

## Schach in Gelee

*Bemerkungen zum Verhältnis von öffentlicher Theologie und politischer Ethik der Macht, dargestellt am Beispiel der Serie „House of Cards“ und der Tudor-Romane Hilary Mantels<sup>1</sup>*

*Wolfgang Vögele*

*Für Jörn Rüsen*

### Gliederung

- I. Die Krake der Systemrelevanz**
- II. Krise der öffentlichen Theologie?**
- III. Dialoge und Helden in der politischen Ethik**
- IV. Politik in Szene und Erzählung**
- V. Kontingenz und Macht („House of Cards“)**
  - 1. Die eingestürzte vierte Wand
  - 2. Frank, der typische Politiker aus Washington
  - 3. Skrupelloser Pragmatismus
  - 4. Claire, die typische Politikerin aus Washington
  - 5. Vom Kruzifix zum Mandala
  - 6. Getrennte Schlafzimmer
  - 7. Wahlkampf und heimliche Zigaretten
  - 8. Der getreue Diener
  - 9. Literatur und Psychoanalyse
  - 10. Nebenfiguren
  - 11. Pathos weiblicher Apokalyptik?
  - 12. Politik und Kontingenzbewältigung

## **VI. Spiegel und Licht (Hilary Mantel)**

1. Trilogie
2. Cromwell, der typische Politiker aus London
3. Familienbande
4. Erinnerungen, Tote und Hinrichtungen
5. Alleinherrscher (mit Beratern)
6. Herr und Knecht
7. Königinnen und andere Frauen
8. Höfisches Umfeld
9. Theorie der royalen Politikberatung
10. Rule, Britannia
11. Halbe englische Reformation
12. Bilderdeutungen
13. Richtschwert
1. Vernunft, Macht und Tod

## **VII. Frank und Crumb: Weiße alte Männer im Vergleich**

1. Alltägliches und Außerordentliches
2. Familiäre Herkunft
3. Demokratie und Monarchie
4. Präsident und Chefberater
5. Gattinnen
6. Civil Religion und Staatskirche
7. Risikofolgen und abwägende Vernunft
8. Moral und Unmoral
9. Zwei Schlusszenen

## **VIII. Schlussfolgerungen für eine öffentliche Theologie**

1. Vernünftiger Vernunftgebrauch
2. Gegen den Dezisionismus
3. Was ist mit der Zweireichelehre?
4. Gott im Himmel – Mensch auf der Erde

## **IX. Schluss: Gurkentruppe und kirchliche Politikberatung**

---

## I. Die Krake der Systemrelevanz

Seit sich im März 2020 die Corona-Pandemie in den Ländern des Westens und Ostens ausbreitete, geistert, was die Kirchen angeht, das böse Wort von der fehlenden „Systemrelevanz“ der Kirchen durch die öffentlichen Debatten. Zu klaglos habe man die öffentlichen Gottesdienste eingestellt, habe weitgehende Einschränkungen der Religionsfreiheit zu gehorsam akzeptiert und habe überhaupt nicht zeigen können, wie



Kirchen und Religionsgemeinschaften schon immer zu gelingendem gesellschaftlichen Leben beitragen. Man habe sich kirchlicherseits darauf beschränkt in einer unverhofften Wiedergeburt des alten protestantischen Obrigkeitsgehorsams die Anweisungen von Exekutive und Epidemiologen zu befolgen. Die Rückfrage an die Vertreter dieses merkwürdigen Arguments müsste lauten: Was hätte man denn sonst tun sollen? Der öffentliche Shutdown führte zu einer zugegeben merkwürdigen Blüte digitaler Selbstversuche der Kirchen, die deutlich machten, wieviel in den vergangenen Jahrzehnten an Modernitätsanpassung versäumt wurde. Aber wäre es „systemrelevant“ gewesen, weiter Gottesdienste zu feiern, wenn Opern- und Theateraufführungen, Kinovorstellungen und Vorträge strikt aus dem einzigen Grund nicht stattfanden, um die Anballung großer Menschenmengen und damit die Ausbreitung des Virus zu verhindern? Welche Gründe könnte es geben, ausgerechnet die Kirchen von solchen Versammlungsverboten auszunehmen, wenn man nicht, wie einige sektiererhafte russlanddeutsche Freikirchen oder Splittergrüppchen am rechten Rand des katholischen Fundamentalismus annehmen wollte, Gott selbst schaffe epidemiologische Freiräume zur Feier von Abendmahl und Gottesdienst und man könne so, im Glauben durch eine besondere Wahrheit ausgezeichnet, medizinische Schutzmaßnahmen ignorieren? Man kann das behaupten, aber man muss sich dann auch gefallen lassen, dass ein solches substantialistisches Verständnis des Abendmahls die Grenzen von Aberglaube und Magie mindestens streift.

Wenn der Vorwurf mangelnder Systemrelevanz also jeglicher sachlicher Vernunft entbehrt<sup>2</sup>, so muss man konzedieren, dass die Theologen, die sich des Begriffs bedienen, nach Aufmerksamkeit heischten, um dann jeweils theologische Empfehlungen anzuschließen, die regelmäßig nur die eigenen geliebten Steckenpferde in den Vordergrund rückten. Langjährige theologische Beobachter kennen die Steckenpferde schon seit langem. Da wird dann plötzlich eine „realistische“ Anthropologie der „Vulnerabilität“ wolkig aufgebauscht, die doch in ihrer latinisierten Wissenschaftlichkeit nur dürftig kaschiert, dass sich dahinter verbirgt, was schon seit Jahrhunderten als realistisch bekannt ist.

In der aufgeregten und aufgeplusterten gegenwärtigen Auseinandersetzung steht noch immer das Verhältnis von Ethik, Theologie und Politik zur Debatte, sowohl in ihrer populären

theologiejournalistischen Form als auch bei den unaufgeregteren Debatten, die das Verhältnis von Religion und Gesellschaft interdisziplinär klären wollten.

An folgender Geschichte lässt sich das leicht illustrieren. Im September 2001 tagte an der Evangelischen Akademie Loccum ein kleiner Arbeitskreis, der sich mit der Frage beschäftigte, inwiefern sich unterschiedliche Religionen gegenseitig anerkennen müssen, um ihre Konfliktpotentiale untereinander so stillzustellen, dass gemeinsame Projekte und Entwicklungen nicht behindert werden. Der Arbeitskreis nannte sich „Kulturen



der Anerkennung“, und man beabsichtigte, eine gemeinsame Tagung zu den benannten Fragen zu veranstalten, aus dem sich Forschungsprojekte und vielleicht ein auf längere Zeit projektierter Arbeitskreis bilden sollten. In der Bibliothek der Loccumer Akademie saßen, auch in Erwartung des Nachmittagskaffees unter anderem Jörn Rüsen<sup>3</sup>, damals Präsident des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen, Michael Vester, Soziologe aus Hannover, Gerhard Kruij, Leiter des Philosophischen Forschungsinstituts Hannover, Fritz-Erich Anhelm, Direktor der Akademie und einige andere mehr. Die Diskussion des Projektes wurde unterbrochen, als plötzlich die Leiterin der Rezeption in die Bibliothek kam und sehr aufgeregt erzählte, es seien mehrere Flugzeuge ins World Trade Center in New York geflogen oder gestürzt. Ein anderes Flugzeug habe das Pentagon angegriffen. Es seien Tausende von Menschen ums Leben gekommen. Der amerikanische Flugraum sei geschlossen, Militärmaschinen seien aufgestiegen. Es stehe wohl ein Krieg bevor. Die meisten Tagungsgäste seien nach unten in den Fernsehraum gegangen, um die Nachrichten zu verfolgen. Wir besprachen in der Gruppe, was zu tun sei, und entschlossen uns nach kurzer Bedenkzeit, ebenfalls in den Fernsehraum zu gehen, um zu sehen, was geschehen war. Man konnte diese merkwürdige Koinzidenz von politischem Geschehen und wissenschaftlicher Reflexion nicht voraussehen. Damals hat sie die Beteiligten sehr zum Nachdenken gebracht. Die Diskussion über „Kulturen der Anerkennung“ nahm am folgenden Tag eine schwierige Wendung, die dann einige Monate später schließlich doch noch in eine Tagung und einen Band mit den entsprechenden Vorträgen und Diskussionen mündete.<sup>4</sup>

Es zeigte sich, dass theologische und ethische Reflexionen stets von neuem durch die Ereignisse der Wirklichkeit eingeholt und manchmal auch ausgehebelt werden. Die Loccumer Szene steht emblematisch für das Verhältnis von Politik und Reflexion, sei sie ethisch, philosophisch oder theologisch. Denn es wäre ja naiv anzunehmen, dass sich politische, soziale und religiöse Weltläufe nach den Regeln Loccumer Arbeitsgruppen oder nach den Pamphleten von Theologen richten, die sich nach einer angeblichen Systemrelevanz der Kirchen sehnen. Politische, ethische, theologische Theorie scheint stets von der Wirklichkeit überboten zu werden. Intellektuelle Zuordnungen erweisen sich als regelmäßig als unzureichend. In den letzten beiden Jahrzehnten hat das die Stellung der Intellektuellen in der Öffentlichkeit nachhaltig geschwächt. Dasselbe gilt

für die Stellung der Theologen in der Kirche. Diese Erkenntnis der geringen Reichweite vernünftigen Argumentierens erwies sich als nachhaltige Kränkung.

Allerdings ist es auch möglich, die Perspektive zu wechseln und das Verhältnis von Politik und Reflexion so zu bestimmen, dass Überraschungen und Fehleinschätzungen in die Argumentation eingeholt werden. Ethische Reflexion stellt sich adäquater auf die kontingenten Vorgaben der Wirklichkeit ein: Sie rechnet mit dem Unberechenbaren. In der theologischen Ethik wird dieses Problem unter Stichworten wie „politische“ oder „öffentliche Theologie“ verortet, in letzter Zeit auch unter dem Stichwort einer „ökumenischen Ethik“, welche die Konfessionsgrenzen überwindet. In der politischen Ethik kommt diese Frage unter dem Gegensatz zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, den Max Weber 1919 entwickelt hat, zu stehen.



Die Diskussion über das Kontingente in der Politik ist jedenfalls in der theologischen Ethik in den letzten beiden Jahrzehnten nie abgebrochen, sie musste aber stets mit der Schwierigkeit kämpfen, dass der Begriff der öffentlichen Theologie stets umstritten war und sich nie vollständig durchsetzen konnte. Öffentliche Theologie ist als klischeehaft und positionell bezeichnet worden, man monierte, dass es einem Begriff wie der öffentlichen Theologie immer noch an Prägnanz und Deutungskraft mangle.

Deswegen erscheint es an der Zeit, in der ethischen Reflexion Experimente zu wagen, die nicht mehr die ausgetretenen Wege beschreiten, sondern versuchen, Neuland zu betreten. Dies soll geschehen, indem ich das Verhältnis von Politik und Religion am Beispiel einer Fernsehserie und eines historischen Romans untersuche. Das mag auf den ersten Blick verblüffend erscheinen, aber schon der Film „Contagion“<sup>5</sup> des Regisseurs Steven Soderbergh nahm dramatisierend und zuspitzend vieles von dem vorweg, was Gesellschaften und Staaten in den Zeiten des Shutdown während der Corona-Epidemie 2020 erlebten. Mit dieser Konzentration auf zwei ästhetische Formen der Darstellung von Politik soll nicht suggeriert werden, dass ich die Unterschiede zwischen ‚richtiger‘ Politik und ihrer kulturellen oder ästhetischen Darstellung nicht mehr ernstnehme. Sie bestehen sehr wohl, aber ich habe mich von der Vermutung leiten, dass die ästhetische Darstellung von Politik mit Sicherheit Probleme aufnimmt, die auch unter ‚realen‘ Verhältnissen virulent sind. Insbesondere an den historisierenden Romanen Hilary Mantels wird sich zeigen, wie sie gegenwartsrelevante Fragestellungen bearbeiten, ohne dabei die historische Dimension aus den Augen zu verlieren. Mich interessiert an der ästhetischen Darstellung von Politik vor allem der Umgang mit Kontingenz, und ich habe die Vermutung, dass daraus etwas für Ethik und Politik zu lernen wäre.

Dies ist nicht das erste Experiment, das ich in dieser Richtung unternehme. Bei der Untersuchung von Fernsehkrimis<sup>6</sup> hat sich gezeigt, dass sie sich als Beispiele des Umgangs mit plötzlich einbrechender Kontingenz verstehen lassen. Es besteht eine dauernde Sehnsucht der Zuschauer nach Ordnung, nach einer – wenn auch noch so harmlosen – Form von Gerechtigkeit und nach der Bestrafung der Bösen, der Täter. Diese Grundprinzipien bleiben selbst dort noch in Geltung, wo Regisseure und Drehbuchautoren sie bewusst durchbrechen.



Auch in politischen Serien und Romanen zeigt sich eine bestimmte Form ‚roher‘, unberechenbarer Kontingenz, die unter Gesichtspunkten von Macht und Einfluss bearbeitet werden. Religion spielt dabei eine größere oder kleinere Rolle. Jedenfalls ist das so bei der Serie „House of Cards“ und in der Trilogie von Romanen, welche die Schriftstellerin Hilary Mantel Heinrich VIII. und seinem zuletzt hingerichteten Lordsiegelbewahrer Thomas Cromwell gewidmet hat. In beiden Fällen handelt es sich, auch wenn der Ausdruck für die Romantrilogie nicht völlig adäquat erscheint, um Serien, langfristig angelegte Erzählungen, die offensichtlich ein bleibendes, wiederkehrendes Problem – Machterhaltung und Kontingenz – bearbeiten wollen. In beiden Fällen handelt es sich um ästhetische Beispiele politischer Philosophie, samt Ausblicken auf die Religion.

Um diese Verhältnisse zu analysieren, sind besondere Methoden und methodische Vorentscheidungen nötig. Es geht nicht um eine ausführliche Inhaltsangabe der beiden Werke. Der Inhalt beider Werke wird vorausgesetzt. In beiden Fällen ist die ‚story‘ im Übrigen banal. In „House of Cards“ wird der Weg eines Kongressabgeordneten zum amerikanischen Präsidentenamt erzählt. Als er stirbt, übernimmt seine Frau das Amt. In der Tudor-Trilogie erzählt Hilary Mantel den Aufstieg von Thomas Cromwell zum Hauptberater Heinrichs VIII. Er wird hingerichtet, als er nicht mehr leisten kann, was der König von ihm erwartet. Das kennt jeder sowieso aus dem Geschichtsunterricht. Es geht mir um ein „close reading“ von Serie und Romanen, die auf die spezifische Fragestellung von Kontingenz, Vernunftgebrauch und politischer Ethik zugespielt wird. Dabei wird eine Fülle von Details erwähnt, die alle auf das Verhältnis von Politik, Ethik und Religion bezogen sind.

Diejenigen Leser des Essays, die danach noch die Serie schauen oder die Romane lesen wollen, könnten das als Spoiler missverstehen. Ihnen wird geraten, sich zuerst in Serie und Roman zu vertiefen, bevor sie diese Analyse konsultieren. Zwei wichtige Themen seien von vornherein ausgeklammert:

1. Ich unterscheide nicht zwischen Serie als visuellem und Roman als literarischem Format. Das scheint mir für das Thema der politischen Ethik nicht von Belang, zumal die ersten beiden Teile der Trilogie von Hilary Mantel auch in eine Fernsehserie umgewandelt worden sind. Diese Serie



Befreiungstheologie und der kontextuellen Theologie sah, interessierte sich eine zweite Gruppe eher für Strukturen der Öffentlichkeit und unterschiedlicher politischer wie rechtlicher Diskurse. Es ist nicht unbedingt nötig, beide Akzente gegeneinander auszuspielen. Aber mir selbst lag an einem Begriff öffentlicher Theologie, der die politische Ethik des Christentums nicht nur auf die Parteinahme in bestimmten öffentlichen Fragen begrenzt sah.

Später erschien öffentliche Theologie dann als eine Art Wahlprogramm für hohe kirchliche Ämter, wobei ich mir von manchen Bischöfen gewünscht hätte, dass sie ihre oft ebenso platte wie einseitige Parteinahme mit dem Reflexionsinstrument einer öffentlichen Theologie geschärft hätten. Aber wie dem auch sei, die Inanspruchnahme als Wahlprogramm wird dem systematischen Anspruch des Projekts nicht gerecht. Versuche, die Diskussion über öffentliche Theologie weiterzuführen, haben noch nicht wirklich weitergeführt.<sup>8</sup> Es bleiben genügend Fragen und Themen offen.

Es folgte eine Zeit, in der sich, verglichen mit den neunziger Jahren die Bedingungen des Öffentlichen und der Demokratie verändert haben. Und das lässt fragen, inwiefern sich dieses Projekt einer öffentlichen Theologie den neuen sozialen und politischen Bedingungen anpassen lässt und wie der alte, noch nicht aufgelöste Konflikt zwischen Parteilichkeit und Strukturanalyse weiterzuführen wäre.

1. In Deutschland hat sich die Evangelische Kirche darauf festgelegt, vor allem durch Denkschriften in öffentliche Debatten einzugreifen. Der Charakter dieser Denkschriften hat sich aber über die Jahrzehnte verändert. War die sog. Ost-Denkschrift der EKD aus dem Jahr 1965 noch durch eine überschießende visionäre politische Kraft bestimmt, welche so weit trug, die gesamte Außenpolitik der Bundesrepublik zu verändern, so kann man das von heutigen Denkschriften nicht mehr in derselben Deutlichkeit sagen. Die Dokumente erscheinen als weitschweifig und konturlos. Sie werden in der Öffentlichkeit bei weitem nicht mehr so beachtet wie damals die Ost-Denkschrift. Immer schon war man darauf aus, Gegensätze und unterschiedliche Meinungen in schwammigen oder sogar widersprüchlichen Formulierungen zu verschleiern. Mittlerweile hat der (Formel-)Konsens über Prägnanz und Kontur gesiegt. In uferlosen Differenzierungen werden keine prägnanten protestantischen Positionen mehr sichtbar. Es könnte sein, dass die Denkschriften, verfasst von paritätisch besetzten Expertenkommissionen, ebenso wie übrigens die evangelischen Akademien an ihrem eigenen Erfolg gescheitert sind. Hatten die Akademien in den fünfziger Jahren die argumentativ abgestützte, kontroverse Debatte in die politische Kultur eingebracht, so kommt den Denkschriften unbestreitbar das Verdienst zu, innerhalb von politischen Dissensen das Konsensuale, gemeinsame Positionen zu definieren. Darauf jedoch kapriziert sich im Moment beileibe nicht mehr nur der Protestantismus. Und deswegen droht die Stimme des Evangelischen in der Vielzahl von Denkschriften, Positionspapieren und Grundsatztexten anderer Organisationen, vom Wirtschaftsverband über die Gewerkschaft bis zu Lobby der Chemieindustrie unterzugehen.

Am besten wird dieser Umformungsprozess am Nationalen Ethikrat sichtbar, dessen Struktur erkennbar am Muster der Kammern der EKD orientiert ist. Gleichzeitig wird an ihm aber auch der begrenzte Einfluss auf die politische Sphäre sichtbar: Denn die Stellungnahmen des Nationalen Ethikrats werden zwar weithin öffentlich und politisch gehört, sie geraten aber, so vernünftig und klug sie sein mögen, stets in die politische Debatte hinein, die sich von der ethisch-wissenschaftlichen Debatte nochmals grundlegend unterscheidet.

2. Eine zweite Kritik bezieht sich auf die fehlende theologische Reflexion. Dieser Vorwurf gilt nicht für die EKD-Ebene der Kammern: Sie wurde ganz bewusst schon vor Jahren durch eine Kammer für Theologie ergänzt, aber es gelang nicht, dieser Kammer, die doch für die Arbeit einer Kirche zentral sein müsste, die notwendige öffentliche Bedeutung und Ausstrahlung zu verschaffen. Auf der Ebene der Landeskirchen zeigt



sich fehlende theologische Reflexion zum Beispiel in der badischen Kirche, die mit einem völlig unausgegorenen und unzureichenden Papier über den Dialog mit dem Islam<sup>9</sup> ein Kommunikationsdesaster erlebte. Das Papier wurde von insbesondere in der zuständigen Fach-Community der Missionswissenschaften, aber auch unter liberaleren islamischen Theologen überwiegend mit Ablehnung aufgenommen. Dass das Papier in der evangelikalen Szene auf Ablehnung stieß, kann als Selbstverständlichkeit gelten. Das Scheitern dieses Papiers ist als umso schwerwiegender und schlimmer zu bewerten, als es selbstverständlich sein sollte, dass die Kirche gerade auf ihrem ureigenen Gebiet, der (interreligiösen und interkulturellen) Theologie, dem Dialog mit anderen Religionen doch über die größte Expertise verfügen sollte. Deswegen entstand in der Öffentlichkeit der verheerende Eindruck, die Kirche komme nicht einmal mehr auf ihrem eigenen Gebiet, mit den anstehenden und gesellschaftlich relevanten Problemen und Fragen zurecht.

3. Die Glaubwürdigkeit der Kirche in Stellungnahmen zu theologischen und gesellschaftspolitischen hängt von dem Vorschuss an Glaubwürdigkeit ab, den die Öffentlichkeit den Kirchen als Institution entgegenbringen. Diese jedoch hat in den letzten Jahren in beiden Konfessionen gelitten. Zeigt sich die katholische Kirche vor allem durch Konflikte über den Zölibat, die Gleichberechtigung von Frauen und den sexuellen Missbrauch von Priestern schwer beschädigt, so macht sich der Glaubwürdigkeitsverlust in der evangelischen Kirche vor allem an einer Vernachlässigung theologischer Fragestellungen und einer Hinwendung zu Marketing-Methoden fest, die à la longue für einen Verlust an Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit sorgen. Spirituelles Marketing bläst die Kirche zu einem Scheinriesen auf, unter dessen Ballonhülle sie gleichzeitig zu einem monströsen Apparat klerikaler Bürokratie erstarrt.<sup>10</sup>

4. In letzter Zeit ist die Kritik am politischen Handeln der Kirche gewachsen, besonders was die Flüchtlingsfrage, den Umgang mit dem Rechtsradikalismus und die Friedensfrage betrifft. Der emeritierte Zürcher Sozialethiker Johannes Fischer hat der evangelischen Kirche und ihren

synodalen Organen wiederholt vorgeworfen, sie verwandele sich in ein „Gesinnungsmilieu“, deren Vertreter sich der dilemmatischen Struktur der Wirklichkeit und der Politik nicht bewusst seien. Man konstruiere vermeintlich simple und eindeutige Lösungen in ökonomischen, außenpolitischen und militärischen Fragen und beweise in der Option dafür nur die eigene, gute protestantische Gesinnung, verfehle aber gerade den ambivalenten Charakter des Politischen. Dafür beruft sich Fischer auf Dietrich Bonhoeffers Ethik sowie auf Max Webers berühmte Unterscheidung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik.

Zum einen scheint mir diese Kritik berechtigt, zumal wenn man nicht nur die Ebene der EKD, sondern auch die der Landeskirchen in Betracht zieht. Wiederum – nicht zufällig! – in Baden hat sich die Synode auf einen pazifistischen Weg festgelegt, der jenseits aller politischen Einwände und Ambivalenzen durchgepusht werden soll<sup>11</sup>. Die entsprechenden badischen Papiere leben von einem merkwürdigen religionspädagogischen Rationalismus, welcher die Friedensbereitschaft der Menschen auf dem methodischen Weg einer didaktischen Gesinnungsarbeit in Richtung auf eine Friedensvision bringen soll, die in der Regel von theologischen Konnotaten völlig frei ist. Der – insbesondere badische – Pazifismus erklärt sich ganz einfach aus seiner völligen Ignoranz gegenüber dem Machtthema. Machtauseinandersetzungen, die definitorisch kennzeichnend sind für das Politische, werden einfach ignoriert und durch eine rationalistische Sozialtechnologie ersetzt, deren Methoden an Themenzentrierter Interaktion und naiver Schul- und Kindergartenpädagogik orientiert sind. In den Seminarräumen von Fachhochschulen bei der Diakonenausbildung mag sich das bewähren. Gegenüber vergewaltigenden IS-Kämpfern, Taliban oder Terroristen erweisen sich solche Methoden in der Regel als unwirksam, auch wenn die Anhänger solcher Methoden stets betonen, man müsse es einmal ausprobieren. Politische Fragen, und das heißt Machtfragen, bleiben dabei stets ausgeblendet. Und das muss auch so sein, weil ihre Integration sämtliche Modellgebäude dieser Provenienz unweigerlich zum Einsturz bringen würden. Der alte Konsens des Nebeneinanders zwischen Pazifismus und militärischer Option wird in Baden durch eine Synode überboten, die den Kirchenmitgliedern auf dem Weg einer Mehrheitsentscheidung gleichsam eine bestimmte ethische Option verordnet. Und das ist demokratie- und entscheidungstheoretisch problematisch.

Kritisch gegenüber Fischer ist anzumerken, dass die Grenze zwischen Gesinnung und politischem Dilemma oft nicht einfach zu ziehen ist, übrigens auch nicht mit Hilfe der Unterscheidung von Max Weber. Wo hört Gesinnung auf, und wo fängt das politische Dilemma an? Aber diese Frage kann erst stellen, wer bereit ist, sich auf das Politische als einen Raum des Unwägbaren und des Austrags von Machtfragen einzulassen.



5. Sozialethische Publikationen der letzten Zeit<sup>12</sup> zeigen, dass die ethische Diskussion auf die Frage hinausläuft, ob die konfessionellen Prägungen ethischer Reflexion nicht durch eine

allgemeine, universale oder wenigstens ökumenische Ethik abzulösen wären. Eine solche universale Ethik würde sich an den Menschenrechten und ihrer politischen wie juristischen Implementierung orientieren. Sie wäre nicht mehr abhängig von partikularen Vorgaben, wie z.B. einer theologischen Konfession oder einer kulturellen Prägung, abhängig. Näher betrachtet, scheint auch dieser Versuch der Erweiterung der ethischen Diskussion mindestens in der Gefahr zu stehen, die machtpolitischen Implikationen der Ethik zu überspielen. Öffentliche Theologie steht m.E. näher an partikularen Bestimmungen von Ethik, die der Werteorientierung und Interessenvertretung weiterhin einen angemessenen Raum einräumen. Insofern stellt sich der Versuch einer universalen, nicht-konfessionellen Ethik zwar als interessantes Gedankenexperiment dar, aber nur als Ergänzung der Positionen öffentlicher Theologie und partikularer Ethik, nicht aber als deren Ersatz.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Öffentliche Theologie ist kein reiner Strukturbegriff politischer Ethik. Sie hat eine Geschichte, ist darum auf Veränderung und Modifikation angelegt. Sie hat sich gebildet vor der Folie der vorgeblich radikaleren, aber auch naiveren politischen Theologie. Sie wehrt ein Politikverständnis ab, das im Gefolge von Carl Schmitt nur auf die Durchsetzung von Macht und Interessen abhebt. Das aber bringt sie in die Gefahr der Selbstisolation in Gesinnungsmilieus. Die Reflexion von Elementen der Kontingenz wie der Macht bleibt unterbestimmt. Es ist also ein Begriff öffentlicher Theologie anzustreben, dessen Orientierungsleistung gerade in der Verbindung zwischen Wert- und Machtfragen besteht und darüber nicht in einen billigen, parteilichen Positionalismus (und nicht in das damit einhergehende Intrigantentum rechter, linker oder klerikaler Provenienz) abkippt. Ich bin interessiert an einem Projekt öffentlicher Theologie, deren Begriff eine bestimmte Heuristik ausbildet, Fragerichtungen vorgibt, und zwar unbeeinflusst von bestimmten Parteinahmen und Zugehörigkeitsgefühlen. Theologie geht nicht in billigen, moralisierenden Unterstützungsbekundungen auf.

Gerade deswegen sind die Serie „House of Cards“ und die Tudor-Romane Hilary Mantels von so enormer Bedeutung für die öffentliche Theologie, weil sie das, was öffentliche Theologie bisher vernachlässigt hat, zum Thema machen: Kontingenz und Machtdurchsetzung. Im Fall der Serie wird beides personalisiert, im Fall von Mantels Roman verbindet sich die Reflexion darüber umso spannender mit einem religionspolitischen Programm von erstaunlicher Aktualität. Und im Übrigen: Mantels Cromwell sympathisiert mit dem reformatorischen Protestantismus Melanchthons – in aktueller Absicht.

### III. Dialoge und Helden in der politischen Ethik

Wenn man Teilen der öffentlichen Theologie vorwerfen konnte, dass sie sich vor den politischen Fragen der Gegenwart in unreflektierte Parteilichkeit und Gesinnungsethik gerettet hat, so haben die Diskussionen der politischen Ethik oder Philosophie seit 1989 eine andere Wendung genommen. Auch hier wurde verblüffend deutlich, dass der Rationalismus des Denkens an seine politischen Grenzen kam. Konnte man nach 1989 noch unbefangen annehmen, dass sich nun die Demokratie westlichen Typs global durchsetzen würde (im Schlagwort vom ‚Ende der Geschichte‘), so hat sich in den Jahrzehnten danach das Gegenteil gezeigt. Die Demokratie konnte sich nicht global durchsetzen, und sie ist gänzlich unvermutet in vielen Ländern in eine schwere Krise geraten. Diese Krisen erscheinen als Krisen der Vernunft bzw. der damit verbundenen Werte und als Krisen der Öffentlichkeiten, hervorgerufen durch die immer weitergehende Durchdringung der Gesellschaften in digitalen Kulturen. Soziale Medien und die Möglichkeit sich zu äußern haben die Medien und Foren politischer Öffentlichkeit insgesamt verändert und mit Hilfe von demokratischen Mehrheiten Personen an die Macht gebracht, deren Willkür, Widersprüchlichkeit und Unbeholfenheit noch vor zwei Jahrzehnten jeglichen Zugang zur demokratischen Meinungsbildung versperrt hätten.



In dieser Situation haben sich politische Philosophen für zwei Optionen eingesetzt. Die einen wie zum Beispiel Jörn Rüsen haben für die pluralistische Anerkennung von Differenzen geworben, die sich aber dennoch in einem Minimalkonsens zwischen den Kulturen ausdrücken müssen. Was die Religionen angeht, warb er für die Sistierung theologischer Fragen unter Konzentration auf einen humanistischen oder menschenrechtlichen Konsens, der von allen geteilt werden könne. Aus der Perspektive öffentlicher Theologie wäre zu sagen, dass viele Religionen sich ja schon auf solche dialogischen Theologien<sup>13</sup> eingelassen haben, manchmal so sehr (siehe das bereits vorgestellte Islam-Papier aus Baden), dass es unter Preisgabe der eigenen theologischen Identität geschah. Solches ist bei Rüsen selbstverständlich nicht gemeint. Die Kernfrage behält trotz misslungener theologischer Lösungsversuche ihre Berechtigung: Wie kann eine Gesellschaft mit den ihr inhärenten Differenzen umgehen, ohne wieder in die alten Schemata von Freund-Feind oder in die alten Exklusionen zu verfallen?



Einen anderen Weg ist der St. Gallener Philosoph Dieter Thomä gegangen<sup>14</sup>. Er suchte nach den Außenseitern der politischen Theorie, die er im Anschluss an Thomas Hobbes die „pueri robusti“ nannte. Sie stünden an der Schwelle, die politische Systeme von ihrer Umwelt trenne. Und gerade wegen dieser Schwellenposition sei es bei ihnen besonders wahrscheinlich, dass sie neue, originelle politische Ideen entwickelten.



Ohne dass sich Thomä darüber auslässt, hat dieses Denken eine besondere Nähe zu Paul Tillichs Theologie der Grenze<sup>15</sup>, die in der theologischen Ethik sträflicherweise für eine öffentliche Theologie noch nicht fruchtbar gemacht worden ist.

In einem Fall wird die politische Ethik vom Konsens, im anderen Fall vom Außenseitertum und seiner abweichenden Meinung befruchtet. Beide Strategien politischer Ethik sind Anschluss fähig für eine öffentliche Theologie. Beide Strategien sind sich der Ambivalenzen des politischen Prozesses sehr wohl bewusst. Gerade Thomä weiß um die Gefahr, mit der sich seine Schwellensteher durch ihr abweichendes politisches Denken bewegen.

Das führt auf die Frage nach der Durchführung und Durchsetzbarkeit der jeweiligen Konzeption politischer Ethik. Und wie im Fall der öffentlichen Theologie bin ich, was die politische Ethik angeht, davon überzeugt, dass erst durch die Verknüpfung von Werten, Vision (oder wer will: Utopie) und Orientierung mit Fragen von Durchsetzung, Macht und Implementierung die intellektuelle Reflexion auf ein Feld gerät, wo es jenseits



der Konzentration auf reine Gesinnung oder reine Machtfragen, für politische Ethik und öffentliche Theologie besonders interessant wird. Es stellt sich – jenseits aller theoretischen Reflexion darüber – die Frage nach der Natur des Politischen selbst. Die historische und politische Reflexion dieser Frage ist im Gegensatz zum politischen Protestantismus nicht mit dieser merkwürdigen Machtblindheit geschlagen. Es wird sich zeigen: In ‚House of Cards‘ wird der Machterwerb zum Selbstzweck, der alle theologischen und ethischen Orientierungen beiseite wischt, während Hilary Mantel in ihren Tudor Romanen das dicke Bohren politisch-protestantischer Bretter vorführt. Das ist jetzt kein Spoiler: Thomas Cromwell wird am Ende hingerichtet, aber der Erfolg seiner politischen Bemühungen, so Mantels aktuelle Botschaft, die weit über das 16. Jahrhundert hinausreicht - er bleibt.

#### IV. Politik in Szene und Erzählung

Es ist angemerkt worden, dass Hilary Mantels Romane über Thomas Cromwell das Genre des historisch-politischen Romans neu definiert haben. Bei näherem Nachdenken zeigt sich, ohne damit die Verdienste Mantels im Geringsten schmälern zu wollen, dass der historisch-politische Roman auf eine längere Geschichte zurückblicken kann. Ich will hier keine Theorie des politischen Romans liefern, sondern an einigen Schlaglichtern zeigen, wo nach meiner Auffassung Akzente liegen könnten, die theologisch anschlussfähig sind.



Beide hier zu behandelnden Erzählungen konzentrieren sich auf eine Person, „House of Cards“ auf den (späteren und fiktiven) amerikanischen Präsidenten Francis Underwood, die Tudor-Romane auf den Lordsiegelbewahrer Heinrichs VIII., Thomas Cromwell. Wobei bei „House of Cards“ zu bemerken wäre, dass im Grunde nicht die Geschichte eines einzelnen, sondern die Geschichte eines Ehepaares erzählt wird, aber richtig wichtig wird Claire Underwood erst, als ihr Mann gestorben ist und sie selbst das Präsidentenamt übernimmt. Trotzdem bleibt das alte Schema bestehen, auch in der Figur Claire Underwoods: der einzelne Machthaber (oder die Machthaberin) gegen den Rest der Welt.

Davon setzt sich ein politischer Roman ab, der im Gegensatz dazu geradezu als soziologischer Roman bezeichnet werden könnte, nämlich Leo Tolstoj's „Krieg und Frieden“<sup>16</sup>. Der Schriftsteller zeigt ein ganzes Panorama von Figuren sämtlicher Gesellschaftsschichten, deren ganz unterschiedliche psychologische und soziale Reaktionen auf Napoleons Russlandfeldzug beschrieben werden. Auf überzeugende Weise sind in die Erzählung philosophische und ethische Passagen eingestreut, über die sich Thomas Mann schon – zu Unrecht – mokiert hat. Tolstoj gelang mit diesem Roman etwas, was den Individualismus und Subjektivismus des 19. Jahrhunderts überbieten konnte. In seinem dritten großen Roman „Auferstehung“<sup>17</sup> zeigte er aber auch, wie man mit einem solchen Roman scheitern konnte, denn über dem Panorama des russischen Rechtswesens und des Justizvollzugssystems geht die narrative Schlüssigkeit verloren, man hat oft den Eindruck, eine Art Sozialreportage über das russische Justizwesen zu lesen.

Thomas Manns Josef-Tetralogie<sup>18</sup> reicht weit über den politischen Bereich hinaus, indem sie sich ausführlich Zeit nimmt für Theologie, geschichtsphilosophische Theorien, aber Josef, der von seinen Brüdern verraten wurde, steigt ausgerechnet im feindlichen Ägypten zum obersten Minister auf, was eine ähnliche Konstellation ergibt wie bei Thomas Cromwell, der zwar zu großer politischer Macht gelangte, aber wie Joseph dem Pharao stets der Willkür und politischen Unklugheit seines Königs ausgeliefert war und letztlich auch daran scheiterte. Josef scheiterte nicht,

er erhielt am Ende der Erzählung den Segen Gottes und kehrte in seine Heimat zurück. Die biblischen Autoren sollten sich erst nach der Vätergeschichte an einer Königskritik abarbeiten.

Im Vergleich zu Thomas Mann sind die Romane Heinrich Manns stets unterschätzt worden. Damit tut man jedoch seinen beiden Hauptwerken, der „Jugend“ und der „Reifezeit“ des Königs Henri Quatre.<sup>19</sup> Hier handelt es sich um einen genuin historisch-politischen Roman, der in seinen stärksten Passagen transparent wird für die politische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die Heinrich Mann als Exilant während seiner



Arbeit an diesem Roman erlebte. Das Werk ist geprägt von einem großen Lob für die deutsch-französische Freundschaft: Die „Moralités“, die jeweils am Ende der großen Kapitel stehen, sind bewusst in französischer Sprache verfasst. Schon der Ausdruck „Moralité“ deutet auf politische Ethik und das bedeutende Genre der Fürstenspiegel, welches sich mit der Frage beschäftigte, wie ein guter Fürst psychologisch, politisch und philosophisch angemessen seine Geschäfte zu führen habe. Heinrich IV. besprach seine Politik mehrfach mit dem Philosophen Montaigne, und Heinrich Mann nimmt das in seinen Romanen auf. Der französische König wechselte aus Machtgründen zwischen den reformierten Hugenotten und der katholischen Kirche, und gerade das zeichnet ihn nach Heinrich Mann aus, dass er verstanden hat, mit einem unbedingten, unbeugsamen Wahrheitsanspruch an politisch nicht überwindbaren Grenzen zu zerschellen. Um der Politik und der Macht willen geht Heinrich eine Reihe von Kompromissen ein, die ihn die Wertschätzung seiner protestantisch-theologischen Freunde kostet: „Paris ist eine Messe wert“. Das entfremdet ihn zeitweise seinen strikten hugenottischen Freunden, das entfremdet ihn aber auch den Guises, denen er das Massaker der Bartholomäus-Nacht nachträgt. Heinrich Mann porträtiert Henri IV. als einen verständig-vernünftigen, beileibe nicht fehlerfreien Politiker, der in der Lage ist, das politisch Machbare von der Wahrheit zu unterscheiden. Und dabei – das ist vielleicht noch wichtiger an Heinrich Manns Darstellung – sieht er seine eigenen Fehler und entwickelt, angeleitet vom Philosophen Montaigne, dem er im Roman wie in der Historie begegnete, ein gesundes Misstrauen gegen sich selbst. Und bei der Lektüre spürt man, dass Heinrich Mann einem solchen Typus des Politikers zutraut, den Wiederaufbau nach Krieg und Diktatur in seiner eigenen, vom Exil bestimmten Gegenwart, zu bewerkstelligen.

Schaut man auf dieses Muster, das man zusammenfassend als Verknüpfung von Biographie, Macht und Politik sowie einer Art politischer Ethik beschreiben könnte, so kommen einem eine ganze Reihe von Romanen in den Sinn. Marguerite Yourcenars Roman „Ich zähmte die Wölfin. Die Erinnerungen des Kaisers Hadrian“ (1951) ist von vornherein als ein biographischer Rückblick angelegt<sup>20</sup>. Der römische Kaiser Hadrian resümiert seine Regierungszeit in einem Brief an seinen Adoptiv-Enkel Marc Aurel. In die Schilderung der Ereignisse schiebt er Meditationen über philosophische Themen ein, was sich bei einem Lebensrückblick ja auch nahelegt. Bei Yourcenar

wird deutlich, wie sich schon in der römischen Antike das Politische und das Private miteinander verschränken.

Auch auf einen römischen Kaiser bezieht sich John Williams in seinem Roman „Augustus“<sup>21</sup> (1971). Der Roman gibt sich als die fiktive Sammlung von Briefen und anderen Dokumenten, die alle aus der Regierungszeit von Augustus, dem Nachfolger Cäsars stammen. Auch hier verschränken sich die Schilderung von privaten Verhältnissen, politischen Bedingungen und vom harten Durchgreifen des Kaisers, der sich gezwungen sah, rigoros gegen eigene Verwandte vorzugehen, um die eigene Macht zu erhalten.

Bei den aufgezählten Romanen, deren Reihe selbstverständlich noch zu verlängern wäre<sup>22</sup>, steht nicht zufällig immer ein Mann gegen den Rest der Welt – oder mindestens gegen eine Welt von Feinden, Schurken, Intriganten. Es dominieren nicht die Erfolgsgeschichten, stattdessen sind scheiternde Männer wie Cromwell, Underwood, Struensee zu sehen, die sterben, ermordet oder hingerichtet werden.

Die Fernsehserie „House of Cards“ unterscheidet sich insofern von diesen Romanen, als im Mittelpunkt ein rivalisierendes Ehepaar steht, und beide werden nicht hingerichtet: Francis und Claire Underwood. Allerdings ist davon in der ersten Staffel noch wenig zu spüren. Erst in den Folgestaffeln rückt Claire Underwood immer mehr in den Mittelpunkt der Betrachtung, bis sie in der letzten und sechsten Staffel selbst das Präsidentenamt antritt. Diese letzte Staffel ist allerdings auch die dramaturgisch problematischste des gesamten Projekts. Davon aber wird noch zu reden sein.<sup>23</sup>

## **V. Kontingenz und Macht („House of Cards“)**

Die Politik der öffentlichen Theologie stellte sich als ein vernunftgeleiteter argumentativer Diskurs dar, in dem die Kirchen wertebegründete Zielvorstellungen (Menschenrechte, Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung) einbringen, biblische Begründungen mit aktuellen politischen Vorhaben verknüpfen und ganz bewusst die Sprache der Argumentation, nicht der Agitation pflegen. Es ergibt sich ein Bild zielgeleiteter, methodischer Argumentation, die Glauben und Vernunft auf einer politischen Ebene zusammenbringt, die bewusst eine Sprache spricht, die über die Voraussetzungen des christlichen Glaubens hinausreicht, weil die angestrebten Entscheidungen und Ziele auf einen allgemeinen Konsens ausgerichtet sind. Eigentlich wäre dem methodisch nicht zu widersprechen, aber die folgenden Überlegungen zur Serie „House of Cards“ zeigen ein Bild von politischem Handeln, das diesem vernunftgeleiteten, konsensorientierten Modell von Politik widerspricht: Politik stellt sich als machtgeleitet, persönlich und willkürlich heraus. Unter solchen Ausgangsbedingungen werden



die Stimme der Vernunft und des Glaubens nicht mehr richtig gehört, wenn sie nicht unterlaufen werden oder sogar untergehen.

„House of Cards“<sup>24</sup>, abrufbar beim Streamingdienst Netflix<sup>25</sup>, ist beileibe nicht die einzige Serie mit politischem Inhalt, die eine breitere Öffentlichkeit erreicht hat; sie besitzt unmittelbare Vorgänger, Nachfolger sowie Imitate. Die Serie basiert auf einem englischen Roman und einer daraus entwickelten Serie, die beide in London spielen.<sup>26</sup> Andere, später gedrehte Serien sind dem Muster von „House of Cards“ in der Wahl des



politischen Sujets gefolgt, konnten aber auch aus Qualitätsmängeln den Erfolg des amerikanischen Vorbilds nicht wiederholen. Das gilt insbesondere für die französische Serie „Marseille“<sup>27</sup>, die weder Kritik noch die (französischen) Zuschauer überzeugen konnte. Trotz populärer Schauspieler wie Gérard Depardieu und Natacha Regnier bleibt vieles an den politischen Komplotten in der Stadt Marseille im Klischee stecken, gerade weil Migration, Drogen, der Rolle der Muslime, das Erstarken rechtsextremer und populistischer Parteien und der in der Mittelmeermetropole sehr wichtige Fußballclub den Horizont für die Erzählung abstecken..

„House of Cards“ konnte deshalb überzeugen, weil es am alten Begriff von Politik anknüpfte und trotzdem alles neu machte. Das löste, zumindest nach den ersten Staffeln, allgemeine Bewunderung aus: Was hat man nicht alles über diese amerikanische Serie gehört, über neues serielles Erzählen, professionelle Machart, geschickte Schnitte und großartige Schauspieler?<sup>28</sup> Besonders der Darsteller der Hauptfigur, des Politikers



Frank Underwood<sup>29</sup>, Kevin Spacey wurde gelobt, bis #metoo-Vorwürfe aufkamen und Spacey seine Homosexualität outen musste. Damit spielte die Biographie des Schauspielers mitten in die Serie hinein. In der Folge wurde er, obwohl die Dreharbeiten für die finale sechste Staffel schon begonnen hatten, rigoros aus der Serie herausgeschrieben.

Die Beziehung zwischen Frank Underwood und seiner Frau Claire erinnert an die Beziehung zwischen Bill und Hillary Clinton. Bill Clinton wurde trotz der Lewinsky-Affäre als Präsident wiedergewählt, und sie unterlag als Senatorin bei der Präsidentschaftswahl 2015 denkbar knapp einem republikanischen Kandidaten. Mehrere der Schauspieler von „House of Cards“ kolportierten das anonyme Zitat eines Mitarbeiters aus der



Obama-Administration, wonach 99 Prozent der Serieninhalte ganz realistisch dargestellt seien,

und das, obwohl Underwood schon am Ende der ersten Staffel einen Kongressabgeordneten und eine junge Journalistin ermordet hat. Und das bleibt weder der einzige Mord noch die einzige Straftat.<sup>30</sup> Korrekt erscheint an diesem Zitat die Beobachtung, den die Serie in allen ihren Folgen prägnant und eindrücklich vermittelt: (Amerikanische) Politik besteht in wenig anderem als darin, vom eigenen politischen Handeln einen bestimmten Eindruck in der Öffentlichkeit zu erzeugen. Davon zu unterscheiden sind die wahren politischen Zwecke, die Politiker und spin doctors im Hintergrund und in nicht öffentlichen Hinterzimmern verfolgen. Besonders Barack Obama, der Vorgänger des jetzigen Präsidenten, mit seinen Comedynummern, den Auftritten in Late Night Shows, den Gesangsdarbietungen, der stets herausgestellten Liebe zu seiner Frau Michelle, beherrscht diese Kunst virtuos.

In der Serie bleibt Underwoods Frau Claire am Anfang im Hintergrund, sie leitet eine ökologische NGO und mischt in der eigentlichen Politik gar nicht mit. Das ändert sich erst mit der vierten Staffel. Vorher waren die Underwoods ein Politikerehepaar, das nebeneinander her lebte. Beide pflegten außereheliche Affären, und jeder wusste von den Seitensprüngen des anderen. Ab der vierten Staffel werden sie darüber hinaus zu politischen Rivalen. Sie sind nun das first couple, das Präsidentenehepaar.

Francis hält seine Frau für seine wichtigste Unterstützerin beim Wahlkampf um die Wiederwahl ins Präsidentenamt. Und er erwartet, dass sie sich in sein Team einreicht. Claire dagegen sieht sich als eigenständige Politikerin, die nach einem eigenen politischen Amt strebt, um – ausgerechnet als First Lady – nach Unabhängigkeit von ihrem präsidentialen Ehemann zu streben. Ab der vierten Staffel dominiert zwischen Claire und Frank die Politik, und diese überlagert Beziehung, Biographie, Sport und Seitensprünge.



Meine Analyse konzentriert sich auf die in der Serie vermittelte politische Ethik, der Inhalt wird nicht vollständig wiedergegeben, er ist auch schnell erzählt: Ein amerikanisches Politikerehepaar strebt mit allen Mitteln nach dem Präsidentenamt. Die Frau löst irgendwann den Mann als Präsidenten ab. Beide versuchen – wieder mit allen Mitteln –, sich im Amt zu halten. Wichtig erscheint zunächst die gewählte Methode filmischen Erzählens (1.).

Darauf folgen Bemerkungen zu Frank Underwoods Biographie (2.) und der politischen Philosophie (3.), die er als Präsident entwickelt. Biographie und Philosophie unterscheiden sich von derjenigen seiner Ehefrau Claire (4.). Die Spannung in der Beziehung zwischen beiden macht den grundlegenden Reiz der Serie aus. Besonders Frank zeigt ein bestimmtes Verhältnis zur Religion (5.), und beide haben ihre eigene Auffassung von Erotik (6.) sowie vom



Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit (7.). Ein Präsidentenehepaar ist nicht ohne ein Umfeld von Mitarbeitern zu denken. Die wichtigsten sind Franks Stabschef Doug Stamper (8.) für Frank und der Schriftsteller Tom Yates (9.) für Claire. Weitere Mitarbeiter und Kontaktpersonen stehen demgegenüber stärker im Hintergrund (10.). Darauf folgen Bemerkungen über die finale sechste Staffel, die sich von den anderen Staffeln unterscheidet (11.) und einige Schlussbemerkungen, die sich mit der Rezeption der Serie auseinandersetzen (12.).

### *1. Die eingestürzte vierte Wand*

Es macht den Reiz der Serie aus, dass Underwood sich nicht auf die Rolle des korrupten Politikers festlegen lässt. Wenn er bei seinen vielen Intrigen und Geschäftshubereien für niemanden länger Zeit hat, dann doch stets für die Zuschauer, für die er gerne die im Theater-Fachjargon so genannte ‚vierte Wand‘ (neben der Breite, Höhe und Tiefe der Bühne oder der Szene) durchbricht, um die Zuschauer der Serie direkt anzureden und mit philosophischen Weisheiten, seiner wahren Meinung über Gesprächspartner und spöttischen Bemerkungen zu unterhalten. Deswegen ist zu Recht von ‚House of Cards‘ als einem backstage drama<sup>31</sup> gesprochen, das in die Hintergründe und Hinterzimmer der Politik führt und über das Entstehen von politischen Entscheidungen aufklärt. Underwood zieht scheinbar die Zuschauer ins Vertrauen und macht sie damit zu Komplizen. Underwood macht die Unmoral auf diese Weise zuschauerfähig. Er sagt: Über die richtigen Politiker, die beiden blondierten Herren im Weißen Haus und in Downing Street regt ihr euch auf, und gleichzeitig genießt ihr es, wenn ich im Bildschirm-Washington ein ums andere Mal das Gesetz breche. Durchweg spielen die Drehbuchautoren mit der klammheimlichen Freude und der Sympathie, die die Zuschauer für den bauernschlaun Francis Underwood empfinden.



In diesen, an die Zuschauer gerichteten Bemerkungen Franks spiegelt sich eine bestimmte politische Philosophie irgendwo zwischen Tocqueville, Nietzsche und Machiavelli<sup>32</sup>, auf die ich noch komme. Gleichzeitig nutzt Frank diese Auszeiten von der Handlung, um die Zuschauer auf subtile Weise zu degradieren und zu beleidigen. Er macht sie zu Komplizen, zu abhängigen Schülern und zu Touristen bei einer Führung durch die inneren Zentren der Macht in den USA. So will sich Underwood bei den Zuschauern anbieten und ihnen den vermeintlichen Blick durchs Schlüsselloch bieten. In seinen Aussagen spiegeln sich Herablassung und unausgesprochene Verachtung, aber genauso auch das Wissen um die Abhängigkeit von Wählern. Die Zuschauer werden ins Geschehen und in die moralischen Abgründe mit hineingezogen. Im Grunde will jeder gerne Frank Underwood oder eben der gegenwärtige blondierte Präsident sein: Macht ausüben, ohne sich um Moral, Anstand oder Vernunft kümmern zu müssen.

Sehr lange bleibt es einzig Frank Underwood vorbehalten, durch diese vierte Wand zu den Zuschauern zu sprechen. Erst in V,10 spricht auch Claire Underwood die Zuschauer das erste Mal

durch die ‚vierte Wand‘ an. Das soll sie als gleichberechtigte Partnerin ihres Mannes ausweisen, aber ihre philosophischen Reflexionen wirken dabei bei weitem nicht so glaubwürdig wie die ihres Ehemannes.

Das Reden durch die vierte Wand, das Frank über fünf und Claire über zwei Staffeln praktiziert, stellt sich als genialer Kunstgriff dar. Dabei haben andere Schriftsteller längst vor ‚House of Cards‘ mit solchen Mitteln experimentiert, so in der Theorie der Entfremdung bei Bertolt Brecht, wo Schauspieler neben ihrer Rolle auf die Theatersituation von Darstellung, Bühne und Distanzierung reflektieren, oder bei André Gide, in dessen Romanen der Autor mit seinen Figuren in einen Dialog tritt. In ‚House of Cards‘ wird der Zuschauer zum Komplizen gemacht, er wird von oben herab mit Sentenzen belehrt, er wird gelegentlich auch beschimpft. Der Zuschauer soll nicht nachdenken, er soll staunen und bewundern, weil ihm – allein durch die Gnade des Mächtigen – ein Schlüssel in die Welt der politischen Entscheider eröffnet wird. Diese Vierte-Wand-Szenen sind sozusagen die Publikumsbeschimpfung, die Zuschauer auch noch genießen sollen.

Ein Beispiel soll das illustrieren. In V, 12 sagt Frank direkt zu den Zuschauern: „Oh, don’t deny it. You don’t actually need me to stand for anything, you just need me to stand. To be the strong man, the man of action. My God, you are addicted to action and slogans. It doesn’t matter what I say. It doesn’t matter what I do. Just as long as I’m doing something, you’re happy to be along for the ride. And frankly, I don’t blame you. With all the foolishness and indecision in your lives, why not a man like me? I don’t apologize. In the end, I don’t care whether you love me or you hate me, just as long as I win. The deck is stacked. The rules are rigged. Welcome to the death of the Age of Reason. There is no right or wrong. Not anymore. There’s only being in, and then being out.“ Es ist wichtig, dass dieses Zitat nicht in den Erzählzusammenhang, sondern auf eine Meta-Ebene gehört, denn es interpretiert die Geschichte doppelt, aus der Sicht eines der ‚Beteiligten‘ und aus der vorgeblichen Sicht der Zuschauer. Frank Underwood erfreut sich daran, dass er in der Politik ausleben kann, was sich die Zuschauer aus Gründen der Vernunft, der hochgehaltenen Werte und der politischen Ethik nicht trauen. Es geht nicht mehr um vernünftige Entscheidungen, sondern nur noch um Partizipation am politischen Spiel, das sich am Erhalt der Macht orientiert.

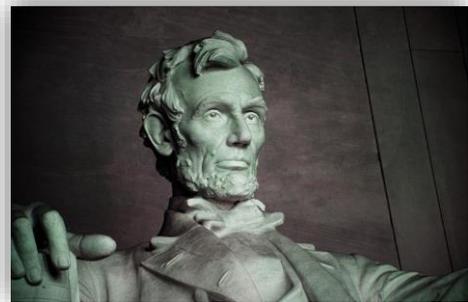
Das ist im Grunde ein Gegenprogramm zur öffentlichen Theologie. Es ist wegen solcher Zitate gesagt worden, Underwood bewege sich damit in der Nähe von Nietzsche oder Carl Schmitt. Das Zeitalter der Aufklärung erklärt Underwood für beendet, weil die Vernunft ihre eigenen Grenzen erreicht hat. Sie kapituliert vor Kontingenz und Schicksal. Sie reicht nicht so weit, dass ein Politiker auf sie sein Wahlprogramm oder ein Philosoph auf sie seine Theorien bauen kann. Mit dem Ende der moralischen Unterscheidung von Richtig oder Falsch käme dann auch das Ende der Ethik. Im leeren Raum, befreit von Philosophie und Theologie, Glauben, Ethik, Vernunft und Moral zählen nur noch Machterwerb und -erhalt. Aber es wird noch zu fragen sein, ob Underwood die Vernunft als solche für politikunfähig erklärt, oder ob er nur die begrenzte Reichweite der

Vernunft eingesehen hat, welche die optimistischen Befürworter von Universalität und Aufklärung stets überspielt haben.

Deutlich ist jedoch, dass solche, das story telling der Serie prägenden Elemente, zu ihrer politisch-philosophischen Botschaft beitragen. Für Frank und Claire wie für die Serienmacher ist Politik kein rationales Schachspiel, sondern eine Sache von Spannung und Narration. Dieser narrative und machtorientierte Politikbegriff hebt einen rationalen Begriff von Politik aus, der am Verfolgen von Zielen und Werten orientiert ist.

## 2. Frank, der typische Politiker aus Washington

Am Anfang der Serie ist Francis Underwood Kongressabgeordneter und Majority Whip (= Fraktionsvorsitzender), mit besten Aussichten, unter dem neuen Präsidenten Walker das Amt des Secretary of State zu erhalten. Aber ein anderer Politiker wird aus undurchsichtigen Gründen bevorzugt. Als Reaktion darauf beschließt Frank, ab jetzt nicht mehr die Interessen der Partei, sondern eigene Interessen zu verfolgen und nur noch an der Vergrößerung der eigenen Macht zu arbeiten. Er nennt das mehrfach einen „ruthless pragmatism“, ein Schlüsselbegriff seiner politischen Philosophie, auf den ich noch komme.



Es zeigt sich schnell: Underwood ist skrupellos und machtbesessen, er lügt, täuscht, manipuliert – und er begeht mindestens zwei Morde. Die Journalistin Zoe Barnes, mit der er eine Affäre hatte, stößt er vor eine einfahrende U-Bahn. Den Kongressabgeordneten Peter Russo vergiftet er in einer Garage mit Autoabgasen. Underwood erscheint als durchtriebener, machtbesessener Politiker, ebenso sehr Charakterschwein wie Krimineller, der sich allerdings jeder Strafverfolgung und journalistischer Recherche geschickt zu entziehen vermag.



Kevin Spacey spielt Underwood ganz großartig; dessen Biographie erschließt sich über die Staffeln hinweg als Stückwerk. Im Grunde aber scheint er nach seiner Grundentscheidung, sich allein am Machterhalt zu orientieren, keine wirkliche Veränderung durchzumachen. In Staffel 4 wird er angeschossen, er benötigt wegen der Verletzung durch die Kugel eine Lebertransplantation. Während er im Koma liegt, plagen ihn Alpträume, in denen sein alkoholkranker, sozial verwahrloster Vater, die ermordete Journalistin Zoe Barnes und der ebenfalls ermordete Abgeordnete Russo auftauchen. Aber diese Alpträume sorgen nur für gruselig-schöne Bilder, ihnen fehlt es an psychologischer Plausibilität. Letzteres zeigt sich daran, dass weder die Alpträume noch die Operation sichtbare Folgen haben. Underwood macht nach seiner Genesung weiter als sei nichts geschehen. Er kennt nur Politik und Macht, sehr gelegentlich entspannt er sich an einer Spielekonsole. Er raucht heimlich, niemals in der Öffentlichkeit Zigaretten, er joggt mit seiner Frau Claire oder

er trainiert an einem Rudergerät. Mit Zinnsoldaten baut er Panoramen alter Schlachten aus dem amerikanischen Bürgerkrieg nach. Underwood ist ein Redneck aus South Carolina, kommt aus einer armen, zerrütteten Familie, White Trash. Von dort hat er sich hochgeboxt.

Auf einer seiner Reisen als Präsident besucht Frank auch den Friedhof mit dem Grab seines Vaters. Frank geht zum Grab, Fotografen und Öffentlichkeit sind nicht zugelassen (III,1). Zuerst betet er allein am Grab, dann redet er die Zuschauer an und erklärt, er müsse als Präsident gegenüber seinen Wählern menschlich erscheinen. Nur Frank selbst, keine Angehörigen haben an der Beerdigung des Vaters teilgenommen. Am Ende seines Besuchs am Grab schaut er sich um, ob ihn jemand beobachtet, dann pinkelt er an den Grabstein. Damit ist das Verhältnis zu seinem Vater, aber nicht zu seiner Herkunft, eindeutig geklärt.

Vergangenheit hat für Frank eine enorme Bedeutung. Er nimmt an einem Re-Enactment der Bürgerkriegsschlacht von Spotsylvania teil (II,5). Dabei wird ihm ein Schauspieler, Eric Rawlings vorgestellt, der Augustus Underwood spielt, einen von Franks Vorfahren. Frank ist sehr beeindruckt, und er lässt sich die Geschichte erzählen, wie dieser Urgroßvater in der Schlacht fiel. Dieser Vorfahr wird auch in Franks Alpträumen auftauchen. In der fünften Staffel stellt sich heraus, dass die Geschichte von Augustus' Grab ein fake war, eine alternative Wahrheit (V,5). Der Schauspieler gesteht ihm das, aber Frank ist deswegen nicht betroffen, weil die Geschichte eben gut erfunden war. Er stellt in der Folge den Schauspieler als Personal Trainer ein, der dann aber später, nach homosexuellen Avancen, entlassen wird.

In der Folge dieses Schlachtenbesuchs stellt sich Frank einen Tisch mit einer Modelllandschaft in sein Arbeitszimmer. Er bemalt Zinnsoldaten und positioniert sie in dem entstehenden Schlachtenpanorama. Damit kann er sich stundenlang beschäftigen. Irgendwann gerät das Panorama in Vergessenheit, aber es ist dann nicht nur in Franks Privathaus zu sehen, es wird dann auch im Weißen Haus aufgestellt. Am Modell bleibt wichtig:



Es ist ein Symbol dafür, dass Frank beabsichtigt, sich die Wirklichkeit nach seinen Wünschen zu modellieren. Mit Menschen, mit Politikern, Freunden, Untergebenen geht er um wie mit Zinnsoldaten, die er skrupel- und rücksichtslos hierhin und dorthin schiebt.

Ein weiteres Symbol aus der Vergangenheit ist der Siegelring aus der Militäarakademie, die Frank besucht hat. In der ersten Staffel trägt Frank diesen Ring ständig, und er pflegt damit bei Erfolgserlebnissen oder Verabschiedungen zweimal auf den Tisch zu klopfen. Dieses Tocken erwarten die Zuschauer irgendwann wie ein Leitmotiv. In II,5 steckt Underwood diesen Siegelring in Spotsylvania in die Erde, an der Stelle, wo sich das vermeintliche Grab seines Ahnen Augustus Underwood befindet. Den Ring lässt Underwood irgendwann ein zweites Mal anfertigen. Und in der letzten Staffel findet Claire diesen Ring im vormaligen Ehebett. Sie weiß wie die Zuschauer,

dass sie und ihr verstorbener Ehemann schon sehr lange getrennte Zimmer hatten. Der Ring wurde ihr untergeschoben, stellt sich heraus. Trotzdem bleibt der Ring ein Zeichen für den nicht anwesenden Frank, der zu diesem Zeitpunkt längst tot ist. Siegelringe sind in den Vereinigten Staaten ein übliches Geschenk nach dem bestandenen College-Abschluss; genauso aber sind sie alte Zeichen der Macht, als man handgeschriebene Briefe neben der Unterschrift noch mit einem weiteren Zeichen der eigenen Identität versah.

Franks Leben geht in seinem politischen Handeln auf. Wenn er sich ins Private zurückzieht, dann spielt er Videospiele, er raucht, gelegentlich zusammen mit seiner Frau Zigaretten, die er überall in der Wohnung an heimlichen Verstecken lagert. Die Szenen gemeinsamen Rauchens mit dem russischen Staatschef Petrov werden so vorbereitet. Underwood treibt Sport, auf Aufforderung Claires, die ihm ein teures Rudergerät in



den Keller stellen lässt. Das anstrengende Politikerleben benötigt Ausgleich und Kompensation. Zuerst weigert sich Frank, das Gerät zu benutzen, will bei seinen Ego-Shootern an der Video-Konsole bleiben. Dann aber trainiert er verbissen. Zusammen mit Claire geht er auch spät in der Nacht joggen. In III,13 taucht das Rudergerät wieder auf. Claire und Frank dürfen nun nicht mehr joggen, weil die Sicherheitsleute Bedenken haben. Francis bellt Claire die 500-Meter-Ruderzeit zu, die sie schlagen muss. Irgendwann joggt Claire dann wieder, und Francis steigt auf einen Fahrrad-Hometrainer um.

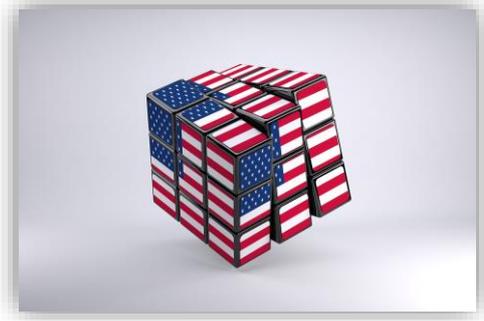


Politik fordert Ausdauer und Kraft, deswegen trainieren die beiden Underwoods so angestrengt. Frank wirkt dauernd rast- und ruhelos. Er wird nervös, weil er nicht schlafen kann. Er schläft nicht, weil er das Schlafen verachtet: „I’ve always loathed the necessity of sleep. Like death it puts even the most powerful men on their backs.“ (II,10) Schlaf macht Menschen wehrlos. Wer Paranoia empfindet, begibt sich nicht gern in eine Position der Verletzbarkeit. Das Präsidentenamt und seine misstrauische Veranlagung lassen es nicht zu, dass Frank zu lange schläft.

Wer die Kontingenzen der Welt durch Intrigen beherrschen will, der darf sich nicht allzu viel Schlaf gönnen. Nicht viel Schlaf nötig zu haben, ist aber auch ein Kennzeichen der Mächtigen. Man lasse sich nicht zu der Annahme verleiten, die Reflexion über Rauchgewohnheiten und Trainingspläne für Fahrrad und Rudergerät gehörten nicht in den Reflexionsbereich politischer Ethik. Die Drehbuchautoren setzen Rauchen und Sport als bewusste Motive ein, was im nächsten Teil auch eine zentrale These von Hilary Mantel sein wird, nämlich dass politische Entscheidungen von den harmlosen Routinen des Alltags beeinflusst werden, auch wenn Thomas Cromwell sich nie auf ein Rudergerät gesetzt hat und nie eine Zigarette rauchte.

### 3. Skrupelloser Pragmatismus

Es hieße, Frank Underwood zu unterschätzen, wenn man seine Art, Politik zu treiben, für unreflektiert hielte. Selbstverständlich denkt Frank über seine eigene Politik nach, und er weiß auch genau, was er unternimmt. An mehreren Stellen nennt Underwood seine Politik einen „ruthless pragmatism“ (III,11 u.ö.). Pragmatismus verweist auf die amerikanische Tradition einer Philosophie im Gefolge von John Dewey und



anderen, Orientierung an Handeln und Alltag, nicht an Begriffen, Theorien und Abstraktion, am täglichen Leben und seinen Routinen, an der Demokratie und ihren praktischen Institutionen. „Ruthless“ bezieht sich im Gegensatz zum durchaus wertorientierten Pragmatismus darauf, dass Underwoods Handeln sich ausschließlich an seiner eigenen Karriere orientiert. Dafür würde er zur Not auch seine eigene Frau Claire opfern, obwohl ihn mit ihr eine Partnerschaft verbindet, in der die beiden gegenseitig diejenigen sind, die einander in politischer Hinsicht (nur in dieser!) völlig verstehen.



Dabei überwiegt diese politische Gemeinsamkeit die erotische Verbindung. Seiner Frau gesteht Frank in den späteren Staffeln einen eigenen Redenschreiber und zugleich Liebhaber zu<sup>33</sup>, während er den ersten Liebhaber von Claire, einen New Yorker Fotografen noch bekämpft, obwohl er zu dieser Zeit selbst in einer erotischen Liaison mit der Journalistin Zoe Barnes steht. Mit Ausnahme dieser Journalistin, die er ermorden wird, scheint Underwood keine expliziten sexuellen Kontakte zu haben, nicht einmal mit seiner Frau. Er stellt ganz deutlich politische Macht über Liebe und Erotik, Familie und Freundschaft. Die beiden Morde an der Journalistin und am Kongressabgeordneten Peter Russo zeigen, dass Underwoods „ruthless pragmatism“ nicht von moralischen Ge- und Verboten limitiert ist. Ich sehe hier eine Parallele zu den vom Regisseur Martin Scorsese so oft beschriebenen Mafiabossen und -killern. Underwood ist kein Mafioso, dafür fehlt ihm der große Clan, das vertrauliche familiäre Umfeld, auf das er sich verlassen kann, aber er ist ein geistiger Verwandter derjenigen Mafiosi, die Martin Scorsese in vielen Filmen so brillant beschrieben hat, zum Beispiel in „The Irishman“ (2019). Besonders in diesem letzten Film zeigt sich die Hauptfigur als ein biederer, spießiger Familienvater, der bei allen Straftaten von Morden über Unterschlagung und Drogenhandel bis zu seinem Lebensende als dementer Greis in einem Pflegeheim kein schlechtes Gewissen zeigt. Scorsese wollte in diesem Film die Verknüpfung von spießiger Normalität und Gewalttaten zeigen. Etwas Ähnliches findet sich in ‚House of Cards‘, mit dem Unterschied, dass Frank Underwood im Gegensatz zu den doch eher tumben Mafiosi über das, was er tut, genau nachdenkt und seinem Handeln und dessen Begründung in Ansätzen eine theoretische Form gibt.

Der skrupellose Pragmatismus Underwoods spielt sich im Verborgenen, nicht in der Öffentlichkeit ab. Sehr viel Kraft verwendet Underwood darauf, in der Öffentlichkeit als glänzender Saubermann dazustehen. Noch mehr Kraft verwendet er darauf, alles, was ihm schaden könnte, zu verbergen. Er ist nicht einfach ein korrupter Politiker, er ist ein korrupter Politiker mit einem glänzenden Marketingkonzept. Deswegen tauchen in einem Nebenstrang, der sich durch sämtliche Staffeln



zieht, eine Reihe von Journalisten auf, die alle den Machenschaften Underwoods hinterherschneifen<sup>34</sup>. Zoe Barnes, die zwischen gutem Sex und Enthüllungsjournalismus hin und her gerissen ist, wird von Underwood höchstpersönlich umgebracht. Ihr Kollege und Freund Adam Galloway, der ihren Tod aufklären will, kommt ins Gefängnis und verübt später ein Attentat auf den Präsidenten Underwood, bei dem er erschossen wird. Einzig Tom Hammerschmidt, der frühere Chefredakteur von Zoe Barnes, scheint die nötige Hartnäckigkeit zu besitzen, die Machenschaften des Präsidenten aufzuklären. Aber auch er wird am Ende ermordet. Mehrere andere Journalisten, die sich auch für Franks Machenschaften interessieren, werden dadurch neutralisiert, dass sie in Franks Presseabteilung angestellt werden.

Frank Underwoods Pragmatismus ist nicht beizukommen. Zwar hält er diese Haltung vor der Öffentlichkeit verborgen, und er sorgt mit allen Mitteln dafür, dass Journalisten ihm nicht auf die Schliche kommen. Aber nach seiner Überzeugung ist sein skrupelloser Pragmatismus eine politische Einstellung, die auf vernünftiger Einsicht beruht und nicht nur von ihm selbst, sondern auch von den Zuschauern, die er durch die vierte Wand ins Vertrauen zieht, geteilt wird.



Der „ruthless pragmatism“ ist eine Mischung aus Egoismus, Machterhalt und Marketing, der seine philosophische oder anthropologische Begründung in der These von der Bosheit und Verderbtheit der Menschen findet. Sich selbst findet er in dieser allgemeinen anthropologischen Bosheit eingeschlossen. In IV,13 sagt er: „We’re all ruthless. We all destroy. But corruption? That’s a matter of perspective.“

Hier redet Underwood mit dem Journalisten Tom Hammerschmidt, und er meint die amerikanischen Präsidenten, aber im Grunde handelt es sich um eine grundsätzliche anthropologische These, zusammengesetzt aus Elementen von Thomas Hobbes, Machiavelli und Martin Luther. Mit Luther und Augustin ist Underwood von der ursprünglichen Bosheit, seiner Erbsünde überzeugt, aber sie gewinnt bei ihm eine nicht-theologische Fassung: Außerhalb der eigenen egoistischen Interessen, die dem Machterhalt gelten, ist kein Heilsweg, keine Erlösungslehre zu sehen. Die Erbsündenlehre ist nicht die notwendige Voraussetzung einer Heilslehre, sondern die brutale, erbarmungslose Beschreibung des faktischen Zustands des Menschen.

An einer anderen Stelle beruft sich Underwood dafür auf den vierten Akt von Shakespeares „King Lear“. In V, 11 sagt Frank: „History has a way of looking better than it was. Or perhaps Shakespeare was right: we're all just madmen leading the blind.“ Das stammt aus dem vierten Akt von „King Lear“ und erinnert im Übrigen an das Wort Jesu in Lk 6,39: „[Jesus] sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann denn ein Blinder einem



Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“ Ob nun Shakespeare oder doch die Bibel: Die Menschen können aus eigener Kraft kein gutes Leben führen. Wenn es so ist, dann kann man sich entweder trotzdem an diesem guten Leben oder an einer politischen Ethik versuchen, aber man wird dabei scheitern. Oder man akzeptiert die eigene Bosheit und die Bosheit anderer. Diesen zweiten Weg geht Underwood, und er belegt mit dem Shakespeare Zitat ein weiteres Mal die Tendenz zu einem nihilistischen Pragmatismus, der auf der Bosheit des Menschen beruht.

Weil die Menschen böse sind, ist Frank ihnen gegenüber misstrauisch. Als Pragmatist interessiert sich Frank nicht besonders für politische Theorie, stattdessen will er mit den Menschen zusammenarbeiten, um politisch etwas zu erreichen. Er ist also zur Kooperation verdammt, und dennoch kann er gegenüber den meisten anderen Menschen sein Misstrauen nicht ablegen. Das gilt vor anderen für die Frau, die er liebt, nämlich Claire. So etwas wie Vertrauen entwickelt er nur gegenüber denjenigen, die keine Macht haben oder die ihm bedingungslos ergeben sind. Das gilt für den Rippchengriller Freddy Haines sowie den Sicherheitsmann Edward Meechum, der sich vor seinen Chef wirft, als ein Attentäter ihn erschießen will, sowie Underwoods Chief of Staff Doug Stamper, der für seinen Chef mordet und in seiner völlig unerklärlichen Nibelungentreue für alle Zuschauer Rätsel aufwirft.<sup>35</sup>

Die Berufung auf die Blindheit rückt ein weiteres Element dieses Pragmatismus in den Vordergrund. Zwar kann man versuchen, Leben und Politik zu *planen*, aber die Vernunft reicht nicht besonders weit. Die Menschen tappen stets im Dunklen, was die Zukunft angeht. Es gehört zu den großen Einsichten Underwoods, dass er nicht den Versuch unternimmt, die Reichweite seiner Vernunft zu überschätzen oder gar zu erweitern. Stattdessen findet er sich mit ihrer Begrenztheit ab. Wenn man nicht mehr planen kann, muss man damit aufhören. In der fünften Staffel gerät Frank in so große Schwierigkeiten, dass er vom Präsidentenamt zurücktritt. Aber damit will er keineswegs die Politik aufgeben. Er zieht sich bewusst in den privaten Sektor zurück, weil er der Meinung ist, von dort aus, aus dem Verborgenen, könne er seine Frau, seine Nachfolgerin im Präsidentenamt, besser manipulieren.

Die These von der begrenzten Vernunft weitet Frank Underwood aus zu einer Theorie der Kontingenz des Lebens, die er an einen Begriff anschließt, den er von Donald Duck übernimmt. In IV,4 sagt Underwood: „You see, my feeling is, I think the Founding Fathers, they just got tired.

And really, can you blame them? I mean, you can't think of everything. Black swans, Murphy's Law. I mean, at a certain point, you just have to sign off and cross your goddamn fingers and hope for the best. Or adopt 'flipism', a pseudo-philosophy of life in which the most important decisions are made by the flipping of a coin. It was first introduced in the Disney comic book Flip Decision - one of my favorites - in which Donald Duck is persuaded by Professor Batty to make all the most important decisions based on the flipping of a coin. 'Life is but a gamble. Let flipism guide your ramble.'" Bei schwierigen Entscheidungen, so Donald Duck, macht es wenig Sinn, lange abzuwägen. Es ist am Ende besser, eine Münze zu werfen. Die Münze erspart lange Grübeleien, und Frank handelt selbstverständlich lieber entschlossen und schnell anstatt lange abzuwägen und nachzudenken. Und er scheut sich nicht, bei seinem Handeln beträchtliche Risiken einzugehen. Das heißt nicht, dass er Verstand und Kalkül nicht gebrauchen würde. Er weiß um die Begrenztheit von Reflexion, die er darum niemals allzu sehr in die Länge zieht. Der skrupellose Pragmatist lebt misstrauisch in einer Welt böser Menschen (wie ein Lutheraner), und er ist zudem noch ein skeptischer Rationalist, der weiß, wie oft die Kontingenz über die menschliche Vernunft triumphiert. Der Umgang mit Kontingenz, eines der entscheidenden Probleme einer Ethik der Lebensführung, wird bei Underwood politisch gewendet. Er überrumpelt seine Gegner in einer Mischung aus Entschlossenheit und skeptischer Vernunft.

Es ist interessant, diese Entscheidungstheorie von Underwood mit einer theologischen Entscheidungstheorie zu vergleichen, wieder dargestellt am Beispiel aus einem Film. In „Die zwei Päpste“ von Fernando Meirelles<sup>36</sup> wird die Begegnung zwischen den beiden Päpsten Ratzinger und Bergoglio in Castelgandolfo und in Rom gezeigt. Bei ihren Gesprächen geht es auch darum, wie sie ihre Entscheidungen treffen. Beide bekräftigen, dass sie vor schwierigen Entscheidungen im Gebet stets um ein ‚Zeichen Gottes‘ bitten. Diese Zeichen sind keine ‚Wunder‘, sondern ganz harmlose Zufälle, die positive Stimmung oder ein solches Erleben auslösen. Ob solch ein Zeichen wirklich ein ‚Zeichen Gottes‘ ist, davon sind die Päpste überzeugt, der Film lässt das ausdrücklich offen. Aber der Unterschied zwischen der Herrschaft des Zufalls (Flipism) und der Bitte um Gebetszeichen scheint mir nicht allzu groß. Denn das Zeichengeben Gottes und die entsprechende Deutung der beiden Päpste bleibt ebenso kontingent wie die Nicht-Entscheidung Underwoods.

Sein ‚ruthless pragmatism‘ setzt sich aber nicht nur vom Christentum ab, sondern auch von plutokratischer Esoterik. In der fünften Staffel (V,8) nimmt Frank an einem merkwürdigen Camp teil, das eine freimaurerartige Geheimgesellschaft reicher Männer abhält. Irgendwo in einem Wald, abgelegen von aller Zivilisation, treffen sich die Superreichen der Vereinigten Staaten zu machistischen und esoterischen Mysterienspielen unter Verwendung einer großen Dosis Pfadfinderromantik. Frank ist von diesem esoterischen Zirkus angewidert und stellt diesem seinen eigenen Pragmatismus gegenüber: „I like dirt, rocks, and facts.“ (V,8) Will sagen: Ich als Präsident bin down to earth, kein Spinner, kein Visionär, kein Zukunftsforscher. Ich bin auch, das gehört zur indirekten Botschaft, kein Angehöriger der Plutokratie. Er weiß, dass ihn die meisten, die ihm bei dieser Debatte zuhören, am liebsten zu ihrem abhängigen Werkzeug machen und als

Marionette steuern würden. Aber Frank verfolgt seine eigenen Interessen. Er beobachtet genau und denkt so klar wie möglich nach. Dann erst fängt er an zu handeln. Und dieser letzte Schritt ist ihm der wichtigste. Hat er damit Erfolg? Ja und nein. Er hat Erfolg, weil er es schafft, das amerikanische Präsidentenamt zu erobern. Aber danach werden die Konflikte immer komplizierter. Franks Paranoia nimmt Ausmaße an, die ihm jedes Vertrauen in Mitarbeiter, andere Politiker etc. berauben. Er spürt, dass selbst seine Frau Claire zu seiner unausgesprochenen Rivalin wird. Irgendwann schlägt das Misstrauen über ihm zusammen.

Was Underwood entwickelt, ist das Gegenteil einer werte- und prinzipiengeleiteten ethischen Entscheidungstheorie des Politischen. Er ordnet nicht mehr Mittel und Zweck einander zu, verfolgt keine wertgeprägten Ziele mehr. Was ihn ausmacht, sind Schnelligkeit und vor allem Entschlossenheit. Underwood lebt in einer bösen Welt. Die Menschen sind schlecht. Die Vernunft reicht nur ein kurzes Stück weit. Die Verhältnisse sind so kompliziert, dass die Vernunft sie nicht bewältigen kann. Deswegen zieht Frank Underwood für seine politische Ethik den Schluss, dass nur Entschlossenheit um der eigenen Macht willen hilft. Alles andere, Aufklärung, Universalismus, die Werte amerikanischen Demokratie und der founding fathers, verwirft er. Auf dieses Verhältnis von Vernunft, Kontingenz und Anthropologie kommt es mir in diesem Essay vor allem an. Es macht den politisch-ethischen Reiz der Serie aus, trotz aller verwerflichen Taten, die sich Frank Underwood leistet. Es macht die Serie deshalb so faszinierend, weil sie bis in die banalsten Einzelheiten des politischen Alltags und des Privatlebens der Underwoods zeigt, wie sich die Grundprinzipien dieser politischen Ethik auswirken.

Bill Shepard, der korrupte Milliardär und Lobbyist seiner eigenen Interessen, tritt erst in der sechsten Staffel auf, als Frank Underwood schon nicht mehr lebt. In seinem vergeblichen Kampf darum, die Präsidentin Underwood zu seinem willfährigen Instrument zu machen, zitiert er in VI,5 Thomas Hobbes: „Hell is truth seen too late.“ Wer in der Politik zu spät versteht und ein-sieht, kann seine Erkenntnisse nicht mehr für sein Handeln fruchtbar machen. Er wird über der eigenen Erkenntnis der Wahrheit verbittern, weil er sich diese nicht *zum rechten Zeitpunkt* erarbeiten konnte. Und genau das ist für jemanden, der handeln will, die Hölle – nämlich eine verpasste Gelegenheit. Dieses Zitat, obwohl es eine andere Person erst sagt, als Frank schon nicht mehr lebt, passt sehr genau zu dem, was Frank zu Lebzeiten als politische Ethik gedacht hat.

Es wäre nicht völlig gerecht, die Reflexion über politische Ethik allein auf Frank Underwood zu konzentrieren. Denn er ist nicht die einzige Hauptperson. Durch die Staffeln hindurch verschiebt sich der Fokus von Frank, der allein im Mittelpunkt steht, über eine politische Rivalität zwischen Frank und Claire bis zur Fokussierung auf Claire, die Präsidentin in der letzten und sechsten Staffel. In dieser letzten Staffel führt sie den skrupellosen Pragmatismus ihres Mannes weiter. In VI,6 sagt sie die entscheidenden Worte ihrer politischen Theorie, die perfekt an diejenige von Frank anschließen: „It’s important to be organized and ruthless.“ (VI,6) Vernunft und Niedertracht, Berechnung und Bosheit kommen bei Claire feministisch zusammen. Das Adjektiv

„ruthless“ kannten die Zuschauer ja schon von Frank Underwoods „ruthless pragmatism“. Es ist schade, die Präsidentin Claire ihre Reflexionen über ihren feministischen Pragmatismus nicht fortführt. Die sechste Staffel ist überhaupt problematisch, weil sie durch die nicht völlig glaubwürdige Schwangerschaft Claires und durch weitere Aktionen das politische Handeln der Präsidentin symbolisch so überfrachtet<sup>37</sup>, dass es für den Zuschauer ungläubwürdig wirkt.

#### 4. Claire, die typische Politikerin aus Washington

Frank Underwood ist mit Claire verheiratet, die aus einem sehr reichen texanischen Elternhaus kommt, eine ehrgeizige Frau, die am Anfang (I,1ff.) eher wie ein Heimchen wirkt, das nebenbei eine NGO leitet und seine Affären auslebt. In der Folge erst entdeckt sie nach und nach ihre politische Ader, bis sie schließlich zur ebenbürtigen Konkurrentin ihres Mannes wird. Sie ist schlank, zierlich und schön, und sie hat sich meistens in der Gewalt. Je mehr politischen Ehrgeiz sie entwickelt, desto mehr zeigt sich, dass sie dafür auch Grenzen überschreiten würde. Das sich entwickelnde Konkurrenzverhältnis zu ihrem Ehemann bringt sie so weit, dass sie für die Politik, d.h. für die Macht auch ihre Ehe opfern würde. Umgekehrt hält sie an ihrer oft kaputten, von Krisen gebeutelten Ehe solange fest, wie sie ihr politisch nützlich bleibt. Sie nimmt sich Beraterinnen, und sie nimmt sich Liebhaber.



Sie kämpft mit ihrer krebskranken, verbitterten Mutter, die zurückgezogen in einem Herrenhaus in Texas lebt und die eigene Tochter sowie den verhassten Schwiegersohn jahrzehntelang nicht gesehen hat. Das Verhältnis Claires zu ihrer Mutter ist genauso zerrüttet wie dasjenige von Frank zu seinem toten Vater.<sup>38</sup> Davon wird ab Staffel IV erzählt. Darin kehrt Claire zu ihrer – wie sich herausstellt – tod-

kranken Mutter zurück. Jahrelang hatte sie zu ihr keinen Kontakt, weil die Mutter strikt abgelehnt hatte, dass Claire einen ambitionierten Studenten aus einer berühmten Militärakademie heiratete, der aber eben aus der Unterschicht der Südstaaten kam. Er war zugleich Redneck und White Trash. Claires Mutter dagegen zehrt vom immensen Reichtum der Familie. Sie leidet an Krebs und weiß, dass sie nicht mehr lange zu leben hat. Es kommt zu mehreren heftigen Auseinandersetzungen mit der Tochter. Claire stöbert im Schmuckkästchen ihrer Mutter und entdeckt einen Beutel mit ihren Milchzähnen aus ihrer Kindheit. Das Verhältnis zwischen beiden ist trotzdem so zerrüttet, dass sie kaum miteinander reden können.

Zu Claires Überraschung schließt der intellektuelle Tom Yates, ihr Berater, Redenschreiber und späterer Liebhaber, sofort Freundschaft mit der Mutter. Er unterstützt Claire dabei, der sterbenden und von Schmerzen gequälten Frau zu einem assistierten Suizid zu verhelfen, um sie von ihrem Leiden zu erlösen. Tom Yates hat sich zu diesem Zeitpunkt zu Claires engem Vertrauten, zum Berater, Psychologen und Gesprächspartner entwickelt. Mit dem assistierten Suizid, der vor der Öffentlichkeit verborgen werden muss, wird Yates auch zum Mitwisser, der dem Ehepaar gefährlich werden kann.<sup>39</sup>

Erst in der letzten Staffel, nachdem Claire selbst Präsidentin geworden ist, thematisiert die Serie in mehreren Szenen ihre Kindheit über die Rolle der Mutter hinaus. In mehreren Rückblenden wird erzählt, wie sie als kleines Mädchen einem Jungen, der ihr weißes Mädchenkleid angehoben hat, bei einer weiteren seiner voyeuristischen Unternehmungen einen Besenstiel durch ein kleines Loch im Scheunentor ins Auge rammt. Claire soll als skrupellos, hart und als eiskalte Racheerin dargestellt werden. Diese Racheaktion erscheint auch als der Beginn der späteren Konflikte mit ihrer Mutter, die dann zu dem beschriebenen zerrütteten Verhältnis führen.

Die Ehe zwischen Claire und Frank bleibt kinderlos. Claire war mindestens zweimal schwanger und hat beide Male abgetrieben. Einmal beruhte die Schwangerschaft auf einer Vergewaltigung durch einen Studenten der Militärakademie, an der auch Frank studiert hat. Frank und sie müssen einen erheblichen Aufwand treiben, um zu verhindern, dass über die Abtreibungen etwas bekannt wird. Als es nicht mehr anders möglich ist, bekennt sich Claire in Staffel II in einem Fernsehinterview zu Vergewaltigung und Abtreibung.

Am Anfang ihrer politischen Karriere muss Claire zweifelhafte, ambivalente Erfahrungen machen. Sie ist noch UN-Botschafterin, als sie in Moskau über die Freilassung eines nach einer Demonstration inhaftierten schwulen Aktivisten, eines US-Bürgers verhandelt. Sie spricht mit ihm unter vier Augen in der Gefängniszelle. Der Aktivist will die Bedingungen für die Freilassung nicht akzeptieren, nämlich ein positives Statement über seine Behandlung im Gefängnis und über den Präsidenten Petrov. Das Gespräch stockt. Der Aktivist will nachdenken, Claire, überarbeitet und müde, legt sich zum Ausruhen in der Zelle auf eine Pritsche. Als sie nach zwanzig Minuten aufwacht, hat sich der amerikanische Gefangene mit Hilfe von Claires Schal erhängt (III,6). Das ist eine der Szenen, die Claire prägen, aber trotzdem übertrieben und unglaubwürdig wirken.

Im Grunde ist Claire in der Serie diejenige Person, die eine viel größere Entwicklung als Frank durchmacht. Diese Entwicklung zeigt sich als eine Strecke von der Frau als Anhängsel eines bekannten Politikers, die sich höchstens ehrenamtlich engagiert und ansonsten ihre Affären pflegt, zur politischen Unterstützerin ihres Mannes und von dort zur Übernahme eigener politischer Ämter, zuerst der amerikanischen UN-Botschafterin, dann der Vizepräsidentin und schließlich in der letzten Staffel, der alleinigen Präsidentin, welche – und das ist in diesem Fall sehr wichtig – die Ratschläge ihres Mannes nicht mehr anhören muss, weil er nicht mehr lebt. Das mag einem Zuschauer merkwürdig erscheinen, aber es ist deshalb wichtig, weil noch der tote Frank in der letzten Staffel Claires politisches Leben und Handeln bestimmt. Claires politische und psychologische Siege über den toten Frank haben also einen ausgesprochen ambivalenten Charakter.

Nachdem sich Claire und Frank in den Staffeln davor öfter darüber unterhalten haben, dass sie keine Kinder bekommen wollen, um sich ganz auf die Politik konzentrieren zu können, überrascht es umso mehr, dass Claire als weit über vierzigjährige Frau dann doch plötzlich schwanger ist. Claire nutzt diese Schwangerschaft für ihre politischen Pläne aus. Am Anfang von VI,7 zeigt sie

sich mit ostentativ schwangerem Bauch in der Öffentlichkeit und hält als Präsidentin eine Rede bei einer Frauenkonferenz. Dabei sagt sie: „My purpose is to elevate America, fight for America, and if it ever came to it, die for America. I will be father, mother, leader and friend.“ Der erste Satz dieses Zitats gehört in die übliche Rhetorik des amerikanischen Patriotismus, der zweite Satz formuliert Claires Ansprüche auf das, was man einen maternalistischen Messianismus nennen könnte. Wenn irgendetwas, so stehen diese Worte für den Anspruch, das überkommene Patriarchat der weißen, alten Männer abzulösen. Was sie hier artikuliert, ist kein „ruthless pragmatism“ mehr, wie sie ihn von ihrem Mann in jahrzehntelanger Ehe und politischer Kooperation gelernt hat. Mit dieser Rede macht sie sich eindeutig zur messianischen, das Wählervolk behütenden Mutterfigur. Sie zeigt ihre blonden Haare, ihr strahlendes Lächeln, ihren schwangeren Bauch. Sie ist Erlöserfigur, im Grunde pansexuell, Vater und Mutter zugleich – und was sie nicht sagt –, auch Tochter und Sohn.

Den feministischen Anteil an diesem Messianismus treibt Claire noch weiter, indem sie in der sechsten Staffel mit einigen ebenso kitschigen wie unglaublichen Wendungen aufwartet. So präsentiert sie in VI,5 ein Kabinett, das nur aus Frauen besteht, nachdem sie die alten Mitglieder des Gremiums alle entlassen hat. Denn diese hatten den vergeblichen Versuch unternommen, sie für psychisch krank zu erklären und damit als Präsidentin absetzen zu lassen. Die ersten fünf auf der einen und die sechste Staffel auf der anderen Seite fallen hier deutlich auseinander. In den ersten fünf Staffeln dominiert der Aspekt der Rivalität zwischen Claire und ihrem Ehemann, in der – aus Gründen von Kevin Spaceys #metoo-Skandal verkürzten – letzten Staffel treibt Claire unbehindert von ihrem toten Ehemann den Eigenkult um ihre Person auf Höhen, der den von ihrem Ehemann propagierten skrupellosen Pragmatismus zu überbieten sucht, das Politische ins Religiöse überhöht – und darum scheitern muss. Genauso überschreitet er in dieser Überhöhung auf eine, die eigene Person den auf Egalität ausgerichteten klassischen Feminismus.

Je weiter die Schwangerschaft Claires voranschreitet, desto schöner und unnahbarer wird die Präsidentin. Die Kehrseite der Medaille besteht darin, dass sie eine ausgeprägte Paranoia entwickelt: Sie traut niemandem mehr, auch nicht ihren Mitarbeiterinnen. Sie fühlt sich verfolgt, und sie hat ihre engsten Zuarbeiter im Weißen Haus unter Verdacht, Informationen über sie weiterzugeben. Es kommt zu mehreren Morden, darunter an dem Journalisten Tom Hammerschmidt und an der Ministerin und Beraterin Jane Davis.

Plötzlich taucht nun auch der Siegelring<sup>40</sup> aus den ersten Staffeln wieder auf und trägt zu Claires Verfolgungswahn bei. In VI,1 liegt er plötzlich auf Claires Doppelbett, obwohl Frank nicht mehr am Leben ist und ihn dort nicht platzieren kann. Es stellt sich heraus, dass Claires Verfolgungswahn in diesem Fall berechtigt war. Die reiche Unternehmerfamilie Shepard hat dafür gesorgt, dass der Ring aus Franks Haus in seinem Heimatort Gaffney, South Carolina gestohlen wurde. Die Vorstellung der Shepards war, dass sie Claire aus der Ferne für ihre eigenen Zwecke politisch fernsteuern. Als Claire sich weigerte und Widerstand leistete, setzte die Familie alles daran,

Claire aus dem Weißen Haus zu vertrieben. Franks Siegelring erwies sich dabei als Mittel zum Zweck.

In der sechsten Staffel mit dem übersteigerten feministischen Messianismus Claires sind eine Reihe von Fragen angelegt, die aber nicht mehr erzählt werden, weil Netflix schon vor der Ausstrahlung der sechsten Staffel angekündigt hatte, die Serie damit zu beenden. Dreht man die Perspektive um und betrachtet das Ende der Serie von seiner Vorgeschichte her, so erscheint es als der Schlusspunkt der dauerhaften Beziehung zwischen Frank und Claire, die durch alle sechs Staffeln hindurchreicht. Diese Beziehung hat psychologische und politische Aspekte, die in ihrer Fülle hier gar nicht ausgeleuchtet werden können. Wiederum erscheint es als virtuos, wie die Drehbuchautoren Psychologie und Politik miteinander vermischen.

In V,13 fällt der entscheidende Satz, der feststellt, dass sich Claire und Frank auf Augenhöhe befinden. Claire sagt zu Frank: „We’re the same now, you and I.“ Damit ist der politische Vorsprung, den Frank stets besaß, aufgeholt. Beide nehmen dasselbe Amt ein, das des Präsidenten der Vereinigten Staaten. In ihrer Ehe hat sich Claire stets zurückgesetzt gefühlt. Frank erwartete stets, dass sie ihr eigenes ehrenamtliches und politisches Engagement ausschließlich an seinen Interessen ausrichtete. Und Claire entsprach lange Zeit dieser Erwartung, weil sie wusste, dass Franks politische Erfolge auch ihre eigenen politischen Handlungsmöglichkeiten vergrößerten. Aber psychologisch war sie von dieser – pragmatischen – Wahrheit stets gekränkt. Die sechste Staffel zeigt die Folgen dieser Kränkung: Mit dem Ende der fünften Staffel ist die Gleichstellung erreicht, danach nutzt sie die verbleibende Zeit, als Frank plötzlich gestorben ist, zur Etablierung ihres politischen Weiblichkeitsideals. Und nun, da sie Frank nicht mehr benötigt, geht Claire so weit, dass sie Franks Ansehen schaden will, um ihr eigenes politisches Handeln zu sichern und zu legitimieren. Dabei allerdings schreckt sie vor juristischem Unsinn nicht zurück: Sie denkt über eine posthume Anklage gegen Frank nach („posthumous indictment“ VI,8). Worin aber sollte die Strafe für einen Toten bestehen?

##### 5. Vom Kruzifix zum Mandala

Der von Frank entwickelt skrupellose Pragmatismus neigt nicht zu religiösen Ausschweifungen. Franks politische Philosophie steht gegen eine aufgeklärte Idealisierung der Vernunft, und sie verhält sich agnostisch gegenüber aller Religion, was sich im pietätlosen Verhalten Franks auf dem Friedhof am Grab seines Vaters andeutete.



Nach der Beerdigung eines im Nahen Osten getöteten Soldaten spricht Frank abends in einer Kirche mit dem Pfarrer, der die Beerdigung gehalten hat. Er bittet ihn danach, für einen Moment allein sein zu können. Der Pfarrer verlässt die Kirche, Frank tritt vor den Altar und blickt auf das Kreuz und den Gekreuzigten. Dann spricht er

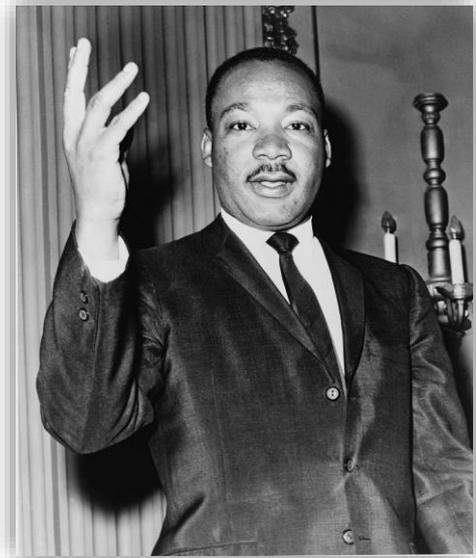
allerdings kein Gebet: „Love. That's what you're selling. Well, I don't buy it.“ (III,4) Im nächsten Moment spuckt er auf den Gekreuzigten. Nach einer Sekunde Stille kracht das Kreuz in aller Filmtheatralik zu Boden. Das Obszöne und Blasphemische der Friedhofsszene wiederholt sich hier. Es ist allerdings zu bezweifeln, ob das heruntergestürzte Kreuz als ein Zeichen Gottes zu verstehen ist. Eher steht es für die Doppelbödigkeit allen Geschehens, öffentlich wie privat. Die Beerdigung des gefallenen Soldaten war ein konventionelles Moment amerikanischer Zivilreligion. Er wurde in den Ansprachen der Trauerfeier für das Opfer gepriesen, das er dem Vaterland gebracht hatte. Die Zuschauer aber wissen wie Frank selbst auch, dass der Soldat das unschuldige Opfer von politischen Intrigen und militärischen Machenschaften war, die vor allen anderen der Präsident Underwood zu verantworten hatte.

Selbst in diesem Fall ist es allerdings so, dass Franks Haltung gegenüber der Religion nicht einfach auf einen plumpen Agnostizismus und die politische Erfüllung öffentlich erwarteter zivilreligiöser Pflichten reduziert werden kann. In I,3 hält Frank selbst solch eine zivilreligiöse Ansprache bei der Beerdigung eines jungen Mädchens, die sich in den üblichen homiletischen Bahnen von Trauer und Tragik bewegt: „And while God

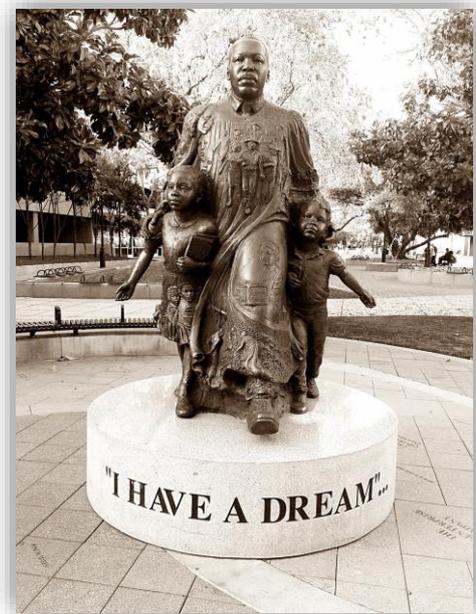


may not give us any answers, He has given us the capacity for love. Our job is to love Him without questioning His plan. So I pray to you, dear Lord, I pray to you to help strengthen our love for you.“ Das ist aber nur eine Aussage, die für die Öffentlichkeit bzw. in diesem Fall für die Trauergemeinde gedacht ist. Wichtiger erscheint eine private Aussage Franks aus einem Gespräch mit dem Industriellen Raymond Tusk: „I said to my professor: ‚Why mourn the death of presidents, or any one of that matter? The dead can't hear us.‘ And he asked me if I believed in heaven. I said 'No'. And then he asked me if I had no faith in God? I said: 'You have it wrong; it's God who has no faith in us.'“ (I,12) Diese Anekdote geht über einen bloßen Agnostizismus hinaus. Frank muss diese Pointe wichtig sein, denn sonst hätte er sie nicht aus seinem Studium behalten. Danach ist das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen korrumpiert. Die Menschen können Gott nicht verstehen, und Gott hat den Glauben an die Menschen verloren. Es könnte Gott geben, aber er ist an den Menschen verzweifelt und kümmert sich nicht mehr um sie. Das entspricht der bereits entwickelten These von der konstitutiven anthropologischen Bosheit des Menschen.

Neben Frank äußert sich auch Claire über ihre religiösen Vorstellungen, ausgerechnet aus dem Anlass der Beerdigung des toten Frank. In VI,3 reden Claire und die undurchsichtig zwielichtige Staatssekretärin Jane Davis über Franks Beerdigung und über trauernde Witwen, denn Jane Davis hat ebenfalls ihren Mann verloren. „Jane Davis: You say that, but I detect pain in your eyes, Madame President. 'As a deer longs for streams of water...'" Das ist der Anfang von Psalm 42, und als christlich erzogenes Südstaaten-Mädchen hat Claire diesen Psalm selbstverständlich auswendig gelernt. Sie kann also ergänzen: „Claire Underwood: "...so I long for you, God." Darauf fragt Jane Davis: "Do you miss him?" Und alle Zuschauer denken selbstverständlich, dass diese Frage auf den toten Frank gemünzt ist. Aber Claire antwortet: „Claire Underwood: 'God? Always.'" Hier formuliert das Drehbuch in wunderbarer Doppeldeutigkeit. Claire fehlt der Partner, der für sie Rivale, Orientierung, Kooperator war. Claire fehlen aber auch die moralischen Vorgaben, die Spiritualität, um sich wenigstens an einigen übrig gebliebenen Werten festhalten zu können. Insofern besitzt diese kurze Gesprächspassage eine gewisse Verwandtschaft mit Franks Collegeerzählung vom Gott, der nicht an die Menschen glaubt.



Bei Frank allerdings fehlt eine positive Formulierung dessen, was an die Stelle des abwesenden, vom Menschen befremdeten Gottes tritt. Bei Claire ist das der Fall. Sie sagt in der letzten Staffel: „Everything happens exactly as it should.“ (VI,4) Der Fatalismus, der aus diesem Satz spricht, ist das exakte Komplement der Vorherrschaft der Kontingenz, die Frank und Claire an anderer Stelle in den Vordergrund rücken. „Flipism“, Kontingenz und Fatalismus bilden die nicht-religiöse Religion, der dieses politische Ehepaar anhängt. Sie entsteht aus der Enttäuschung über einen (christlichen) Gott, der nicht in die Geschichte eingreift und genauso aus der Einsicht, dass einzelne Menschen, besonders einzelne Politiker auf den Ablauf der Dinge viel weniger Einfluss haben als sie sich in der Regel selbst zugestehen.



Nimmt man die religiösen Aussagen der Serie ernst, dann kann eine christliche Theologie, welcher konfessionellen Orientierung auch immer, diese politische Ethik nicht mehr als Komplement begleiten. Erstaunlicherweise finden sich in der dritten Staffel eine Reihe von allerdings für sich selbst stehenden Hinweisen auf eine andere religiöse Tradition. Mehrfach werden bud-



dhistische, vermutlich tibetische Mönche gezeigt. Sie sind damit beschäftigt, in einer Treppenhalle des Weißen Hauses ein Mandala aus Sand und anderen Stoffen zu erstellen. Von kleinen Reiben schaben sie farbige Pulver direkt auf eine quadratische Tischfläche. Claire und Frank laufen mehrfach daran vorbei und wundern sich darüber. Später schenkt Claire – nicht zufällig sie - Frank ein Foto des fertigen Mandalas, denn der Präsident hatte es im fertigen Zustand nicht gesehen. Das Mandala haben die Mönche, wie es Brauch ist, kurz nach der Fertigstellung zerstört, das heißt aufgewischt und das Pulver in einem Krug gesammelt. Mit diesem Krug gingen sie zu einem Bach in einem Wald und verstreuten das Pulver im Wasser. Im Mandala wird ein regelmäßiges, farbiges und kompliziertes Muster in langer Arbeit gebildet und wieder zerstört, ein Symbol für die vorübergehende Ordnung des Kosmos (der Politik? der Demokratie?), für Vergänglichkeit, aber auch für das Kartenhaus, das der Serie den Titel gab und am Ende wieder in sich zusammen fällt. Das Bild von der sorgfältig präparierten Ordnung des Mandala, das geplant wieder zerstört wird, passt sehr gut zur Theorie von Flipism und Pragmatismus, welche den Versuch macht, politisches Handeln unter den Bedingungen einer chaotischen Welt zu begründen.

## 6. *Getrennte Schlafzimmer*

Beide Underwoods haben ein sehr merkwürdiges Verhältnis zu Sexualität und Erotik, deren Beschreibung gleich mit der ersten Staffel einsetzt und dann in der letzten Staffel mit der Apotheose der schwangeren Claire als mater dolorosa endet. Harmlos bleibt zunächst, dass das Ehepaar in getrennten Schlafzimmern nächtigt. Beide lassen sich gleich in der ersten Staffel auf außereheliche Affären ein, Frank auf die junge Journalistin Zoe Barnes, Claire auf den Fotografen Adam Galloway. Zoe Barnes wird, wie erwähnt, von Frank ermordet, und Claire trennt sich am Ende der ersten Staffel von dem New Yorker Fotografen. In den späteren Staffeln werden bei Frank keine weiteren Affären bekannt, während Claire die Beziehung zu ihrem Redenschreiber und Berater Tom Yates<sup>41</sup> immer mehr vertieft, bis dieser schließlich regelmäßig im Weißen Haus, in Claires Schlafzimmer übernachtet und am Morgen danach mit ihr und Frank zusammen in der Küche frühstückt.

In der ersten Staffel findet sich in drei Episoden (I,1.2.6) eine sehr merkwürdige Referenz auf Franks ersten Personenschützer Steve Jones. Er ist in der einleitenden Szene dabei, als der von Frank getötete Hund bei einem Unfall verletzt wird. Wenig später stellt sich heraus, dass Steve

unter Bauchspeicheldrüsenkrebs leidet. In einem Krankenhaus liegt er im Sterben, und dort besucht ihn Claire zweimal, um ihn zu trösten und ihm Blumensträuße zu überreichen.

Bei ihrem zweiten Besuch macht der sterbende Personenschützer Claire ein doppeltes Geständnis. Er habe ihren Mann Frank stets gehasst und sei die ganze Zeit in sie, Claire verliebt gewesen. Er habe sich nach ihr immer sehr gesehnt. Claire reagiert darauf sehr merkwürdig. Zuerst blickt sie ihn eiskalt an. Dann greift sie unter die Bettdecke und stimuliert ihn. Ist es das, was du dir gewünscht hast, fragt sie ihn. Der Sterbende wirkt ganz entsetzt und bittet sie, damit aufzuhören. Claire spricht dann darüber, wie sie ihren Mann kennengelernt hat: „You know what Francis said to me when he proposed? I remember his exact words. He said, ‚Claire, if all you want is happiness, say no. I’m not gonna give you a couple of kids and count the days until retirement. I promise you freedom from that. I promise you’ll never be bored.‘ You know, he was the only man – and there were a lot of others who proposed – but he was the only one who understood me. He didn’t put me on some pedestal. He knew that didn’t want to be adored or coddled. So he took my hand und put a ring on it. Because he knew I’d say yes.“ (I,6) Claire sagt das in dem Wissen, dass sie und der Mann zu dieser Zeit beide eine Affäre haben. In der Szene wird klar: Trotz dieses verstörenden „Übergriffs“ auf den sterbenden Sicherheitsmann geht es Claire zu keiner Zeit um Zuneigung oder Erotik. Ich bin überzeugt, sie ärgert sich am meisten selbst darüber, dass der langjährig treue Fahrer ihren Mann hasst. Diese Szene macht deutlich, dass in der Ehe von Claire und Francis Politik und Macht über Liebe und Erotik triumphieren.

Mit dem Mord an seiner Geliebten Zoe Barnes ist für Frank Underwood das Affärenthema eigentlich beendet. Trotzdem finden sich durch die Staffeln hindurch an mehreren Stellen Hinweise auf eine homosexuelle Orientierung Frank Underwoods. In der Öffentlichkeit ist das mehrfach mit der Homosexualität des Frank-Darstellers Kevin Spacey und den #metoo-Vorwürfen in Zusammenhang gebracht worden. Diese homosexuellen Moment lebt Frank mit mehreren anderen Personen aus: Für ihn ist Sexualität untrennbar mit Macht verschwistert, es gibt die angedeuteten sadomasochistischen Szenen mit Claire (III,13), aber das ist für ihn nicht so wichtig wie der Erhalt der Macht.

Gerade nach den Me-Too-Beschuldigungen gegen den Hauptdarsteller Kevin Spacey ist die Frage nach Underwoods sexueller Orientierung von Bedeutung. An mehreren Stellen scheinen in der Serie homosexuelle Momente auf: mit dem Security Mann Meechum, in einer traumhaften Sequenz zu dritt mit Claire (II,11), mit dem erwähnten Schauspieler/Personal Trainer, dessen Kussversuch der Präsident allerdings sofort zurückweist (V,6). Underwood trifft sich auch mit seinem alten Schulfreund Tim Corbet aus der Militärakademie Sentinel. Bei einem Alumni-Treffen (I,8) versichern sich beide ihrer alten, zu Studentenzeiten begründeten Freundschaft und implizieren, dass diese damals auch durchaus hätte ‚weiter‘ gehen können. Aber die Erzählung geht hier über Andeutungen nicht hinaus. Tim Corbet taucht in der Folge noch zweimal auf: Er berichtet von den Nachforschungen, die Tom Yates bei ihm angestellt hat (III,10), und Frank erfährt in V,2

von seinem Verschwinden während eines Rafting Ausfluges, was auch ein kaschierter Selbstmord gewesen sein könnte.

Die Andeutungen auf die Bisexualität von Frank verstärken den ambivalenten Charakter, den er bei den Zuschauern wecken soll. Ansonsten sind Erotik und Sexualität kein eigenständiges Thema in der Serie, alles, auch der privateste Lebensbereich ist durchsetzt von Macht, Politik und einem Element von Gewalt. Das ist der wichtigere Aspekt: Machterhalt und Politik wird alles andere untergeordnet.<sup>42</sup>

### *7. Wahlkampf und heimliche Zigaretten*

Der Gegensatz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit durchzieht alle sechs Staffeln von ‚House of Cards‘. Claire und Frank haben vollständig verinnerlicht, was sie nach außen – vor ihren potentiellen Wählern – zeigen dürfen: Wahlkampf, repräsentative Termine, Showveranstaltungen – und was sie besser im Privaten belassen: Affären, Straftaten, Erpressung, die wahren Absichten, die sie politisch verfolgen. Für beide sind die bereits erwähnten Zigaretten das wichtigste Symbol der Privatheit. Wenn beide rauchen, dürfen das noch nicht einmal die Sicherheitsleute sehen. Frank nutzt diese Privatheit des Rauchens auch für die Politik, man denke an die Feuerterrasse des Weißen Haus, wo er beim Rauchen mit dem Kreml-Chef Petrov verhandelt. Aber in diesem Fall ist die (vorgebliche) Privatheit als Mittel der Politik schon wieder instrumentalisiert worden. Späteren Besuchern wird Frank den schwarzen Fleck zeigen, der dort entstanden ist, wo Petrov seine Zigarette ausgedrückt hat. Das bereits beschriebene Stilmittel des Redens durch die vierte Wand<sup>43</sup> trägt zusätzlich dazu bei, diesen Gegensatz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit zu markieren.

Mitte der fünften Staffel setzt hier allerdings eine Veränderung ein. Das politische Setting im Weißen Haus wandelt sich zum Überwachungsstaat: Alle Kameras, auch an den Computern werden so geschaltet, dass Frank und Claire ihre Mitarbeiter ebenso wie ihre Gegner ständig beobachten können. Das Ausspionieren der Privatsphäre wird für die beiden Underwoods zum probaten Machtmittel, das sie gegen ihre eigenen Mitarbeiter anwenden, um sich einen Vorsprung an Machtwissen zu beschaffen. In der sechsten Staffel wird deutlich, dass die Gegenseite sich solcher Überwachungsmethoden ebenfalls bedient: Die Oligarchenfamilie Shepard setzt eine App einsetzten, mit deren Hilfe Handys abgehört und Browser gesteuert werden können.

### *8. Der getreue Diener*

‚House of Cards‘ kreist um das doppelte Zentralgestirn der beiden Underwoods. Daneben tauchen eine Reihe von Satellitenpersonen auf, die manchmal sehr dunkel und undurchsichtig bleiben wie die Ministerin Jane Davis, manchmal nur eine Staffel bestimmen wie die Journalistin Zoe Barnes oder der Abgeordnete Peter Russo. Dazu kommen andere Personen, die über die



Staffeln hinweg immer wieder erscheinen. Dazu zählen der Kreml-Chef Petrov, der Journalist Tom Hammerschmidt oder der Lobbyist Remy Danton. Ihrer aller Beitrag hier zu analysieren, würde den Rahmen dieses Essays sprengen: Dadurch würde aber das weit verzweigte Netzwerk der beiden Underwoods sichtbar, das für ihre Art, Politik zu betreiben ganz entscheidend ist. Als zweites würde deutlich, dass Vertrauen und Misstrauen gegenüber den eigenen Mitarbeitern für die beiden Underwoods die zentrale Ambivalenz ist, mit der sie anderen Menschen gegenüber-treten.

Deswegen steht eine Person, Doug Stamper, beiden Underwoods, aber insbesondere Frank am nächsten. Diese Beziehung wird nur daran scheitern – wie erwähnt ermordet Claire ihn in der Schlussszene der gesamten Serie -, dass es diesem nicht gelingt, seine unerschütterliche Loyalität gegenüber Frank nach dessen Tod auf Claire zu übertragen.

In dieser komplexen Rolle wird der glatzköpfige und glatte Doug Stamper, Frank Underwoods Stabschef, eindeutig zur dritten Hauptfigur der Serie. Er ist trockener Alkoholiker, der zu Rück-fällen neigt, und ein lakonischer Schweiger, der für seinen Chef jede Drecksarbeit erledigen würde. Zwei Morde gehen auf das Konto von Underwood, den dritten, an der Prostituierten Rachel, begeht Stamper. Der hat Rachel benutzt, um den Abgeordneten Peter Russo für seinen Chef gefügig zu machen, danach bringt er sie in einem kleinen Zimmer unter, bis sie Stamper auf der Flucht vor ihm schwer verletzt.

Während er sich von den Verletzungen erholt, nimmt er Kontakt mit seinem Bruder auf, der ihn in der Folge mehrfach besucht, einmal zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern. Bei einem gemeinsamen Videoabend schauen sich die Brüder den Film „Contagion“ von Steven Soderbergh<sup>44</sup> an, der es nach der Corona-Krise zu einiger Berühmtheit brachte, weil er die Folgen einer Pandemie lange vor Corona realistisch darstellte.

Insgesamt bleibt Doug Stamper ein Rätsel. Die Abgebrühtheit, mit der er für seinen Chef die Drecksarbeit erledigt, wird nur durch gelegentliche alkoholische Rückfälle konterkariert. Nie-mand kann richtig erklären, wieso er so nibelungentreu an seinem Chef festhält.

Stamper braucht Monate, um wieder auf die Beine zu kommen. Weitere Zeit benötigt er, bis er die Untergetauchte entdeckt und gestellt hat. Er spürt die Prostituierte Rachel Posner in New Mexico auf, wo sie unter falschem Namen in einem Baumarkt jobbt. Vorher war es rührend zu sehen, wie der Stabschef sich von ihr im Auto Charles Dickens vorlesen ließ. Darüber sofort mehr. In New Mexicos Wüste kennt Stamper dann keine Gnade. Er muss sie umbringen, weil ihre Geschichte an die Öffentlichkeit gelangen soll. Aber Stamper bestraft sie auch dafür, dass sie ihn nicht lieben will. Als er das Grab in der Wüste schon ausgehoben hat, zögert er und lässt sie frei, aber dann dreht er mit dem Auto nochmals um, tötet sie doch noch und verscharrt sie (III,13).

Stamper hat sich von Rachel Posner aus einem Roman von Charles Dickens<sup>45</sup> vorlesen lassen: „The Tale of Two Cities“ (II,10). Am Ende, in der letzten Staffel, taucht dieser Roman wieder auf. Dickens erzählt die Geschichte einer Frau aus der Französischen Revolution. Mit den beiden Städten sind Paris und London gemeint. Charles Darnay wird von den Revolutionären zum Tod verurteilt. Sein Anwalt Sidney Carton ist in dessen Frau verliebt und opfert sich für seinen Mandanten. Er lässt sich an seiner Stelle guillotiniert. Wieso interessiert sich Stamper gerade für dieses Buch? Man hat vermutet, dass es sich um eine Reverenz an Charles Dickens handelt, weil ‚House of Cards‘ als Serie über mehrere Staffeln hinweg einen Dickens’schen Erzählansatz verfolgt. Genauso aber könnte Stamper im Selbstopfer des Anwalts Darnay eine Parallele zu sich selbst sehen. Stamper könnte von den bei Dickens verhandelten Loyalitätskonflikten fasziniert sein, die in einem Selbstopfer münden. Im Übrigen ahnt Stamper offensichtlich, daß er seinen letzten Besuch im Oval Office, bei seiner zuletzt in eine Gegnerin verwandelten Präsidentin Claire Underwood nicht überleben wird. Dieses Ende, bei dem Stamper dann erstochen im Schoß von Claire liegt, habe ich bereits beschrieben.

Stamper bleibt durch die Staffeln hindurch eine rätselhafte Figur. Das zeigt auch die merkwürdige Episode in der Folge von Franks Nierentransplantation nach dem Attentat. Frank Underwood benötigt dringend eine neue Niere. Stamper, der erst vor kurzem seinen Posten als Stabschef wiedererlangt hat, sorgt dafür, daß der Präsident auf den ersten Platz der Transplantationsliste vorrückt. Ein fünfzigjähriger Familienvater stirbt in der Folge. Er stand eigentlich vor Underwood auf der Liste. In diesem Fall scheinen Doug Stamper wirklich Gewissensbisse zu plagen. Er spendet später eine große Summe für die Stiftung, die seine Witwe zu Ehren ihres toten Mannes aufgebaut hat. Mit dieser Witwe beginnt er in der Folge eine Beziehung, er schläft mit ihr, aber der Sex erscheint als nicht besonders befriedigend. Eines Nachts gesteht er der Witwe im Auto, dass er die Transplantationsliste zugunsten von Frank manipuliert hat. Die Frau schreit ihn an, dass sie das sehr wohl gewusst habe: „I knew that. I didn’t fuck you because I loved you. I fucked you because I hated you.“ (V,11) Danach knallt sie die Tür des Autos zu und verschwindet. Damit ist diese Episode zu Ende, das Drehbuch verfolgt ihre Geschichte nicht weiter. Das scheint mir eines der loose ends zu sein, über die sich bei den letzten beiden Staffeln viele Zuschauer beschwert haben.

Doug Stamper, ewig auf der Suche nach seinem verlorenen Vater, trägt in der sechsten Staffel plötzlich einen Vollbart, den er aber schnell wieder abrasiert. Zwischen ihm und Claire entwickelt sich nach Franks Tod ein Diadochenkampf, den Doug nicht gewinnen kann. Claire schreckt nun nicht davor zurück, auch ihren verstorbenen Mann zu verraten: „He played us all.“ (VI, 7) Bevor Doug Stamper im Oval Office von der schwangeren Claire ermordet wird, kommt es zwischen beiden zu einer Auseinandersetzung, bei der sich Stamper – ausgerechnet er! - als der verlogene Mörder von Frank entlarvt. Er wollte diesen, der als Präsident zurückgetreten war und die Geschehnisse aus der Privatwirtschaft heraus steuern wollte, daran hindern, sein politisches Vermächtnis zu verraten.

In der Schlussszene<sup>46</sup> vereinen sich die beiden Menschen, die am meisten von Frank abhängig waren. Nur die schwangere Claire überlebt. Aber es bleibt die Frage, ob sie aus dem Schatten ihres toten und abwesenden Ehemanns wird heraustreten können. Claire stilisiert sich als feministische Ikone und gleichzeitig als Begründerin einer Dynastie. Sie reißt alles an sich, ist mater dolorosa und Himmelskönigin, Jeanne d'Arc, Elisabeth I., Elisabeth II. und Simone de Beauvoir. Der Schluss von House of Cards ähnelt in seinem Pathos dem Schluss des zweiten Teils von Goethes „Faust II“: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan.“

Stamper bleibt auch in dieser letzten, großen Szene der Serie, was er ist: ein loyaler Zuträger, der aber nicht an das (politikphilosophische) Format von Claire und Frank heranreicht. Im Grunde ist mit diesem Mord auch seine Nibelungentreue, also gerade das, wofür ihn Frank und Claire, als sie ihn noch nicht als Gegner betrachtete, geschätzt haben, gescheitert. Gleichzeitig zeigt sich in dieser Schlussszene so etwas wie ein Gegensatz zwischen der weiterhin lebendigen Männerwelt des ‚ruthless pragmatism‘ und dem überbordenden Feminismus von Claire.

### *9. Literatur und Psychoanalyse*

In Staffel III wird der Schriftsteller Tom Yates eingeführt, ein jüngerer Mann mit rotblonden Haaren, stets nach bewusst schlampiger Intellektuellenart gekleidet, die so unabsichtlich wirken soll: Cordhosen, Rollkragenpullover, dunkles Jackett, abgegriffene Aktentasche. Den ersten Kontakt stellt Frank her: Yates soll in seinem Auftrag ein Buch schreiben, das die Promotion des Beschäftigungsprogramms „America Works“ vorantreibt. Diese Aufgabe verschafft ihm Zugang zum Präsidentenpaar, wobei Claire ihn zunächst gar nicht, dann nur sehr zögerlich an sich heranlässt.

Yates ist ein Intellektueller mit einer Vergangenheit. Er wird Claire, nachdem sich das Verhältnis zu ihr verbessert hat, anvertrauen, dass er seinen ersten Bestseller gar nicht selbst geschrieben, sondern ein fragmentarisches Manuskript seines verstorbenen Freundes bearbeitet und fertiggestellt hat.

Yates beobachtet sehr genau, genauer als es den Underwoods manchmal lieb ist. Der entstehende Roman über das Politikerehepaar wird verworfen, da er zu viele private Details enthält; zur Kompensation wird Yates zum Redenschreiber der frisch gekürten Vizepräsidentin Claire Underwood befördert. Sie führen in der Folge Gespräche in großem gegenseitigen Vertrauen – und beginnen eine Affäre. Frank erfährt davon – oder er hat das längst geahnt. Die drei führen nun wirklich eine *menage à trois*, inklusive gemeinsamem Frühstück.

Yates gehört eigentlich zu den wenigen sympathischen Figuren der Serie, weil er intellektuell, verständnisvoll und gleichzeitig distanziert ist. Er beobachtet sehr genau und zieht aus diesen Beobachtungen die richtigen Schlüsse. Deswegen müssen sich Claire und Frank entlarvt fühlen. Als Redenschreiber des Präsidentenehepaares fühlt sich Yates unterfordert. Er ist in den Augen der Underwoods so etwas wie der Kriegsberichterstatte des Intrigensumpfes. Er soll über alle

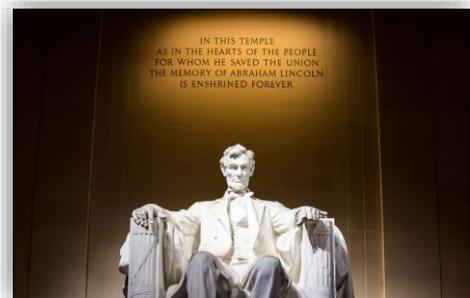
Ränke Bescheid wissen, aber gleichzeitig das Präsidentenpaar im Glorienschein öffentlichen Ansehens darstellen. Diese Dreierbeziehung zwischen dem Ehepaar und seinem Redenschreiber ist darum von vornherein darauf angelegt zu scheitern. Dazu trägt bei, dass er mit einer jungen Praktikantin schläft, die Touristen durch das Weiße Haus führt.

Claire lebt in der fünften Staffel mit Tom Yates zusammen. Diese Beziehung verheimlichen beide nicht gegenüber Frank, sehr wohl jedoch gegenüber der Öffentlichkeit. In V,10 gesteht Claire ihrem Liebhaber, dass ihr Ehemann Zoe Barnes und Peter Russo umgebracht hat. Das tut sie, obwohl sie weiß, dass Yates alles, was er in den Gesprächen mit den Underwoods erfährt, für seine Bücher ausschachtet.

Irgendwann wird er darum für Claire zu gefährlich. Ohne dass er von ihren Plänen etwas ahnt, trifft er sie ein letztes Mal. Beide schlafen miteinander. In den Whisky, den er danach trinkt, hat Claire ein tödliches Gift gemischt. Er stirbt davon, führt aber ein obskures Weiterleben als Leiche (V,12). Bei der Szene, wo beide noch einen Whisky trinken, sind sich die Zuschauer einen kleinen Moment lang nicht sicher, ob sie wirklich die Dreistigkeit besitzt, ihn nach dieser langen Zeit der Beziehung zu ermorden. Der Zuschauer bemerkt es erst, als Claire nach dem Mord die giftigen Tropfen wieder in die Hand nimmt. Tom Yates ist mit dem Pflanzenpräparat Gelsemium vergiftet worden. In Extrakten dient es als Analgetikum, in hoher Dosis wirkt es tödlich. Unter anderem hat der Erfinder der Detektivgestalt Sherlock Holmes, Arthur Conan Doyle, damit experimentiert<sup>47</sup>. Diese Tropfen hat sie von der ganz undurchsichtigen Politikerin Jane Davis erhalten. Bevor er stirbt, sagt Yates zu Claire: „ I know everything, but isn't that what you want.“ Und das zeigt doppeldeutige Rolle, die Yates im Grunde gegenüber beiden Underwoods einnimmt. Zwar ist er Claires Liebhaber, aber Frank nimmt ihn deswegen noch lange nicht als Rivalen ernst. Sehr viel mehr fürchten ihn beide, weil sie Angst haben, dass er sie – als Psychologe, als Schriftsteller – durchschaut. Auf der einen Seite wollen das beide wissen, was er über sie herausbekommen hat, auf der anderen Seite fürchten sie, dass Tom Yates mit seinem Wissen an die Öffentlichkeit gehen könnte.

### 10. Nebenfiguren

Neben Doug Stamper und Tom Yates wären noch eine Reihe weiterer Mitarbeiter des politischen Paares Underwood vorzustellen, genauso eine Reihe der Politiker, Abgeordnete, Parteikollegen, Minister, mit denen sich die Underwoods heftige Auseinandersetzungen liefern. Aber dieser Überblick soll konsequent so angelegt bleiben, dass er von den Nebenfiguren diejenigen heraushebt, die symbolisch hoch besetzt sind und bei denen die entscheidende Frage nach Loyalität, Vertrauen und Misstrauen gestellt werden kann. Dazu gehören der Sicherheitsbeamte Ed Meechum, der Rippchengriller Freddie Hayes und die Außenministerin Catherine Durant.



1. Edward Meechum arbeitet als Underwoods ständiger Personenschützer. Und nach einem banalen Konflikt wandelt sich Meechum zu einem Sicherheitsmann, so wie Frank es schätzt: schweigsam, loyal, nicht aus der Ruhe zu bringen, diskret. Meechum kommt einmal in Underwoods Arbeitszimmer, als dieser sich auf dem Laptop einen Porno anschaut (II,11). Er reagiert mit vollständiger Diskretion und lässt sich nichts anmerken. Underwood erzählt davon seiner Frau und reagiert mit Ironie, im Nachhinein.

In einer anderen Szene (II,12) hat sich der Sicherheitsbeamte, der sich nun auch um die Auftritte von Claire kümmert, die Hand geschnitten. Die Szene spielt im Garten des Underwood'schen Hauses. Claire holt einen Verband und desinfiziert die Wunde. Frank kommt dazu, und plötzlich verwandelt sich die Szene in eine Art *menage à trois* mit Traumcharakter. Der Zuschauer wird im Unklaren gelassen, ob es sich um Wirklichkeit oder eine Traumsequenz handelt. Er soll allerdings den Eindruck bekommen, zwischen den dreien, dem Ehepaar und seinem Sicherheitsmann, bestehe so etwas wie eine erotische Beziehung.

Meechum, der ewig treue Sicherheitsmann, der früher ein treuer Legionär Cäsars gewesen wäre, kommt bei einem Attentat ums Leben (IV,4). Er hat sich vor den Körper des Präsidenten geworfen. Vorher noch ist er mit diesem durch die Gänge des Weißen Hauses gelaufen. Bei einem Ölbild bleiben sie stehen, der Präsident nimmt es ab und zeichnet an die Wandstelle, wo es hängt, die Umriss von Meechums Hand nach. Nach der Beerdigung Meechums schaut der Präsident, der seinen Sicherheitsmann sehr vermisst, an dieser Stelle nach. Aber die Nachzeichnung der Hand ist übertüncht worden. Underwood vermisst seinen Sicherheitsmann, ihm gefällt diese ‚knechtartige‘, schweigende, beinahe unterwürfige Grundhaltung Meechums. In der Beziehung zwischen beiden existiert ein homosexueller Subtext.

An Meechum ist kritisiert worden, dass er wie Doug Stamper, bei dem diese Kritik berechtigt erscheint, psychologisch nicht auserzählt worden ist. Aber bei Meechum erscheint diese Kritik nicht richtig am Platz. Selbstverständlich ist er eine Figur, die als Personenschützer für die eigentlichen politischen Intrigen, in denen Frank und Claire sich engagieren, nur geringe Bedeutung hat. Auf der anderen Seite wird er gerade durch die dauernde Begleitung des Paares zu einer beständigen Gegenwart für die beiden, und genau das zeigt, dass das Ehepaar und sein Personenschützer sich aneinander gewöhnt haben. Außerdem schätzt Frank Meechums Diskretion und Loyalität. Aus dieser Grundbeziehung entwickelt sich noch etwas anderes, ein weiterer psychologischer Horizont, was die erotische Szene in II,12 andeutet, was aber in der Folge nicht weiter entfaltet wird.

2. Wenn er am Morgen seine Ruhe haben will, lässt sich Frank in Washington zu Fred's BBQ Joint fahren, einer Imbissbude in einem heruntergekommenen Viertel, die auf *spare ribs* spezialisiert ist. Freddie Hayes, der hünenhafte Schwarze mit der Schürze stellt dann einen Teller mit Rippchen auf den Tisch, und Frank verzehrt die Rippchen alleine. Eigentlich ist das ungesund, am

frühen Morgen für den Magen schwer erträglich. Aber es gilt auch als bodenständig, es erinnert Frank an seine Herkunft aus den Südstaaten und an seine Eltern.

Freddie ist – wie Meechum - schweigsam und völlig loyal, er darf dann das Catering machen, als Präsident Walker mit seiner Frau bei den Underwoods zu Besuch zum Abendessen kommt (II,7). Nach einem Zeitungsartikel über die Besuche des Vizepräsidenten in seinem Imbiss gibt Fred der Versuchung nach, seinen Markennamen an ein Franchise Unternehmen zu verkaufen. Nach weiteren Zeitungsberichten über seinen entfremdeten Sohn, einen Drogendealer wird dieser Vertrag schnell wieder aufgelöst (II,9).

Als Underwood schon selbst als Präsident amtiert, erhält Fred, der seinen Laden und sein Geld verloren hat, eine Anstellung als Gärtner im Weißen Haus. Bei ihrer letzten Begegnung (IV,10) wehrt sich Fred endlich gegen die patriarchalische und gönnerhafte, auch rassistische Bevormundung. Frank bietet ihm einen besseren Job an und gerät in Streit mit Freddie, der sich bevormundet und gedemütigt fühlt. Er nennt den Präsidenten zweimal einen „motherfucker“. Der Präsident und sein Gärtner trennen sich im Streit. Danach ist von Fred nichts mehr zu sehen. Frank dagegen gefällt sich in seinem Mäzenatentum, das stets die Differenz zwischen Macht und Ohnmacht, Geber und Empfänger betont.

3. Zu den Begleiterinnen, die Frank und Claire Underwood seit der ersten Staffel unterstützen, gehört die Außenministerin Catherine Durant. Sie entwickelt mit Claire, die als UN-Beauftragte außenpolitisches Profil gewinnen will, eine weibliche Rivalität, fast einen Zickenkrieg, der sich steigert, als Claire ihr bei der Convention der demokratischen Partei das Amt der Vizepräsidentin streitig macht. Catherine Durant weiß viel zu viel, sie muss immer wieder zurückstecken, bis sie sich schließlich nur noch selbst retten will und deshalb für Underwood zur Gefahr wird. Frank stößt sie daraufhin mit Absicht eine Treppe im Weißen Haus hinunter (V,10). Sie stirbt nicht nach dieser Attacke, aber sie leidet unter den medizinischen Folgen, besonders unter Migräneanfällen. Was Durant von den meisten anderen Politikern der Serie unterscheidet, die mit den Underwoods in Konflikt geraten, ist die Nachhaltigkeit, mit der es ihr gelingt, an ihrem Amt als Außenministerin festzuhalten. Zwar scheitert sie bei dem Versuch, als Vizepräsidentin nominiert zu werden, aber das kostet sie nicht ihren Posten.

Erst in der letzten Staffel findet Durant ein einigermaßen merkwürdiges Ende (VI,2). Zuerst sieht es so aus, als sei sie von Sicherheitsbeamten entführt worden. Dann wird sie für tot erklärt. Die Leiche wird angeblich sofort verbrannt. Fast eine ganze Folge der sechsten Staffel ist den Gesprächen und Intrigen während und nach der Trauerfeier gewidmet (VI,3). Dann stellt sich heraus, dass sie noch lebt und heimlich nach Dubai oder Saudi-Arabien geflohen ist. Sie will vor Gericht und vor einem Senatskomitee eine Aussage machen. Durant hält sich stets im Hintergrund, sie bleibt trotz der Konflikte mit Claire eine loyale politische Freundin, erhält aber in den Folgen bei weitem nicht so viel Aufmerksamkeit wie der Stabschef Doug Stamper. Durants Schicksal am Ende der letzten Staffel bleibt phantastisch, übertrieben und unglaubwürdig.

## 11. Pathos weiblicher Apokalypik?

Was gerade über die Glaubwürdigkeit des Schicksals der Außenministerin gesagt wurde, gilt im Grunde genommen für die gesamte sechste Staffel, und im Besonderen für den Showdown.



Langsam erkennt Frank in der fünften Staffel, dass er den ehelich-politischen Zweikampf mit Claire verloren hat. Er erklärt sich bereit zurückzutreten. Aber er stellt die Bedingung, dass er sofort nach seinem Rücktritt begnadigt wird. Dabei aber zögert Claire. In einer ersten Reaktion brennt Frank vor Wut eine Zigarette an der amerikanischen Flagge im Oval Office. Einer der Sterne, die für die Bundesstaaten stehen, ist nun in der Mitte angekokelt (V,13). Claire wird das in einer späteren Folge entdecken und sich sehr darüber wundern.

In der sechsten Staffel spielt Kevin Spacey wegen seines #Me-Too-Skandals nicht mehr mit. Netflix sorgte dafür, dass die bereits mit ihm gedrehten Szenen aus den Folgen herausgeschnitten wurden. Die sechste Staffel umfasst als einzige nur acht anstatt der sonst üblichen dreizehn Folgen. Sie bietet eine Reihe von Überraschungen und negativen Entwicklungen, die die Serie leider sehr unglaubwürdig machen. Claire ist nun Präsidentin. „My turn“, sagt sie am Ende der fünften Staffel (V,13). Außerdem ist sie schwanger. Diese Schwangerschaft, vor allem in ihrem Alter, bleibt ein Rätsel, zumal Claire und Frank jahrelang nicht mehr miteinander geschlafen haben.

Frank hat vor seinem Tod ein neues Testament geschrieben, in dem er sein ganzes Erbe Doug Stamper vermacht (VI, 3-5), was für die sechste Staffel eine dauernde Rivalität zwischen Claire und Doug hervorbringt und am Ende zu einer Schlusszene führt, in der Doug erstochen im Schoß der Präsidentin liegt.



Der endgültige Showdown findet dann – wie nicht anders zu erwarten – im Oval Office statt. Doug Stamper, der ehemalige Stabschef von Frank Underwood und nach seinem Tod sein letzter Parteigänger, trifft auf Claire. Sie streiten sich um Franks Testament. Claire erklärt, nicht Stamper, sondern ihr noch ungeborenes Kind würde den Besitz von Frank Underwood erben. Das letzte Testament sei nicht gültig. Und das Kind, ein Mädchen, würde den Namen Frances von Francis erhalten. An dem noch ungeborenen Kind wirkt alles symbolisch überladen. Geschlecht und Name haben beide eine besondere Bedeutung. Claire wirkt wie eine Maria, die durch ihre Schwangerschaft dafür sorgt, dass eine weibliche Messiasfigur geboren wird.

Dieser Eindruck des Messianisch-Religiösen verstärkt sich noch durch folgende Szene. Denn am Ende des Gesprächs tötet Claire Doug Stamper mit einem Brieföffner. Selbst dieser Brieföffner hat eine lange vorbereitete symbolische Bedeutung. Denn es handelt sich um denjenigen

Brieföffner, den sich Doug Stamper vom Präsidenten beim Abschied aus dem Oval Office als Souvenir erbeten hatte. Und Claire wird nach dem Mord wie eine Pietà inszeniert. Wie der vom Kreuz abgenommene Jesus liegt der tote Doug Stamper im Schoß von Claire, ein weiteres starkes, wenn auch übertrieben wirkendes Bild für einen maternalistischen Messianismus. Die alten Männer Stamper und Underwood sind nun endgültig vergangen.

Und Claire spricht dann die Schlussworte, die die Serie abrunden und auf den Anfang verweisen. In der ersten Szene der ersten Folge tötet Frank einen jaulenden Hund, der bei einem Autounfall verletzt wurde. Am Anfang (I,1), über den jaulenden Hund gebeugt, sagte Frank: „There are two types of pain. The sort of pain that makes you strong, or useless pain ... the sort of pain that's only suffering. I have no use for useless things (begins strangling the dog). Moments like this require someone who will act. Who will do the unpleasant thing? (the dog's neck snaps) There. No more pain.“ Bei Frank zeigt sich hier, bevor der Begriff fällt, jener „ruthless pragmatism“, der sein politisches Handeln auszeichnet, sich am Anfang aber eben auch auf den alltäglichen Umgang mit Tieren auswirkt. Unnötiges Leiden soll verhindert werden. Jemand muss die Drecksarbeit tun. Langes Grübeln verlängert nur das Leiden.

Die Wiederaufnahme wird durch eine weitere Tierszene vorbereitet, die ebenfalls in die sechste Staffel gehört: In VI,1 hört die neue Präsidentin Claire hinter den Wänden des Oval Office merkwürdige Geräusche. Sie fängt einen Singvogel, der sich offensichtlich verirrt hat. Durch ein Fenster lässt sie ihn wieder frei. Sie tötet den Vogel nicht, anders als der brutale Frank am Anfang mit dem Hund umgegangen ist. Dabei sollte man aber den befreiten Singvogel nicht als Symbol von Freiheit und Demokratie bewerten. Denn Claire, so hat sich gezeigt, hatte ja keine Skrupel, ihren Gegner Doug Stamper zu ermorden. In der letzten Folge der Serie nimmt sie die Worte Franks vom Anfang auf. Sie schaut auf den toten Doug Stamper in ihrem Schoß und haucht in die Kamera: „There. No more pain.“ (VI,8) Auch Doug Stamper sollte nicht unnötig leiden. Claire ist zugleich Madonna und Mörderin. Die alte Elite sinkt tot zu Boden, während die neue Elite bereits an die Macht gekommen ist und ihre Nachfolge regelt. Und diesem Fall heißt das: Die Frauen lösen die Männer ab, aber eben nicht in einem feministisch-egalitären Sinn, sondern in dem Sinn, dass – siehe Claires Schwangerschaft – diese eine weibliche Dynastie begründet. So ist dann auch für „House of Cards“ durch die Ablösung der weißen, alten Männer die amerikanische Demokratie an ihr Ende gekommen. Claire ist nicht nur Madonna, sondern auch Königin, nicht Himmelskönigin wie Maria, sondern politische Königin. So sehr die Drehbuchautoren dafür zu bewundern sind, dass sie in den letzten Folgen alle offenen Fäden zusammenbringen und zu einem Knoten schnüren, so wirkt diese Ballung von Symbolen am Ende der Serie überfrachtet und unglaubwürdig. Franks männlicher Pragmatismus ist abgelöst worden durch einen neuen matriarchalen Idealismus. Vielleicht liegt in diesem überfrachteten feministischen Symbolismus ein Moment der Ironie, denn noch die unbedarfteste Zuschauerin wird erkennen, dass das idealisierte Matriarchat Claire Underwoods, so sehr es von Frauen herbeigesehnt werden mag, neue gravierende Probleme mit sich bringen wird.

## 12. Politik als Kontingenzbewältigung

Als Serie hat „House of Cards“ unter den Zuschauern, aber auch in den wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Serie beschäftigen, viel Bewunderung hervorgerufen. Dabei wurde die neue Art des Erzählens in den Vordergrund gerückt. Gleichwohl kam zur Bewunderung auch eine Menge Kritik. Soweit ich sehe, sind die theologischen und die politischen Aspekte der Serie bisher kaum beachtet worden. In meiner Perspektive rückt die Kontingenz des Politischen als entscheidendes Thema in den Mittelpunkt. Mit seinem skrupellosen Pragmatismus entwickelt Frank Underwood einen neuen Politikstil, der als Kritik des politischen Moralismus, der Rechthaberei und des Schwarz-Weiß-Denkens verstanden werden kann, genauso als Kritik einer positionell missverstandenen öffentlichen Theologie. Bei den Underwoods wird Unberechenbarkeit zum entscheidenden Moment der Politik, und dieses kann mit einem Pragmatismus besser bewältigt werden als mit einem prinzipiellen Moralismus. Es geht nun nicht darum, die Unmoral um der eigenen Machterhaltung willen (die Morde an Zoe Barnes, Peter Russo und Rachel Posner) als legitimes Mittel der Politik zu verstehen. Die Serie lebt in dieser Hinsicht von einer erheblichen Übertreibung. Es geht eher um einen Begriff von Politik der das Abwägen von Alternativen, die allesamt auch Nachteile nach sich ziehen, in das politische Kalkül einzubeziehen. Am Ende dieses Essay soll dann nochmals gefragt werden, ob diese Reflexionen Möglichkeiten bereitstellen, moralisierende und positionalistische Engführungen der öffentlichen Theologie zu überwinden oder wenigstens zu erweitern.



Doch zuvor soll neben dem Ehepaar Underwood noch eine weitere Figur in den Vergleich einbezogen werden. Im Vergleich zwischen der Kunstfigur Frank Underwood, und dem Lordsiegelbewahrer Thomas Cromwell, aus dem Hilary Mantel wieder eine Kunstfigur gemacht hat, ergeben sich trotz der Differenz zwischen 16. und 21. Jahrhundert eine frappierende Menge von Gemeinsamkeiten. Auch Cromwell verfolgt einen durch Kontingenz bestimmten Begriff von Politik, in dem sich Ergebnisse nur durch Pragmatismus und den Verzicht auf moralische und theologische Rechthaberei erzielen lassen. Cromwell muss dafür einen hohen Preis bezahlen. Es macht seine politische Größe aus, dass er das vorher kommen sah.



## VI. Spiegel und Licht (Hilary Mantel)

*So viele Worte, Eide und Taten,  
dass die Leute, wenn sie  
in zukünftigen Zeiten davon lesen,  
kaum glauben werden,  
dass es einen Mann wie Lord Cromwell  
wirklich gegeben hat.  
Hilary Mantel*

Die beiden ersten Bände von Hilary Mantels<sup>48</sup> Tudor-Trilogie, „Wölfe (Wolf Hall)“ und „Falken (Bring up the Bodies)“ erschienen in den Jahren 2009 und 2012<sup>49</sup>. Danach dauerte es einige Zeit, bis im Jahr 2020 der abschließende Band der Trilogie, ‚Spiegel und Licht‘ erschien, tausendeinhundert Seiten lang, so lang wie die beiden ersten Bände zusammen<sup>50</sup>.



Die beiden ersten Bände wurden zur Grundlage einer sechsteiligen Fernsehserie<sup>51</sup>, welche die BBC verantwortete. Auf eine Fortsetzung dieser Serie, die mit dem Tod Anne Boleyns endet, wartete man bisher vergeblich. Die drei Bücher Mantels und die Fernsehserie bilden zusammen die Grundlage der folgenden Erläuterungen, wobei der Schwerpunkt auf dem abschließenden Band der Trilogie, also ‚Spiegel und Licht‘ liegt.

Zentrale Figur aller drei Bände ist Thomas Cromwell (1485-1540), der wichtigste Regierungsberater Heinrich VIII. Dieser wurde in England wegen seiner sechs Ehefrauen und einer mehr als komplizierten Heiratspolitik zu einer mythisch-symbolischen Figur, die in Abzählreimen und Kinderliedern gefeiert wird. Cromwell sorgte für die Trennung von Katharina von Aragon, er sorgte für die Heirat des Königs mit Anne Boleyn, die der König dann enthaupten ließ. Angeblich hatte sie ihn betrogen, und sie konnte ihm den erwarteten Sohn nicht gebären. Jahre später wurde Cromwell selbst enthauptet. Der dritte Band der Buchserie umfasst den Zeitraum von der Hinrichtung Anne Boleyns bis zu Cromwells eigener Hinrichtung. Wenn ich im Folgenden über Cromwell schreibe, dann meine ich stets die Kunstfigur, die Hilary Mantel in ihren Romanen dargestellt hat. Der „historische“ oder „reale“ Cromwell und sein Verhältnis zu den verschiedenen historischen und literarischen Cromwell-Bildern sind für meine Fragestellungen, die auf politische und theologische Ethik fokussiert sind, nicht von Belang. Diese Einschränkung macht es auch leichter, den dargestellten Thomas Cromwell mit Frank und Claire Underwood zu vergleichen, denn auch sie sind Kunstfiguren. Und darüber hinaus hat Mantel ihrem Cromwell gelegentlich mit Ironie, oft auch mit aktuellen Hintergedanken (Brexit!), Züge gegeben, die auf gegenwärtige Fragestellungen transparent werden.

Die Modernität ist gleich am Anfang zu spüren, ein Beispiel soll das illustrieren. Der dritte Teil von Mantels Tudor-Trilogie beginnt mit folgendem Satz: „Sobald der Kopf der Königin abgetrennt ist, geht er davon. Ein stechendes Hungergefühl erinnert ihn daran, dass es Zeit für ein zweites Frühstück ist oder vielleicht für ein frühes Mittagessen.“ (13) Der rollende Kopf Anne Boleyns

symbolisiert Brutalität, Rohheit, Skandal - selbst im 16. Jahrhundert. Dem steht das Bedürfnis nach Frühstück gegenüber, also nach Normalität, Alltag, Routine. Mantel erzählt stets im Präsens. Cromwell mit seinen vielen Ämtern und Titel, er wird stets als „er“ angesprochen. In diesem Roman geht das Groteske, Brutale, Gewalttätige stets in das Alltägliche, Routinierte gegenüber - und umgekehrt.

Man fühlt sich an Filme von Martin Scorsese erinnert, besonders an „The Irishman“<sup>52</sup>: Der spießige irische Familienvater in den Vereinigten Staaten der fünfziger Jahre sammelt Schmiergelder ein und ermordet mit verblüffender Kaltblütigkeit einen Gegner nach dem anderen, ohne dass die große, ausgleichende Gerechtigkeit, auf die die Zuschauer warten, eintreten und sich erfüllen würde. Diese provozierende Melange von Gewalt und Alltag zeigt sich bei Mantel ebenso wie bei Scorsese, und schon das führt dazu, dass die Romanerzählung Mantels nicht als finstere, vergangenes Mittelalter aus der Gegenwart herausgeschoben werden kann. Auch bei Frank Underwood zeigte sich diese Mischung - etwa im Gegenüber von Morden, Intrigen und Täuschungen sowie Trainingseinheiten, Liebesaffären und dem Verzehr von gegrillten Rippchen. Das ist eines der wichtigsten Themen dieses Essays: das Verhältnis von Normalität, Alltag und einer politischen Ethik. Diese ruht auf zwei Säulen: einem Handlungsbegriff, der auf Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel beruht, und politisch-theologischen Zielsetzungen, die sich von der Hoffnung auf erfüllte Gerechtigkeit verabschiedet haben oder - im Falle Cromwells - im Begriff sind, dies zu tun.

Für die Gliederung dieses Teils orientiere ich mich an dem, was ich an der politischen Ethik und der Biographie der beiden Underwoods in ‚House of Cards‘ analysiert habe. Ich beginne mit der Frage nach der Erzählweise Mantels und dem Verhältnis von Büchern und Fernsehserie (1.). Danach stelle ich Cromwells Biographie, Psychologie und Habitus vor (2.). All das wird aus dem Kontext seiner familiären Beziehungen entwickelt (3.). Der Politiker ist eine Person, der die Erinnerungen an die Vergangenheit wichtig sind; aus ihnen schöpft er seine politische Klugheit, aber auch seine Ängste (4.). Im Gegensatz zu Underwood besitzt Cromwell einen übergeordneten Gegenspieler, der ihn als Untergebenen betrachtet, nämlich König Heinrich VIII. (5.). Mantel verwendet viel Sorgfalt darauf, das Verhältnis zwischen dem König und seinem Berater (6.) darzustellen. Daneben verblasen alle anderen Figuren, wenn auch die Rolle der Frauen (7.) und des Adels (8.) von besonderem Interesse sind. Cromwell entwickelt eine eigene Form politischer Ethik (9.), die abgestellt ist auf die Verhältnisse der politischen Kultur Englands (10.), aber ebenso auf die englische Staatskirche, die sich unter Heinrich VIII. in einem komplizierten Ablösungsprozess von der römischen Weltkirche befand, eingeschlossen zunehmende Sympathien für die kontinentaleuropäische Reformation (11.). Es macht die große Kunst Mantels aus, dass sie gelungene Bilder und Metaphern findet, um die komplexe Rolle Cromwells bei Hofe zu beschreiben (12.). Danach steht die Reflexion über die nicht unerwartete Hinrichtung Cromwells (13.), bevor eine Reihe von Schlussbemerkungen (14.) diesen Teil beschließen.

## 1. *Trilogie*

Die Fernsehserie, deren zweite Staffel in den letzten Jahren immer wieder angekündigt wurde, besitzt gegenüber den Büchern Mantels einen gravierenden Nachteil. Sie zeigt Cromwell reduziert auf einen royalen Adabei, der alles sieht und hört, aber wenig redet und handelt. Filmisch ist er im Grunde keine interessante Figur. Und der Drehbuchautor hat darauf verzichtet, seiner Hauptfi-



gur eine innere Stimme zu geben, die aus dem Off Gefühle, Ideen oder Befürchtungen artikulieren würde. Genau das, der Wechsel von Erzählung zu innerem Monolog, in dem der berühmte Politiker seine Unsicherheiten offenbart, macht Hilary Mantels gelesene Figur in allen drei Bänden zu solch einem spannenden und ambivalenten Charakter. Der Film-Cromwell beobachtet nur das Geschehen um ihn herum, der Buch-Cromwell erinnert sich, er plant, er wird von großen Emotionen bewegt. Darum lohnt sich die Lektüre der drei umfangreichen Romanbände, während es in der Serie, wiewohl sie mit Preisen überhäuft wurde, nicht gelingt, die psychologische und politische Ambivalenz Cromwell über den Bildschirm zu vermitteln. Der Darsteller des Serien-Cromwell, Mark Rylance, gibt sich als großer Schweiger mit dem Gesicht eines Alkoholikers, ein stiller Teilhaber zwischen Eckensteher und Eckermann. Dieser Film-Cromwell muss keine öffentlichkeitswirksamen Auftritte suchen wie Frank Underwood, der das Präsidentenamt nicht nur anstrebt, um Macht ausüben zu können, sondern weil er sich in diesem Amt der amerikanischen Öffentlichkeit als politische Person präsentieren kann.

Im Vereinigten Königreich des 16. Jahrhunderts ist diese Stelle schon durch den König besetzt. Er zieht allen politischen wie religiösen Glanz auf sich. Zwar will auch der Roman-Cromwell Macht ausüben, aber seine Kunst besteht darin, das nur indirekt zu tun. In der ersten Folge der Serie sagt jemand zu Cromwell: „You have to pick your prince.“ Du musst dir deinen Fürsten – und deinen Vater – auswählen. Der (leibliche) Vater wird nicht zugeteilt, denn Cromwell hat sich von diesem gerade unter großer Anstrengung abgewendet. Ihn ersetzt der karrierebewusste Sohn durch den mächtigsten Vater, den es in England geben kann – den König. Damit ist ein Verhältnis zwischen Berater und König etabliert, das sich auswirkt auf das Verhältnis zwischen indirekter Machtausübung und öffentlicher Darstellung. Damit ist diejenige Spannung angebahnt, von der die drei Romanbände leben.

Wie schreibt nun Hilary Mantel? Sie erzählt die gesamte Geschichte im Präsens. Sie hat eine Vorliebe für sehr kurze Sätze, in den Beschreibungen und in den Dialogen. Sie vermeidet reflektierende Passagen. Sie schreibt sehr konkret, entlang der Dinge, Fakten und Personen, versteckt sich ganz konventionell als gestaltende, allwissende Autorin. Sie spielt mit bestimmten Leitmotiven (Spiegel, Licht, Schmied, niedere Herkunft)<sup>53</sup>, aber anders als beim Leitmotiv-Virtuosen Thomas Mann wird man nicht stets mit dem Zaunpfahl auf diese Motive gestoßen. All diese

geschilderten Methoden begegnen dem Dilemma des historischen Romans: „Ein Problem des historischen Romans ist, dass seine Fakten bekannt sind. Keine Option für einen überraschenden Plot-Twist. Daher lebt dieses Genre davon, historischen Figuren Leben einzuhauchen.“<sup>54</sup>

Mantel erzählt nicht linear, sondern in Sprüngen. Cromwell wird in aktuellen Situationen immer wieder an das erinnert, was er schon in der Vergangenheit erlebt hat. Die Zukunft taucht auf in Abwägungen, Plänen und Perspektiven. In der jeweiligen aktuellen Gegenwart, so versucht es Mantel zu zeigen, bleiben für Cromwell Macht- und Zeitverhältnisse zunächst in der Schwebe. Solche Verhältnisse können nach dieser oder je-



ner Seite ins Ungleichgewicht geraten. Und genau darin besteht Mantels Meisterschaft, dass sie die andauernde Ambivalenz von Cromwells Handeln und Entscheiden plausibel darstellen kann. Er ist gefangen zwischen einer Vergangenheit, die er nicht mehr verändern kann, obwohl das gerne tun würde, und einer Zukunft, deren Optionen er nicht genau ausrechnen kann. Genau diese Darstellung der Ambivalenz gegenwärtiger Entscheidungen ist auch eine Stärke von ‚House of Cards‘, selbst wenn die amerikanische Serie nicht ebenso viel Aufmerksamkeit auf die Kindheit und Jugend von Francis und Claire Underwood legt wie Mantel in ihrer Trilogie auf Kindheit und Jugend ihrer Hauptfigur. In ‚Spiegel und Licht‘ zeigt sich Cromwell in Grübeleien, Rückblenden, kurzen Szenen: Er drängt sich nicht auf, versteckt sich gern. Er ist hervorragend in der Lage, die Befindlichkeiten und Hintergedanken von Menschen um ihn herum zu lesen und zu kommentieren.

Wenn man etwas Kritisches über Mantels Romanpersonal außer den beiden Hauptfiguren, dem König und seinem Chefberater, sagen will, dann das, dass sie trotz aller Details, Farben und Zwischentöne manchmal flach bleiben. Sie wirken gelegentlich ganz papieren, ihnen fehlt es dann an psychologischer Tiefe. Und nach tausend Seiten fällt es dem Leser immer noch schwer, Lords, Hofdamen, Generäle und Bischöfe voneinander zu unterscheiden. Detailreichtum, die große Stärke Mantels, bedeutet nicht selbstredend psychologische Subtilität. In manchen Rezensionen ist die Lektüre darum als langatmig und ermüdend bezeichnet worden.

Aber hier soll der Fokus nicht auf Literaturkritik, sondern auf politischer Ethik liegen. Und dafür sind die Öffentlichkeiten interessant, innerhalb derer sich Cromwell virtuos bewegt. Der Leser begleitet ihn dabei, wie er in vier Öffentlichkeiten hineinwirkt:

1. Er denkt *bei sich selbst* über seine Gefühle und seine Handlungsoptionen nach. Mantel lässt den Leser immer wieder am stream of consciousness Cromwells teilhaben.
2. Er diskutiert auch wichtige politische Optionen *privat* mit seiner Frau, mit seinem Sohn und mit seinen engsten Mitarbeitern.

3. Er redet *bei Hof*, mit anderen Ratsmitgliedern, mit dem Adel, den Bischöfen, den wichtigen Funktionsträgern, die wiederum alle versuchen, den König zu beeinflussen.

4. Es zeichnet Cromwell zu den Zeiten seiner größten Macht aus, dass er einen privilegierten Zugang zum *König* erhält. Es deutet früh seinen Niedergang (seine folgende Verhaftung und Hinrichtung) an, dass er diesen privilegierten Zugang wieder verliert.

## 2. *Cromwell, der typische Politiker aus London*

Der Cromwell von Mantels Romanen trägt individuelle wie typische Züge. Rückblenden und Flashbacks gehören zu den Charakteristika von Mantels Romanen. Außerdem hat sie einen besonderen Sinn für Wiederholungen und Analogien, besonders sichtbar in der Parallelisierung der Hinrichtung von Anne Boleyn und Cromwells eigener Hinrichtung. Er, der Boleyns Hinrichtung orchestriert und auf den Weg gebracht hatte, findet sich am Ende als Opfer eines Komplotts, bei dem die Verschwörer dieselben Methoden benutzen wie er. Darauf werde ich eigens noch eingehen<sup>55</sup>.



Cromwell ist der Sohn eines Londoner Schmieds und Brauers, eines Alkoholikers, der seinen Sohn regelmäßig verprügelte. Der aber schafft es, sich hochzuarbeiten, er geht als Soldat auf den Kontinent, lässt sich in Italien und Antwerpen zum Kaufmann und Tuchhändler ausbilden. In einem Antwerpener Kontor kommt er zu einigem Reichtum. Früh zeigt er Sympathien für die deutsche Reformation. Er hasst Mönche und Äbte, die in ihrem Lebenswandel von der frommen Mönchsregel abweichen. In England arbeitet er nach der Rückkehr aus Europa als Sekretär des einflussreichen Kardinals Wolsey, der eigentlichen Vaterfigur für Cromwell. Den Tod des Kardinals wird er nie verwinden. Er bemüht sich vergeblich darum, die Gegner zu rächen, die den Kardinal zu Fall gebracht haben. Er trauert um seine Frau und seine beiden Töchter, die sehr jung an der Pest sterben. Er gerät früh ins Blickfeld Heinrichs VIII. und steigt zu seinem wichtigsten Berater auf, weil er die Launen und Marotten, Wünsche und Gefühle des Königs am besten zu lesen weiß. Man denkt an eine Führungsfigur wie Underwood und staunt, dass sich Cromwell nur als Begleiter und Wachhund charakterisiert: „Ein Metzgershund ist stark und tut, was von ihm erwartet wird. So bin ich, und ich bin ein guter Hund. Sage mir, ich soll etwas bewachen, und ich tue es.“ (205) Cromwell kehrt nicht den Chef heraus, sondern arbeitet als Begleiter, Berater oder gar als - Coach. Treue und Pflichtbewusstsein gegenüber dem König zeichnen ihn aus. Er entwickelt keine eigenständige Politik, er richtet sich nach dem König. Das

ist ein wesentlicher Unterschied zu Francis und Claire Underwood. Der Hund passt als Metapher nicht in das moderne Bild eines Politikers hinein.

Der ältere Cromwell legt, was sein Aussehen angeht, an Bauchumfang zu. Trotzdem achtet er auf gutes Aussehen und Kleidung (306. 421f.). Auch wenn es nur um seine äußere Erscheinung geht, Cromwell kann einfach nicht aufhören, sich mit seinem Vater zu vergleichen. Der Vater klebt an ihm; seine Herkunft kann er niemals verleugnen. An einer Stelle bezeichnet Mantel ihren Helden als eine „vierschrötige, einfache Gestalt in Kammgarn“ (647). Cromwell kann also nicht besonders schön gewesen sein. Je älter er wird, desto mehr Mühe hat er mit dem Sehen. Er benutzt eine Brille (275).

Cromwell schreibt Tagebücher (491), ebenso an einem ganz besonderen Fürstenspiegel, auf den ich noch komme. Durch seine politische Tätigkeit wird Cromwell reich; er sammelt in seinem Hauptwohnsitz Austin Friars Urkunden, Andenken und Preziosen (101). Mantel zeichnet ihn als einen pragmatischen Intellektuellen mit weitreichenden Interessen. Dank seiner Ausbildung in Italien und Antwerpen beherrscht er mehrere Sprachen (516). Er ist mehr Intellektueller und Funktionär als ein dem Hofzeremoniell verpflichteter Adliger. Dieser Gegensatz von Funktionären und Adligen ist für den Roman ganz entscheidend, darauf komme ich noch zurück.<sup>56</sup> Funktion und sozialer Stand sind mit Herkunft verbunden. Er bemerkt das in seinen Beobachtungen des Stadt- und Hoflebens. Diese führen ihn dazu, regelmäßig auf sein Leben zurückzublicken. An einer Stelle (90f.) spricht Cromwell von den sieben Leben, die er durchlebte.

1. Als Kind hat ihn sein Vater geprügelt.
2. Als Junge hat er Schulden eingetrieben und als Soldat in Frankreich gekämpft.
3. In Italien hat er eine Kaufmannslehre durchlaufen.
4. In Antwerpen arbeitete er in einer Niederlassung englischer Kaufleute.
5. Als Jurist hat er Kardinal Wolsey beraten.
6. Er wurde zum ‚Master Sekretär‘ des Königs ernannt.
7. Als Lord Cromwell gelangte er zu größter Macht.

Der älter werdende Cromwell sehnt sich nach seiner Kindheit zurück, um der Komplexität seines gegenwärtigen Lebens zu entkommen und in eine erinnerte Kindheit als eine Art Land der Unschuld zurückzukehren (278). Dabei war diese Kindheit bei genauerer Betrachtung gar nicht so glücklich, und gelegentlich hat er Schwierigkeiten, sich selbst als Kind zu imaginieren (588). Er hat als Junge, der von seinem Vater weglief, bei einer Reihe von Einbrüchen mitgemacht, vor allem als Wache, die vor Entdeckung warnen sollte. Dazu kamen weitere kriminelle Aktivitäten (437). Als Beispiel nennt er, dass er eine Vergewaltigung beobachtete. Und er weiß, dass er auch als Politiker nicht jedes Unrecht verhindern kann: „Mit zunehmendem Alter wurde er vorsichtig bis zu einem gewissen Grad. Er sündigte, sündigte schlimm, wählte für gewöhnlich aber den richtigen Zeitpunkt.“ (438)

Aber der junge Cromwell ist nicht nur an kriminellen Handlungen beteiligt, er wird auch von anderen gekränkt, gedemütigt, beleidigt, zurückgesetzt. Dies zeigt Mantel am Konkurrenzverhältnis zu einem namenlosen Aaljungen (684f.), für dessen Tod Cromwell verantwortlich ist (282).

Die Kindheitserinnerungen verdichten sich zu der von ihm selbst, aber auch von anderen häufiger geäußerten Bemerkung, er sei der Sohn eines Schmieds und er stamme aus dem heruntergekommenen Londoner Stadtteil Putney (507). Was Putney ausmacht, das fasst Mantel in der Schilderung einer Reihe von Gerüchen zusammen: „Er versucht es zu bändigen, es zurück in Heute, hierher an diesen Ort zu holen, doch es schweift umher. Er riecht verdrecktes Stroh und abgestandenes Wasser, das heiße Fett der Schmiede, Pferdeschweiß, Leder, Gras, Hefe, Talg, Honig, nasses Hundefell, verschüttetes Bier, die Wege und Anleger seiner Kindheit.“ (842f.) Die Kindheit lässt keinen Menschen los, auch Cromwell nicht, und sie wird ihm als niedere soziale Herkunft in seiner politischen Gegenwart ständig vorgehalten. So bezeichnet der königliche Narr Sexton Cromwell wiederholt als Schmiedejungen (445). Die Aromen aus der Kindheit haften an ihm, und seine Gegner nutzen das, um aus Konkurrenzgründen seine Herkunft herabzusetzen.

Umso wichtiger wird für ihn der Weggang aus dem Elternhaus. Er macht sich auf eine Reise ins Ausland, um Italienisch, Französisch und Latein zu lernen und um eine Ausbildung zum Kaufmann zu absolvieren. Der häufiger erwähnte (z.B. 135) Italienaufenthalt ist eine Lehrzeit. Mantel erwähnt sogar das bekannte Buch von Iris Origo<sup>57</sup> über die italienische Kaufmannskultur der Renaissancezeit (201).

In Italien arbeitet Cromwell im Tuchhandel. Deswegen achtet er sehr darauf, wie sich seine Freunde und Gesprächspartner kleiden, besonders auf die Farben (65). Cromwell lernt, Tücher nach ihrem Wert zu beurteilen (86). Sein Mentor, der verstorbene Kardinal Wolsey, trug stets Kardinalsrot in verschiedenen Variationen, die seine Stimmung widerspiegelten. Cromwell selbst trägt stets dunkle Farben, um nicht zu sehr aufzufallen.

Cromwell als großartiger Politikberater und spin doctor bei Hofe fällt nicht vom Himmel, er weiß, wie sehr er auf seine Ausbildung in Italien und Antwerpen angewiesen ist. „Aber Florenz brachte ihm Glück. Dort und in Venedig, in Rom, lernte er, wie er sich zu verhalten hatte: verschlagen, immer mit einem Blick zur Seite, immer aufmerksam, immer bereit, beleidigt zu sein oder so zu tun, bereit auch, mit einem beschwichtigenden Wort zurückzuweichen, wenn es schlecht für ihn stand. (...) In Italien hast du gelernt, dich mit List zu verhalten, in Antwerpen, dich anzupassen.“ (515) Um es deutlich zu sagen: In Italien lernt er, sich zu verstellen und auf seinen Vorteil zu lauern. Später werfen ihm Gegner vor, sich wie eine Schlange (142) zu verhalten. Er aber denkt über sich als Spürhund (ebd.), eine Stelle, die in diesem Essay bereits zitiert wurde, im Roman aber erst spät auftaucht. Noch später im Roman erinnert sich Cromwell, dass ihn sein Onkel, bei dem er nach seiner Flucht vor dem Prügelvater eine Zeitlang gelebt hatte, schon früh seine Verschlagenheit getadelt hat (282).

Mit der Verschlagenheit paart sich Risikobereitschaft. Aus seiner Jugendzeit in Italien beim Heer erzählt Cromwell, er habe mit seinen Kumpeln gewettet, er würde eine Schlange in die Hand nehmen, von der man nicht wusste, ob sie giftig war. „Aber ich hielt die üble Kreatur, bis es mir gefiel, sie wieder freizugeben. Ich habe ihr Gift in meinem Körper gelassen, ohne dass ich gestorben wäre, und die Kameraden haben mir die Taschen mit Geld vollgestopft. Gott verdamme jeden, der sagt, ich hätte es nicht verdient.“ (830) Cromwell ist bereit, ein großes Risiko einzugehen, das aber erscheint in diesem Fall als leichtsinnig. Risikobereitschaft unterscheidet sich von Underwoods Flipism, bei dem es egal ist, in welche Richtung die Verhältnisse sich entwickeln.

Cromwell weiß sehr genau, dass eigene Eitelkeit und die überhebliche Gewissheit, stets Erfolg zu haben, in die Irre führen können. Trotzdem kann er sich von diesem Gefühl nicht völlig frei machen. „Es gibt Momente, da ihn in Erfüllung seiner Pflichten ein starkes Hochgefühl erfasst – ihn Cromwell, den Lordsiegelbewahrer. Aber er würde es niemals jemandem gegenüber zugeben: Sie würden ihm einen Vortrag über die Wechselhaftigkeit des Glücks halten.“ (459) Eitelkeit kann dazu verführen, die eigenen Planungen zu wichtig und zu selbstverständlich zu nehmen (ebd.). Gegenüber der Episode mit der Schlange in Italien zeigt das einen Reifungsprozess. Cromwell verhält sich angesichts der Unberechenbarkeit des Lebens und des politischen Geschehens sehr viel vorsichtiger, als er das als übermütiger junger Mann getan hat. Das erinnert nun sehr viel mehr an den berüchtigten Flipism von Donald Duck und Frank Underwood. Auch wenn die Lösungen in verschiedene Richtungen deuten, Underwood wie Cromwell lernen im Lauf ihrer Karriere, sich mit den unberechenbaren Auswirkungen der Kontingenz zu befassen, sie zu ertragen und politisch nutzbar zu machen.

Risikobereitschaft und Verschlagenheit werden fundiert von einer sehr genauen Beobachtungsgabe. Cromwell nimmt nicht nur die Worte, sondern auch die Gesten und Mienen seiner Mitarbeiter, Kontrahenten und Konkurrenten genau wahr (89). Er hat verstanden, dass ihm solche Beobachtungen helfen, seinen Konkurrenten stets einen Schritt voraus zu sein. Es zeichnet ihn aus, dass er über seine Beobachtungen sehr genau reflektiert, über das, was er psychologisch, ökonomisch und politisch verfolgt. Es kommt für ihn darauf an, soziale (und politische) Rangordnungen sowie Milieuunterschiede genau zu beobachten. In einer Monarchie ist derjenige am wichtigsten, der an der Spitze der Hierarchie steht und von Gottes Gnaden einen Ausnahmerang einnimmt, der ihn als König von allen anderen Menschen unterscheidet.

Das bedeutet auch, dass er sich mit dem gesprochenen Wort oft sehr zurückhält. Cromwell muss nicht alles kommentieren, manchmal schweigt er. Er geht nicht auf jede Diskussion und jede Intrige ein (262). Er stellt seinen Erfolg und seine Eitelkeit nicht zur Schau, um möglichst niemanden zu provozieren und keinen Neid zu erregen: „Wenn du dich über dein Glück wunderst, solltest du das im Geheimen tun, dich nie von anderen dabei beobachten lassen.“ (278) Denn gerade darin macht sich der Mächtige schwach, dass er auf seine verwundbaren Stellen zeigt. Es besteht für Cromwell ein Unterschied zwischen der Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit und dem Grübeln über die eigenen Selbstzweifel im Privaten. Auch wenn Mantel diese Selbstzweifel

ausführlich beschreibt: Cromwell hat sich, wenn er vor anderen auftritt, im Griff. Er ist der Herr über seine Emotionen. „Ich denke nicht, dass ich noch einmal weinen werde“, sagt er. „Ich bin mit den Tränen durch.“ (363) Er zahlt aber auch einen Preis dafür, dass er Emotionen unterdrückt oder zurückhält.

Die Pläne und Ziele, die Cromwell politisch verfolgt, hält er ebenso zurück, um sich nicht angreifbar zu machen. Wer, wie einer seiner Gegner, zu oft laut denkt, dem wirft er Torheit vor (128). Nur an ganz wenigen Stellen beschreibt Mantel, wie die Emotionen doch mit ihm durchbrechen. Das gilt zum Beispiel für den einen beinahe gewalttätigen Zornesausbruch, als einer seiner Intimfeinde, der Herzog von Norfolk, den verstorbenen Kardinal Wolsey, seinen politischen Mentor als Dieb, Betrüger und Feind des Adels brandmarkt (841f.).

In den meisten Fällen schützt sich Cromwell durch Höflichkeit vor den eigenen überbordenden Emotionen, jedenfalls solange ihn jemand öffentlich beobachten kann. Bei der Hinrichtung Anne Boleyns, die Mantel gleich am Anfang erzählt, gerät er in einen Streit mit einem der höher gestellten Herzöge. Daraufhin denkt er über Höflichkeit nach, die er als Schutz vor den eigenen aufbrausenden Affekten begreift. Die Haltung der Höflichkeit lebt von dem Wunsch, es sich als Politiker und Hofbeamter mit niemandem zu verderben. Als solcher weiß man nie, wozu eine Person noch nützlich sein kann. Das versucht er auch seinem Sohn zu vermitteln, der als Zuschauer an der Hinrichtung Boleyns ebenfalls teilgenommen hat. „Sei dir in der Öffentlichkeit immer dessen bewusst, hat er ihm erklärt, dass die Leute dich beobachten, um zu sehen, ob du dazu taugst, mir im Dienst für den König nachzufolgen.“ (18) Im Grunde geht es hier um etwas sehr viel Prinzipielleres als um die Nachfolge in einem Amt. Wer sich in der Öffentlichkeit bewegt, wird gesehen und beurteilt – immer. Öffentlichkeit ist Performanz, Darstellung, Zurschaustellung des eigenen Selbst. Wer Politik betreibt, der verstellt sich und spielt auch Theater.

Mantel macht neben den Selbstzweifeln auch zum Thema, dass Cromwell die Gerüchte nicht beherrscht, die in der Öffentlichkeit über ihn im Umlauf sind (z.B. 704). Die Bevölkerung ist mit zunehmender Distanz von London auf Gerüchte und Hörensagen angewiesen: „Je weiter er sich von London wegbegibt, desto fremdartiger wird Cromwell. In Essex ist er ein berechnender Schwindler (...). In den Tälern Yorkshires ist er ein Magier mit Sternen (...), in Carlisle ein Ghul (...).“ (405f.) Das gehört zum Konstruktionsprinzip der Romanerzählung. Die Autorin löst alle feststehenden Fakten in Ambivalenzen und Vermutungen auf. Sie erzählt keine Geschichte der (feststehenden) Fakten, sondern eine Geschichte der Planungen, Hoffnungen, Ziele. Dabei sind nicht nur die Ziele Cromwells wichtig, sondern auch die des Königs, seiner Frauen, des Kaisers, des spanischen und französischen Königs und der deutschen Kurfürsten, des Adels, der Bischöfe und der Bevölkerung und vieler anderer mehr. So wird die Eindeutigkeit des Gewesenen, die häufig die historische Darstellung ausmacht, ambivalent und vieldeutig, und genau das macht die enorme Stärke des Romans aus, welche sich für eine aktuelle politische Ethik weiter reflektieren lässt. Und das verhielt sich bei ‚House of Cards‘ im Übrigen ähnlich, auch wenn die Serie eine vollständig fiktive Geschichte erzählt.

### 3. Familienbande

Die familiäre Herkunft ist – wie angedeutet – eines der wichtigsten psychologischen Themen dieses historisch-politischen Romans. Cromwell kann sich zeitlebens nicht von der affektiven Bindung an den Vater befreien, weil dieser seinen Sohn traumatisiert hat. Die zitierte Bemerkung, er verstehe sich ganz schlicht als ein Metzgershund für den König, weist den Weg zur psychologischen Konstruktion des Romans, die beinahe ausschließlich durch Vater-Sohn-Beziehungen geprägt ist. Aus der schwierigen Beziehung zum (leiblichen) Vater<sup>58</sup> wird eine komplexe Beziehung zum Ersatzvater Kardinal Wolsey. Und aus dieser geht die noch komplexere Beziehung zum König hervor. An manchen Stellen erweist sich Cromwell *avant la lettre* als Analytiker von Urhorde und Penisneid: „Der Vater liebt den Sohn, aber der Sohn nicht den Vater. Der Sohn will ihn loswerden. Seinen Platz einnehmen. So geht es. Natürlich. So muss es sein.“ (119)

Der Sohn liebt seinen Vater nicht, weil dieser den jungen Thomas bis zur Besinnungslosigkeit verprügelt. Das ist eine der Schlüsselszenen der Trilogie. Cromwell erkennt: Selbst die Menschen, die ihm wie Vater und Mutter eigentlich in Liebe zugetan sein sollten, können ihm schaden und ihn verletzen. Die erlittenen Blessuren nach den Prügeleien machen schon den jungen Mann zu einem misstrauischen Menschen. Der Vater spürt, dass ihn mit dem Sohn wenig verbindet, sie können keine Beziehung zueinander entwickeln. „You were always a talker“, ein Schwätzer, der nichts zuwege bringt, so blafft er seinen Sohn in der Fernsehserie verächtlich an. In seinem Selbstverständnis übt der Vater als Schmied und Brauer wenigstens ein produktives Handwerk aus. Hier findet sich Cromwells soziale Achillesferse: Die Reichen, die Adligen und die alteingesessenen Familien werden ihm diese ‚niedere‘ Herkunft immer wieder vorhalten. Er ist *nur* der Sohn eines Schmieds. Ihm fehlt ein über Generationen reichender Stammbaum.

Was den jungen Cromwell vor allem prägt, ist seine Entscheidung, alles ganz anders zu machen als sein prügelnder und dauernd betrunkenener Schmiede-Vater. Diese Entscheidung muss er gegen den Widerstand von Konvention, Psychologie und Moral durchkämpfen. „Die Leute fordern dich ständig auf – merkst du das? -, zu vergeben und zu vergessen. Ständig drängen sie dich, mach es wie dein Vater, Junge: Sei, was dein Vater war.“ (523) In seinen Träumen empfindet Cromwell große Wut gegenüber seinem Vater. „Aufgewühlt wachte er auf, mit Wut überflutet.“ (524) Dieses Vater-Thema zieht sich durch den gesamten Roman, Mantel flicht es wiederholt in die Grübeleien Cromwells hinein. Er wird den Vater nicht los.

Demgegenüber tritt die Bedeutung von Frauen in Cromwells Leben zurück. Das gilt zuerst für seine eigene Mutter. Das gilt aber auch für die Frau, die er heiratet und für die beiden Töchter, die sie gemeinsam bekommen. Alle drei, Ehefrau und Töchter, sterben an der grassierenden Pest. Cromwells Frau durchschaute ihren Mann offensichtlich sehr genau und stellte sich genauso pragmatisch darauf ein: „Es gab auch eine Liste mit seinen Sünden, die sie in der Tasche ihrer Schürze bei sich trug, von Zeit zu Zeit hervorholte und durchsah.“ (521) So praktisch ging es im Cromwellschen Haushalt zu. Seine eigene Ehe beschreibt er im Rückblick so: „Er hatte geschafft, ein guter Ehemann zu sein: vorausblickend und treu. Tatsächlich war er außerordentlich

vorausblickend und weitgehend treu.“ (522) Das deutet außereheliche Affären an – auf die Ausnahme der ‚vorehelichen‘ Tochter Janneke komme ich sofort -, aber Mantel nicht davon. Cromwell erscheint im Gegensatz zum König Heinrich VIII. gerade nicht als ein Mann, der übermäßig an Sexualität interessiert wäre. Nachdem die weiblichen Mitglieder seiner Familie der Pest zum Opfer fielen, heiratet er nicht wieder. Allerdings verfolgen ihn in seinen Träumen die beiden geliebten Töchter (396. 524).

Eines Tages taucht in Cromwells Haus eine junge Frau auf, die sich als (von Mantel erfundene, nicht historische) uneheliche Tochter Cromwells, Janneke entpuppt (500f.). Jannekes Mutter ist Anselma, seine Lebensgefährtin zu Antwerpener Zeiten (301). Janneke, so wird schnell klar, neigt einer apokalyptisch-protestantischen Sekte zu, was den Vater vorsichtig werden lässt. Nachdem sie wieder nach Antwerpen zurückgekehrt ist, trauert er ihr nach, aber es kommt zu keinem zweiten Besuch.

Was nun eine Wiederverheiratung angeht, so macht Cromwell einen einzigen Versuch der Werbung. Er möchte ausgerechnet die uneheliche Tochter seines Mentors, Kardinal Wolsey heiraten (354). Diese lebt offensichtlich unter anderem Namen in einem Kloster und ist auf den Besuch des potentiellen Ehemannes vorbereitet. Den Heiratsantrag lehnt sie kühl ab, und sie macht ihm darüber hinaus Vorwürfe, der Einheit der katholischen Kirche politisch und theologisch zu schaden (361). Der Heiratsantrag Cromwells gilt auch offensichtlich nicht Wolseys Tochter als Frau, sondern psychologisch verdeckt viel eher der Tochter ihres Vaters. Auch diese Episode vergeblicher Brautwerbung zeigt deutlich, dass Cromwells Leben psychologisch von seiner Vaterbeziehung bestimmt ist.

Weitere Äußerungen und Episoden weisen darauf, dass er für erotische Avancen nicht empfänglich ist und auch umgekehrt anderen Frauen solche Avancen nicht macht. Einer seiner Mitarbeiter fragt Cromwell, ob er jemals verliebt gewesen sei. Und er antwortet: „Es ist mir versagt geblieben.“ Er erinnert sich, dass er Rafe gefragt hat. Wie fühlt es sich an? Obwohl Wyatt ihm die äußeren Anzeichen bereits erläutert hatte. Die brennenden Seufzer, das eisige Herz. Oder war es andersherum?“ (233f.) Das wirkt ebenso ratlos und dumpf wie hausbacken und spießig. In Cromwell brennt kein erotisches Feuer. Und er nutzt das deshalb aus, weil er beim König sieht, wie dieser durch erotische Avancen anderer Frauen abgelenkt und gesteuert wird. Cromwell dagegen kann kühl bleiben, wo andere sich im Herzen engagieren.

Was die Erotik angeht, so erinnert Mantel an eine nach damaligen Maßstäben unschickliche Szene, in der Cromwell die hochschwangere Anne Boleyn nur mit einem Hemd bekleidet im Bett liegen sieht. Er legt eine Haarsträhne der Königin zurück auf das Bett. Es folgt ein Eklat. „Ihre Augen sprangen auf. Ihr Blick glitt über ihn. Sie schenkte ihm ihr merkwürdiges, langsames Lächeln. Da wusste ich (würde er später sagen), dass Anne nicht beim König haltmachen, sondern sich viele Männer nehmen würde (...). Aber mich schließlich nicht.“ (236) Ist da Enttäuschung zu hören? Ich bin mir nicht sicher. Er weiß, er wäre wie Anne Boleyn hingerichtet worden,

wenn eine solche Affäre publik geworden wäre. So wird er die vorgeblichen Affären Boleyns dazu nutzen, mit Billigung des Königs ihren Sturz herbeizuführen.

Cromwell hatte einen einzigen Sohn, Gregory. Er hat die Pest überlebt und wächst, umsorgt von seinem Vater, bei ihm auf. Er wird für eine Karriere bei Hofe vorbereitet. Als Cromwell bei der Witwe Bess Oughtred für seinen Sohn Gregory um deren Hand anhält, kommt es zu einem charakteristischen Missverständnis, denn die Witwe war der Meinung, Cromwell senior wolle um ihre Hand anhalten (597ff.)

Der Sohn Gregory erfährt von dem Missverständnis mit seiner zukünftigen Frau und sagt zu seinem Vater: „So viele Worte, Eide und Taten, dass die Leute, wenn sie in zukünftigen Zeiten davon lesen, kaum glauben werden, dass es einen Mann wie Lord Cromwell wirklich gegeben hat. Sie machen alles. Sie haben alles. Sie sind alles. Und so bitte ich Sie, gestehen Sie mir einen Zoll auf Ihrer weiten Erde zu, Vater, und lassen Sie mir meine Frau.“ (621) Der Sohn resigniert vor seinem Vater, wie dieser vor seinem eigenen Vater resigniert hat und wie die Schriftstellerin – das meine ich deutlich herauszuhören – gelegentlich vor ihrem eigenen Protagonisten kapituliert.

#### 4. *Erinnerungen, Tote und Hinrichtungen*



Die psychologisch-kulturelle Positionierung der Vergangenheit wird zu einem entscheidenden Moment der gesamten Romankonstruktion von ‚Spiegel und Licht‘. Vergangenheit ist der Resonanzraum gegenwärtiger Entscheidungen. Vergleichbare Ereignisse aus der Vergangenheit werden stets herangezogen, wenn es darum geht, wichtige Entscheidungen in der Gegenwart zu treffen. Umgekehrt entwickelt die Vergangenheit in Alpträumen, Träumen, Visionen und Grübeleien aber auch ein Eigenleben, das auf ganz eigene Weise Cromwells Gegenwart beeinflusst. Vergangenheit erinnert an geschehene Schuld, die nicht mehr verändert werden kann. Cromwell ist für sein Gedächtnis bekannt, worüber sich der König mokiert (29). Er hat dieses Gedächtnis

geschult, indem er die Mnemotechniken der Renaissance und der Antike zu beherrschen lernte (1054).

Cromwell konzidiert dem König als einzigem, dass er Herr über die Zeit ist und sich für die Fehler der Vergangenheit nicht rechtfertigen muss, jedenfalls nicht vor Menschen (237f.) Sein Berater dagegen muss sich verantworten, und zwar gerade vor seinen Widersachern: „Muss ich Bischof Stephen (Gardiner wv) fragen, der mir erklären wird, wie meine Verbrechen mich verfolgen, und mir erklären wird, dass meine Sünden mich schon aufspüren werden?“ (315) Die Schuld aus der Vergangenheit lässt sich nicht vertreiben. Die Pointe des letzten zitierten Satzes besteht darin, dass Bischof Gardiner ein alter und andauernder Feind Cromwells aus den Tagen Kardinal Wolseys ist, dessen Intrigen schließlich zu seiner Hinrichtung führen werden. Und das Sündenthema ist schließlich *das* Thema der Reformation, wenn auch Gardiner zu deren heftigsten Gegnern zählt.

Am Ende seines Lebens, während er in der Zelle sitzt und auf sein Urteil wartet, resümiert Cromwell seine Lebenserinnerungen. Er weiß, dass nicht seine privaten Erinnerungen überleben werden, sondern das Bild, das andere sich von ihm gemacht haben: „Er muss sein ganzes Leben durchwandern, wachen und schlafen: Du kannst deine Erinnerungen nicht in dieser Welt zurücklassen, damit andere sie übernehmen.“ (1054) Das ist ein kryptischer Satz, es ist nicht richtig deutlich, was damit gemeint ist. Am ehesten deutet er darauf, dass niemand die (öffentliche) Erzählung seiner Lebensgeschichte völlig in der Hand hat, weder in der Zeit, solange er lebt, noch in der Zeit nach seinem Tod. Das könnte eine Anspielung darauf sein, dass Cromwell bis heute zu den umstrittensten politischen Figuren der englischen Geschichte gehört.

Cromwell denkt an die Toten, über die er auf dem Weg seines Lebens getrauert hat. Immer wieder bringt Cromwell in Gespräche auch Vorahnungen auf seinen eigenen Tod ein. Im Gespräch mit dem kaiserlichen Botschafter Chapuys sagt er einmal: „Es ist egal, was ich empfehle. Diese Geschichte bricht mir den Hals. Ich bin ein toter Mann.“ (158) Für die Autorin wird das Gespräch selbstverständlich zum vaticinium ex eventu. Das ist aber nicht das Entscheidende: Im Grunde sollen solche Bemerkungen zeigen, dass Cromwell nie in der Lage sein wird, sich dauerhaft in seiner privilegierten Machtstellung zu halten. Das politische Geschäft bleibt trügerisch und dem Zufall unterworfen.

Und die negativen Folgen dieser Zufälle erscheinen Cromwell in Gestalt der Toten, die ihn bedrängen. Cromwell denkt über eine Sentenz des Botschafters Chapuys nach, der gesagt hat, „mit den Lebenden kann man verhandeln, mit den Toten dagegen nicht.“ (106) Viele der Toten (Thomas More, Kardinal Wolsey, Anne Boleyn) erscheinen Cromwell in Träumen oder Visionen. Cromwell spricht mit ihnen, sie quälen ihn. Er meint, ihnen nicht gerecht oder ihnen gegenüber schuldig geworden zu sein. Am Ende, als er selbst hingerichtet wird, muss er an seinen toten Vater denken. Er ist der wichtigste Tote in seinem Leben, derjenige, der ihm am häufigsten ein

schlechtes Gewissen bereitet. Gerade weil er ein gutes Gedächtnis hat, kann er die vielen Verstorbenen schlecht verdrängen (vgl. 257).

Die Toten bleiben in seiner Erinnerung anwesend. „Die Toten ziehen über die Wege des nächsten Lebens wie Fremde, die sich in Venedig verlaufen haben.“ (279) Cromwell denkt dabei häufig an die Männer, die als angebliche Liebhaber Anne Boleyns hingerichtet wurden. Denn sie bereiten ihm doch ein schlechtes oder mindestens beunruhigtes Gewissen. Die ‚lebenden‘ Toten weisen darauf hin, dass es am Ende der Zeit noch einmal zu einem Gericht kommen könnte, bei dem die bisher zu kurz gekommene Gerechtigkeit ausgeglichen wird. Und die Toten hören mit ihrer Anklage nie auf: „Was die Toten von dir halten, ist nicht zu ändern.“ (365) Sie erscheinen Cromwell in Visionen, besonders sein Mentor Kardinal Wolsey: „Die Toten sind übergroß in unseren Augen, während wir ihnen wie Ameisen erscheinen. Sie sehen aus Nebeln auf uns herab wie die mystischen Tiere von Kirchtürmen. Wie Fahnen wehen sie über uns.“ (440)

Noch der tote Kardinal Wolsey ist psychologisch so wichtig für Cromwell, dass dieser in einem Kästchen einen Ring des Kardinals mit türkisfarbenem Stein aufbewahrt. Wolsey wie Cromwell sind beide soziale Aufsteiger. Cromwell führt mit dem toten Wolsey ein virtuelles Gespräch, und beide proben ihre Gespräche mit dem König vorher mit Hilfe von Puppen: „Es heißt, der Kardinal hatte in den Tagen seiner Macht eine Wachfigur des Königs, mit der er redete und die er nach seinem Willen bewegte. Er, Lord Cromwell, verfügt über einen wächsernen Henry in seiner Fantasie, angemalt mit leuchtenden Farben und mit vergoldeten Schuhen. Er lebt mit ihm, spricht aber nicht ihm. Er hat Angst, dass er ihm antwortet.“ (778) Er bemerkt, dass seine virtuelle Konstruktion von König und Berater nicht mehr richtig funktioniert. Mehrfach im Roman ist von dem „Geist“ Wolseys die Rede (494. 638), der in den Träumen, Visionen und Grübeleien Cromwells präsent ist.

Das ist ein großer Unterschied zwischen Cromwell und Frank Underwood. Cromwell nimmt die Toten ernst, während sie Underwood in der Regel ignoriert, zum Beispiel seinen toten Alkoholvater, an dessen Grab er kein Gebet spricht. Trotzdem geistern die Toten auch in seinen Alpträumen herum. Aber Underwood scheint Träume und Visionen nicht so ernst zu nehmen wie Cromwell.

Es gehört zur Grundkonstruktion des Romans, den Mantel geschrieben hat, dass die vielen Hinrichtungen der Vergangenheit (Anne Boleyn, ihre angeblichen Liebhaber, Thomas More, Mönche, Theologen) am Ende des Romans auf Cromwells eigene Hinrichtung hinauslaufen. Cromwell war besessen von Toten und Hinrichtungen, vom König und seinen Frauen, von Macht und Glauben, von feinem Tuch und gänzlicher Unauffälligkeit. Er wäre in der Moderne ein ebenso guter Politiker geworden wie Frank Underwood.

Die Toten geistern durch die Erinnerungen Cromwells, besonders diejenigen, die hingerichtet wurden. Schon als Junge hat Cromwell Hinrichtungen beobachtet (694. 765). Bei den hingerichteten Delinquenten stellt sich in besonderer Weise die Frage nach der Gerechtigkeit. Bei manchen

Hingerichteten lehnt es Cromwell ab, von Gerechtigkeit zu sprechen, stattdessen favorisiert er Machiavellis Begriff der „necessità“, den Cromwell wörtlich zitiert, ohne an dieser Stelle Machiavellis Namen zu nennen.<sup>59</sup> Das tut er an anderer Stelle. Wie gerade angedeutet, fällt Cromwell jedoch mit seiner eigenen Hinrichtung derjenigen „necessità“ zum Opfer, die er in Kooperation mit dem König jahrelang vertreten hat.

Cromwell denkt bei den Hinrichtungen über kleinste Details nach, zum Beispiel über altmodische Hinrichtungsmethoden, das „Hacken“ (238). Für Anne Boleyn ließ Cromwell eigens einen Henker aus Frankreich kommen, der nicht mit dem Beil, sondern mit einem Schwert arbeitete. Auf dessen Klinge waren die Worte „speculum iustitiae“, Spiegel der Gerechtigkeit (239) eingraviert, was schon auf die Metapher vorausdeutet, die dem Buch den Titel gegeben hat. Ein anderes Detail ist das Gerücht, bei den vier hingerichteten ‚Liebhabern‘ Anne Boleyns seien jeweils Kopf und Körper vertauscht worden, bevor die Männer begraben wurden (128). Es ist Cromwells Aufgabe, bei Hinrichtungen um mildere Todesarten für die Verurteilten zu bitten. Bei der Hinrichtung des ‚Ketzers‘ John Lambert muss Cromwell zusehen, und hinterher macht er sich im Gespräch Vorwürfe, und Thomas Cranmer, der Erzbischof von Canterbury, ist sich mit ihm einig, dass diese Hinrichtung eigentlich hätte verhindert werden müssen (766). Cromwell hat die ungerechtfertigte Verurteilung Lamberts zur Kenntnis genommen – und denkt auch dabei an seine eigene Hinrichtung: „Er streut Sand auf das Papier, legt die Feder zur Seite. Ich glaube, aber ich glaube nicht genug. Ich habe zu Lambert gesagt, ich bete für Sie, doch am Ende bete ich nur für mich und dafür, dass ich nicht den gleichen Tod erleide.“ (770) Ich höre da ein Quentchen Zweifel am christlichen Glauben heraus, und es ist selbstverständlich ein deutlicher Hinweis, dass Cromwell am Ende seiner politischen Laufbahn selbst hingerichtet wird.

Nicht nur Cromwell grübelt über die Hinrichtungen, auch dem König bereitet es gelegentlich Schwierigkeiten, seine Unterschrift unter Todesurteile zu setzen. Als König musste Henry die wichtigen Todesurteile unterschreiben. Und er tat das offensichtlich nicht ohne Zögern. „Es ist harte Arbeit für Henry, eine verdrießliche Last, Leben mit einer Unterschrift zu beenden.“ (279) Gerade an den Todesurteilen wird deutlich, dass sich mit ihnen eine Gerechtigkeitsfrage stellt: War es richtig, das Leben eines Menschen so zu beenden? Diese Frage scheint mir zu sein als eine moderne Eintragung in eine alte Geschichte. Gerade die Hinrichtungen zeigen, dass die Vergangenheit nicht abgeschlossen ist und sich schon gar nicht auf eine unzweideutige, nicht umstrittene Erzählung bringen lässt.

##### 5. *Alleinherrscher (mit Beratern)*

Thomas Cromwell, der seinen Adelstitel allein seiner politischen Tätigkeit verdankt, hat keine Möglichkeit, selbst König zu werden. Aber er kann den König beraten, und das Verhältnis zwischen König und Berater erstreckt sich auf die politische, psychologische und private Ebene. Es reicht weit über funktionale Politikberatung hinaus. Je besser sich mit den Jahren Cromwells Verhältnis zum König gestaltet, desto mehr wird er ins Vertrauen gezogen. Wie der biblische Josef dem Pharao muss Cromwell dem König dessen Träume erläutern. Er ist sich dabei stets

der Gefahr bewusst, der Willkür des Königs ausgeliefert zu sein. Bevor also das Verhältnis zwischen dem Machthaber und Alleinherrscher auf der einen sowie seinem Berater auf der anderen Seite geklärt werden kann, muss der König charakterisiert werden, in seiner Persönlichkeit und in seiner besonderen Funktion als hierarchischer Spitzenfunktionär in einer Monarchie.

Die Fernsehserie, die aus Mantels Büchern extrahiert wurde, bleibt hinter den Romanen zurück. Doch in ihrer fünften Folge zeigt der Regisseur eine sehr eindrückliche Szene. Der König stürzt bei einem Turnier vom Pferd, er ist bewusstlos, man trägt ihn ins Schloss und legt ihn auf ein Bett. Die Höflinge stehen aufgeregt um ihn herum, aber niemand traut sich, helfend einzugreifen, aus Angst, einen Fehler zu begehen und für den möglichen Tod des Königs verantwortlich gemacht zu werden. Nur einer ist in der Lage, diese Furcht vor der Macht, welche die Rettungsmaßnahmen behindert, zu überwinden. Cromwell bildet diese Ausnahme. Er versetzt dem König sehr beherzt einen kräftigen Schlag auf die Rippen. Dieser wacht auf und sagt als erstes: „Cromwell!“ Erst einen Moment später merkt er, dass er sich noch nicht im vermeintlichen Himmel befindet, sondern noch lebt.

Der König braucht Cromwell, und Cromwell braucht den König. Irgendwann in der Serie sagt Cromwell: „How many men can say: my only friend is the King of England?“ Das zeigt die raffinierte Doppeldeutigkeit, welche die Fernsehserie in ihren besten Momenten und die Romane durchgehend kennzeichnen. Denn selbstverständlich verleiht die Freundschaft mit dem König Macht, aber es wäre gut, wenn der König nicht der *einzig*e Freund bleiben würde.

König Heinrich VIII.<sup>60</sup> ist unberechenbar, launisch und gefällt sich in erotischen Eskapaden. Seine Berater, in der Regel Edelleute an seinem Hof, spielt er gegeneinander aus. Nach dem Sturz vom Pferd leidet er unter einem schlimmen Bein, die Wunde will nicht verheilen, und die Schmerzen, die er im Bein empfindet, beeinflussen seine politischen Entscheidungen (786ff.). Er kleidet sich in allen Farben des Regenbogens – im Gegensatz zu den unscheinbaren Farben, die Cromwell trägt. Dieser nimmt die Eitelkeit des Königs in Kleiderfragen sehr genau zur Kenntnis (528ff.).

Henrys größter Wunsch ist es, einmal sein Reich einem *männlichen* Nachkommen zu übergeben, und dafür geht er über die Leichen der Frauen, die ihm keinen Sohn gebären wollen. Dynastie, Erbfolge ist ein wichtiger Begriff (785), der



vollständiger Kontrast zu Cromwell, der seinen Status bei Hof durch seine funktionalen Leistungen gewonnen hat. Henry singt und betet und spielt, er schießt mit dem Bogen und geht gerne jagen. Er interessiert sich für theologische Fragen, besonders wenn das oberste Kirchengengericht die Scheidung einer seiner Ehen aussprechen soll.

Was Cromwells Welt sehr von der heutigen unterscheidet, ist die erhebliche Bedeutung von Abstammungslinien, besonders der Söhne, die den Namen und den Rang ihres Vaters weitertragen. Es gibt legitime Söhne und Töchter, aber eben auch „Bastarde“, welche ihre väterlichen Erzeuger anerkennen können oder nicht. König Heinrich VIII. ist davon besessen, einen männlichen Nachkommen zu zeugen, um für sein Adelshaus die Herrschaft über England auch in kommenden Generationen zu erhalten. Nur deshalb heiratet er sechsmal, es geht keineswegs nur um Sex und Erotik. Allein die Zeugung männlicher Nachkommen ist mit mehreren Unwägbarkeiten besetzt. Das Paar kann sich nicht von vornherein für einen Jungen oder ein Mädchen entscheiden. Die Mutter im Kindbett begab sich zu damaligen Zeiten in erhebliche medizinische Gefahr, anders als heute, wo eine schwangere Frau bei der Geburt im Kreißsaal medizinische Hilfe in Anspruch nehmen kann. Diese unsicheren medizinischen Verhältnisse hatten erhebliche Auswirkungen auf Politik und Politikbegriff des Königs.

In der Person und im Körper des Königs sind die Grenzen zwischen privat und öffentlich aufgehoben. Liebe, Sexualität, Stuhlgang (420), Schnupfen und Grippe sind in seiner Person öffentliche Angelegenheiten: „Henry ist das Zentrum, sein Körper der Schauplatz, das Blut, die Galle, der Schleim, sein so in Anspruch genommenes, geschundenes Fleisch der Ort, wo aller Streit zur Ruhe findet.“ (151) Mantel nimmt hier die antike Vier-Säfte-Lehre auf. Auch das Medizinische ist politisch, beides nicht voneinander zu trennen.

Cromwell hat das verstanden. Er macht die politischen Themen, die er beim König anspricht, auch von dessen körperlicher Befindlichkeit abhängig. „Mit ihm ist nie leicht umzugehen, wenn es ihm an Bewegung mangelt.“ (171) Das ist im Übrigen zu Corona- und Lockdown-Zeiten kein unwichtiger Hinweis. Der König holt sich seine Bewegungsdosis beim Bogenschießen und vor allem bei der Jagd. Von der Bewegung kommen aber gleichzeitig die Schmerzen, denn das beim erwähnten Sturz verletzte Bein verheilt nie mehr richtig.

Im König vereinen sich unterschiedliche Selbstbilder: „Der König will als Henry, der Spiegel der Gerechtigkeit, betrachtet werden, doch vielleicht wird er Henry, das kranke Bein.“ (487) Spiegel der Gerechtigkeit war ja im Übrigen auch das Motto, welches die Klinge des Richtschwertes für Anne Boleyn zierte<sup>61</sup>. Das kranke Bein zeigt den beschädigten, schwachen, verletzlichen und darum gefährdeten Menschen, während der Verweis auf die Gerechtigkeit den König zum Richter über seine Untertanen macht und ihn damit in die Nähe des göttlichen Richters rückt. Nicht umsonst verweist Mantel auf das Vorbild des biblischen Königs David (424).

Solche Rollenbilder und Selbstzuschreibungen geben dem König Präsenz und Aura, was seine Untertanen verschüchtert: „Der Umgang eines Mannes mit dem König ist das Maß seiner selbst.

Er spiegelt seine Schwächen und Eitelkeiten. Du hältst dich für geschickt und redegewandt und hast das Treffen in deinen Gedanken eingeübt, aber Henrys Präsenz hat eine solch überwältigende Wirkung, dass du von heiliger Furcht ergriffen wirst und nicht fähig bist, auch nur ein Wort herauszubringen.“ (487) So denkt Cromwell, und es unterscheidet diesen von den anderen Untertanen, dass er das Verhältnis zu seinem König intensiv bedenkt, weil mit dieser Beziehung für ihn Erfolg, Karriere und Leben auf dem Spiel stehen. Wenn es zerbricht, wird er ein toter Mann sein, denn er weiß sehr genau, dass er außer dem König keinen Verbündeten besitzt.

Henry geht wie alle seine ihm untergeordneten Zeitgenossen davon aus, dass die Stellung des Königs zwischen Gott und den Menschen angesiedelt ist. Seiner Frau Jane Seymour erklärt er: „Ein Fürst legt für seine Handlungen vor dem strengen Gericht des Himmels Rechenschaft ab, und wenn er stirbt, wird er nach Maßstäben beurteilt, von denen einfache Menschen frei sind. Gott schenkt ihm seine Gunst: Er verleiht ihm Weisheit, Anstand und Klugheit, und gemäß dieser Tugenden hat er zu handeln, mit Methoden, die allein er bestimmt. Ich bin der irdische Hirte der Schafe Gottes. Es ist die Aufgabe eines Fürsten, nicht nur für die edlen, sondern auch für die unbekannteren Familien zu sorgen (...).“ (416) Das ist ein Schlüsselzitat, weil es das Ideal ausspricht, dem Henry folgt. Nicht nur die Leser wissen, dass Henry diesem Ideal nicht richtig gerecht wird, weder psychologisch noch politisch. Mantel beschreibt Status und Funktion des Königs in Aufnahme der berühmten These von Ernst Kantorowicz<sup>62</sup> vom doppelten Körper des Königs. Mantel schreibt: „Wenn der König seine Gemächer verlässt (...), vereinigt sich sein natürlicher Körper mit seinem politischen Selbst: Voll angekleidet präsentiert er sich der Welt, ein massiger, frisch rasierter Mann, der nach Rosenöl duftet.“ (421) Auch wenn das Rosenöl eine gewisse Ironie suggeriert, der König ist ein Doppelwesen, göttlich und menschlich zugleich, öffentlich und privat. Er kann Macht ausüben, weil er näher zu Gott steht als seine Untergebenen, die mit dem König zusammenarbeiten. Das ist die politische Theologie der Monarchie, in die Cromwell sich einpasst, mit der er arbeitet und an der er schließlich scheitert.



Am vermeintlich simplen Wunsch nach männlichen Nachkommen, an der Aufgabe der Weiterführung der Dynastie zeigt sich die Verknüpfung von physiologischer und politischer Dimension:

„Er muss die ganze Nation befruchten. Ist er impotent, schwächelt das ganze Land, und nachts kommen die Ausländer und setzen uns Hörner auf.“ (464) Heinrich ist besessen vom Wunsch nach einem männlichen Nachkommen. Er will unter allen Umständen seine Herrschaftslinie erhalten. Das bestimmt sämtliche politischen und privaten Handlungsoptionen des Königs, auch diejenigen, die sonst gerne in den Vordergrund gestellt werden, nämlich zum einen die Willkür des Königs, seine absolute Macht, die bei Henry eben nicht absolut ist, sondern in den meisten Fällen und mit den wenigen Ausnahmen emotionaler Ausbrüche vollständig in den Dienst der Erfüllung der Aufgabe dynastischer Nachfolge gestellt ist, und zum anderen die – besonders in Fernsehserien herausgestellten – erotischen Begehrlichkeiten. Dass letztere Henrys Leben und soziales Handeln auch bestimmen, ist zwar durchaus richtig, aber diese erotischen Aktivitäten ordnet er letztlich der dynastischen Frage unter. Wenn man von der Erfüllung einer dynastischen Aufgabe spricht, so darf man in dieser funktionalen Terminologie nicht unterschlagen, dass der Wunsch nach männlichen Nachkommen sich für Henry auch zu einer besonderen psychologischen Begehrlichkeiten, vielleicht sogar zu einem Trauma, entwickelt haben, die seine Person nachhaltig und dauerhaft bestimmen.

Der König interessiert sich durchaus für Glauben, Theologie und Kirche. Wenn er ein schlechtes Gewissen hat, wenn er sich mit dem Papst wegen seiner Ehen gestritten hat, dann flüchtet er sich zu den Theologen: „Henry ist außer sich. Nichts kann ihn trösten, nur die Theologie.“ (711) Das hat biographische Gründe. Theologie heißt in diesem Fall katholische Kirche.

Henry weiß selbstverständlich, dass er kluge Berater braucht, aber er zögert auch nicht, diese Berater gegeneinander auszuspielen. Er baut Cromwell zu seinem wichtigsten Berater auf, obwohl er weiß, dass diesem das – normalerweise – entscheidende Merkmal, der Adel, fehlt. Er verlässt sich auf Intelligenz, politisches Gespür, Wissen und Entschlossenheit Cromwells und schafft sich so ein Gegengewicht zu den übrigen Beratern, welche eher die Interessen der anderen Adelshäuser vertreten und damit in der dynastischen Frage gefährlich werden könnten. Cromwell erhält vom König ein Amt nach dem anderen, zuletzt das des Lordsiegelbewahrers, selbstverständlich auch den Adelstitel - wobei auch Henry weiß, dass Cromwell aus dem schlecht beleumundeten Londoner Viertel Putney stammt. Dazu sagt Henry: „Ich meine, ich weiß nicht, was Sie zu dem gemacht hat, was Sie sind. Das ist Gottes Geheimnis, nehme ich an“, sagt Henry und belässt es dabei.“ (61) Die Konkurrenz der Räte baut Mantel zu einem eigenständigen politischen Spiel auf, von dem der König dadurch profitiert, dass er als jemand mitspielt, der über den anderen steht: „Wenn Räte ihre Feinde anblitzen, kann der König lächeln – der ach so gütige Fürst. Während sie einander drangsaliieren, kann er belohnen. Insistieren sie, beschwichtigt er, schmeichelt, lockt. Es sind seine Räte, die niederträchtigste Mannschaft, die es je gab, die seine Sünden für ihn tragen – die bereit sind, die schlechteren Menschen zu sein, damit er der bessere ist.“ (90) Räte sind schlechte Menschen, damit der König ein besserer Mensch werden kann. Es findet ein Austausch statt von politischen Kräften, und der König erklärt sich stets – durch seine erhöhte hierarchische Stellung - zum Sieger. Dieses Spiel zwischen Beratern und König soll im

folgenden Abschnitt noch genauer betrachtet werden. Deutlich ist, dass bei Henry eine ähnliche Verschränkung von Sexualität, Macht und Politik vorliegt wie bei Frank und Claire Underwood, auch wenn sich prima vista zwei wesentliche Unterschiede zeigen: 1. Die Frauen im England des 16. Jahrhunderts spielen eine andere Rolle. Sie sind zwar als Gebärerinnen wichtig, aber sie nehmen keine aktive politische Funktion ein – was nicht heißt, dass es ihnen am politischen Einfluss fehlt. Und die politische und soziale Ordnung, in dem König und Adel ihre politischen Ämter ausüben, ist noch sehr viel geschlossener und hierarchischer strukturiert, als das in der öffentlichen Mediendemokratie des 20. Jahrhunderts in den USA der Fall ist.

#### 6. *Herr und Knecht*

Wer das Verhältnis zwischen Berater und König in ‚Spiegel und Licht‘ beschreiben will, der muss stets berücksichtigen, dass in dieses Verhältnis noch andere Gruppen, die Frauen Henrys, der Adel mit dynastischen Konkurrenzen zum Königshaus, die Diplomaten anderer Länder und andere involviert sind.

Der König besitzt die im letzten Abschnitt beschriebene Doppelnatur, er wird als Stellvertreter Gottes angesprochen (147), die aber zugleich Privatperson ist. Cromwell macht es sich zur Aufgabe, die innerhalb von bestimmten Grenzen gegebene Willkürmacht des Königs in eine bestimmte, humanere Richtung zu lenken: „Ich muss meinen menschenfressenden König zähmen.“ (155) Dabei spielt auch der Zufall eine Rolle, der in der Theorie des Flipism bei ‚House of Cards‘ so wichtig ist. Henry begreift sich nun nicht als Spielball des Zufalls. Das Schicksal des Königs zeigt den Willen Gottes. Was zum Beispiel bedeuten würde: Wenn Henry den so sehr erwünschten Sohn nicht zeugt, so ist das nicht medizinischer Unkenntnis geschuldet, sondern dem Willen Gottes. Cromwell definiert seine royale Kontingenztheorie so: „Könige sind Objekte des Schicksals, nicht des Glücks. Für sie gibt es keine Zufälle: Sie sind Opfer der Verdammnis. Gregory sagt, wenn der König das Ergebnis nicht mag, wird er erneut mit Gott streiten.“ (638f.) In der Politik ist die Ebene des Handelns Gottes präsent, sein Wille, seine Providenz sind stets mitgemeint. Praktisch bedeutet das für das Verhältnis von Cromwell und Henry, dass Cromwell erledigt, was Henry entschieden, aber selbst nicht gerne ausführen würde. Jane Seymour, Anne Boleyns Nachfolgerin, sagt: „Der König tut niemals etwas Unangenehmes. Das macht Lord Cromwell für ihn.“ (255) So kann man das Verhältnis zwischen dem König und seinem wichtigsten Berater beschreiben. Der König hält sich heraus und lässt seinen Berater die Drecksarbeit tun. Nicht dass das explizit ausgesprochen würde zwischen beiden, aber Henry ist Cromwell für diese Erledigung der schmutzigen Geschäfte sehr dankbar.

Gleichwohl kennt auch der König selbst soziale Vorbehalte, Standesunterschiede: „Crumb (Cromwells Spitzname beim König wv)“, sagt er, ‚ich habe an ihrer Führung meiner Geschäfte hier im Land nichts auszusetzen, aber einige Dinge sollten unter Fürsten bleiben, und ich kann die anderen Könige nicht bitten, mit Ihnen zu verhandeln (...).“ (351) Das ist keine Gesellschaft von Gleichen wie die amerikanische Demokratie in ‚House of Cards‘. Das England des 16. Jahrhunderts ist hierarchisch strukturiert: König, Adel, Bürger, (Land-)Volk. Der König schätzt die

Funktionsausübung Cromwells, aber er ist sich sehr wohl seines Standes bewusst. Die Verhältnisse an der Spitze der sozialen Hierarchie führen Cromwell dazu, dass er sich auf den König mehr verlassen muss als ihm lieb ist, weil er unter den anderen Adligen, Bischöfen und Heerführern keine Verbündeten findet. Das Verhältnis zwischen Cromwell und dem König ist der – im wahren Sinne des Wortes – Königsweg, um eine neue Politik durchzusetzen. Oder, wie einer von Cromwells Vertrauten sagt: „(...) der König steht uns nicht im Weg. Er *ist* unser Weg.“ (364) Und wenn der König irgendwann diesen Weg nicht mehr gehen will, dann stürzt die ganze politische Konstruktion von Cromwells Karriere in sich zusammen.

Auf der einen Seite ist das Verhältnis zwischen Cromwell und Henry auf Nachhaltigkeit angelegt. Deswegen denkt Cromwell sehr genau darüber nach und überlegt sich, was er sagt und was er nicht sagt. Auf der anderen Seite ist dieses Verhältnis von Henrys Launen und vom Zufall abhängig. Der König ist sozusagen die Inkarnation des Zufalls in Cromwells Leben. „Er (Cromwell) sah Henrys Bedürfnis und erfüllte es, aber du darfst einen Fürsten nie wissen lassen, dass er dich braucht: Er möchte nicht denken, dass er einem Untertanen etwas schuldig ist.“ (459) Danach folgt ein Verweis auf Machiavelli. Das Verhältnis Herr-Knecht wird an keiner Stelle angetastet. Dauerhafte, auch kluge Beratung darf auf keinen Fall dazu führen, dass der König sich von seinem Mitarbeiter abhängig fühlt.

Deswegen ist das Verhältnis zwischen Cromwell und dem König bei ersterem Gegenstand intensiven Nachdenkens, bis dahin, dass Cromwell einen geheimen, auf Henry ausgerichteten Fürstenspiegel schreibt.<sup>63</sup> Der Berater denkt sehr lange über die funktionale und theologische Stellung des Königs nach. „Du stellst dir vor, dass der König auf einer höheren Ebene lebt, edler und bedeutender als andere Männer (...) Ist der Fürst überhaupt ein Mensch? Wenn du all seine Züge zusammenzählst, kommt dann ein Mann dabei heraus? Er besteht aus Scherben und Fragmenten der Vergangenheit, aus den Prophezeiungen und Träumen seiner Vorfahren. Die Gezeiten der Geschichte brechen sich in ihm, ihre Strömung droht ihn davonzutragen. Sein Blut ist nicht seines, sondern uralte. (...) Bei seiner Krönung verklärt Gott ihn, seine menschlichen Fehler fallen weg, seine Fähigkeiten erhöhen sich. (...) Die Gnade muss ihn dreißig Jahre stützen, vierzig, für den Rest seines irdischen Lebens.“ (468) Auch das ist ein Schlüsselzitat. Der König ist mehr als ein Mensch, weniger als Gott. Er ist angewiesen auf seine Gnade, mehr als andere, aber genau das verleiht Macht über Leben und Tod. Im König repräsentiert sich Gott, und in ihm repräsentiert sich genauso die Geschichte seines Volkes. Der König – das ist England coram Deo. Das ist Last und Privileg zugleich. Auf diese Weise beschreibt Cromwell auf einer grundsätzlichen Ebene die Herrschaftsmacht des Königs, und dieses prägt auch das Verhältnis zu ihm und zu den anderen Beratern.

Das aktuelle Verhältnis zwischen Cromwell und dem König ist bestimmt von der Willkür und den Launen des Königs. Wie ein altes Ehepaar müssen sich die beiden gegenseitig ertragen: „Henry ist missmutig, seine Gedanken springen von hier nach da, und wenn er in dieser Stimmung ist, hältst du am besten den Kopf unten wie ein Vogelfänger.“ (476) Er schweigt und duckt sich weg,

damit keine ‚Übertragungen‘ im psychoanalytischen Sinn stattfinden. Weiter heißt es: „Wir müssen darauf vertrauen, dass sich der Sturm des Selbstmitleids selbst wegbläst – und schon tut er es. Henry drückt den Rücken durch.“ (477) Zu einem Vertrauten sagt er darüber: „Lassen Sie den König lange genug für sich, und er fängt an, sich selbst aufzumuntern.“ (ebd.) Ebenso sehr wie Cromwell als Politiker handelt, handelt er auch als Psychologe und Seelsorger. Unter den übrigen Höflingen und auch unter seinen Mitarbeitern fällt das auf, dass Cromwell beim König peu à peu mehr Einfluss erlangt. Einer von Cromwells jungen Dienern sagt: „Unser Master kommt als Zweiter nach Gott“, sagt Matthew kauend. „Erst kommt der König, Gottes Stellvertreter, dann unser Master, der Stellvertreter des Königs.“ (546) Die Hierarchie ist also völlig klar. Aber selbst der zweite in der Hierarchie erregt noch Neid und Konkurrenzgefühle. Neid und Konfliktbereitschaft der anderen treten zurück, solange das Verhältnis zum König stabil ist und sicher anhält.

König wie Berater umkreisen sich gegenseitig und testen aus, welche Grenzen sie überschreiten können und welche nicht. Cromwell weiß genau, wie sehr er unter Beobachtung steht: „Nichts von dem, was ein Minister tut oder was ihm nicht gelingt, entgeht dem König. Wie ein Richter, wie ein aufmerksamer Zuschauer bei einem Turnier, sieht er, wenn ein Schlag danebengeht oder eine Lanze auf einem Körper zerbricht. (...) Er gewährt seinen Ministern Spielräume, pflanzt aber eine Hecke der Erwartungen um sie, unsichtbar und schmerzhaft wie Schwarzdorn. Du weißt, wenn du mit ihr in Berührung kommst.“ (644) Der König spielt mehrere Rollen zugleich, und alle sollen ihm einen Vorteil verschaffen. Er schafft eine Situation, in der die Berater sich über verschiedene Handlungsoptionen streiten. Gleichzeitig setzt er für diese Handlungsoptionen aber auch Grenzen: „Im Rat ist er (Cromwell wv) der ruhende Pol, wobei der König auch weiter sprunghaft und eigenwillig bleibt. Henry sagt: ‚Ich bin für alles offen‘, und du kannst sehen, wie er eiligst seine Meinungen abschottet und in Sicherheit bringt, als müsste er sie gegen Diebe verteidigen. (...) Gregory sagt: ‚Schließlich ist er der König, und er denkt nicht so wie wir. Er weiß nicht, was wir wissen, und ich hätte Angst, mit ihm so zu streiten wie Sie, Vater, Angst, dass Gott mich zermalmt.‘ Ich sage das alles, entgegnet er, damit er mir widerspricht: um ihn dazu zu bringen, dass er sagt, was er denkt und was er will. (...) Ich habe ihm seine Kasse gefüllt, seine Münze gesundet, habe ihn von seiner alten Frau befreit und ihm eine neue seiner Wahl verschafft (...) Es ist an der Zeit, dass er das begreift. Es ist an der Zeit, dass er erwachsen wird.“ (672f.) Das ist ein weiteres Schlüsselzitat für das Verhältnis zwischen König und Berater. Es geht um ein Machtspiel, in dem derjenige Berater gewinnt, der am meisten Einfluss beim König geltend machen kann. Der König spielt dieses Machtspiel mit, durchbricht es aber gelegentlich durch willkürliche Einwürfe. Es unterscheidet Cromwell von den anderen Beratern, dass er mehr als andere darüber reflektiert, wie er dieses Verhältnis zwischen ihm und dem König, aber auch zu den anderen Beratern zu seinen Gunsten verändern kann.

Cromwell fühlt sich wie ein Vater, der sich um seinen Sohn kümmert. Er darf gegenüber dem König nicht allzu streng sein, um nicht mit Liebesentzug bestraft zu werden. Denn er weiß, der

König nimmt ihm Fehler übel, auch wenn er nur als Überbringer der Botschaft fungiert. Cromwell befindet sich als Berater in einer anhaltenden Zwickmühle. Der König, das kleine Kind, nutzt seinen Berater mehr aus, als diesem lieb sein kann. Genauso wie Cromwell durch ein gutes Erinnerungsvermögen ausgezeichnet ist, so gilt das auch für Henry: „Henry vergisst nie etwas. Aber manchmal denkt er, die Laune eines Königs kann alles verändern.“ (689) Auch Henry zeichnet sich wie Cromwell durch eine besondere Mischung aus Emotion und Intellekt aus. Bei Cromwell ist der politische Intellekt fast bis zur völligen Beherrschung der Emotionen ausgeprägt. Bei Henry verhält sich das anders, und wegen seiner Machtfülle macht ihn das gefährlich, nicht nur für Cromwell, sondern auch für alle anderen.

Cromwell erhält in dieser Machtkonstellation diejenigen Aufgaben zugeteilt, die unangenehm oder ungewöhnlich sind. Dazu kommen diejenigen Aufgaben, die nicht eindeutig entschieden werden können. „Der König bittet um Eintracht, dabei agiert er selbst nicht eindeutig. Einmal neigt er heftig in die eine, dann in die andere Richtung, und man braucht ein dickes Fell, um ihn zu unterstützen. Unbeherrschten Räten gelingt das nicht. (...) Die Stimmungen des Königs sind kein Mysterium. Die Astrologen sagen, es ist sein Mond im Widder, der ihn so aufbrausen und konfrontativ sein lässt, tatsächlich aber ist es der Zustand seines Beins. (...) Wie die Ärzte des Königs sagen, die Leiden großer Männer finden zu wenig Beachtung, wenn man ihr Leben betrachtet.“ (786f.)

Manchmal wird das Verhältnis zwischen Cromwell und Henry so eng, dass König und Berater miteinander zu verschmelzen scheinen. Die Beschreibung Mantel erhält dann eine beinahe homoerotische Dimension: „Manchmal, wenn er neben dem König sitzt, wenn es spät ist (...), erlaubt er seinem Körper, sich mit dem Henrys zu verwechseln, sodass ihre nebeneinanderliegenden Arme ihre Form verlieren und sich eintrüben wie Tauwasser. Er stellt sich vor, dass sich ihre Fingerspitzen berühren und seine Gedanken den göttlichen Willen erfassen: Tinte tröpfelt auf Papier.“ (574) Das ist eine dunkle Stelle, sie enthält etwas Mystisches, vielleicht eine versteckte erotische Bedeutung oder mindestens Andeutung – ich bin mir dessen nicht sicher. Sie beschreibt nicht viel mehr als das normale, funktionale Verhältnis zwischen König und Berater. Die Passage erstaunt auch unter dem Blickwinkel, dass sich Cromwell stets sehr genau überlegt, wie er mit dem König umgeht und sich, wenn möglich, nicht gehen lässt. Seine Reflexionen sind sehr stark von Kalkül und Berechnung bestimmt. Insofern ist die gerade zitierte Stelle eine Ausnahme, aber eine Ausnahme, die zum Gesamtbild dazugehört.

Eine zweite Ausnahme im Verhältnis zwischen Cromwell und dem König betrifft den gemeinsamen Glauben. Theologie und Kirche sollen weiter unten noch behandelt werden<sup>64</sup>. Aber es ist hier entscheidend für beider Verhältnis, dass der König vorschlägt, gemeinsam zu beten. Der König sagt zu Cromwell: „Ich habe gerade gedacht, dass wir von Zeit zu Zeit zusammen beten sollten. Wie beten Sie, Mylord? Beginnen Sie mit einem Paternoster, zitieren Sie einen Psalm oder wählen Sie Ihre eigenen Worte?“ Er sieht den König genau an, es ist keine Falle.“ (788) Zuerst ist Cromwell misstrauisch. Nichts ist für Henry und Cromwell so privat wie das Gebet,

falls es nicht vom öffentlichen Ritual des Gottesdienstes, mindestens bei Hofe, begleitet ist. Wenn dieser Versuch, das Verhältnis vertrauter zu gestalten, ernst gemeint ist, so zeigt sich, dass Cromwell trotz aller Ehrungen und Ämter nicht den Schritt weiter geht und das funktionale Verhältnis in eine angreifbare (private) Freundschaft verwandelt. Bei Henry und Cromwell ist die Macht so ungleich verteilt, dass im Letzten kein Vertrauen möglich ist. Und daran ist das Verhältnis zwischen beiden auch ohne Freundschaft gescheitert.

Cromwell weiß sehr genau, dass sein Verhältnis zum König und damit sein Leben bleibend gefährdet ist. Sein Misstrauen ist unendlich groß, so sehr, dass er den letztlichen Umschwung, den Vertrauensentzug des Königs als etwas wahrnimmt, was sich lange angebahnt hat: „Sein Missfallen. Ich bin sicher, ich habe ihm Missfallen, denkt er (...) So ist Henry. Er verbraucht die Menschen. Er nimmt, was sie ihm zu geben haben, und mehr. Und wenn er mit ihnen fertig ist, ist er lauter und fetter, und sie sind leer gefressen oder tot.“ (813) Das denkt er, das würde er aber nicht einmal seinen Vertrauten gegenüber aussprechen. Er hat zu diesem Zeitpunkt längst gemerkt, dass seine Beziehung zum König gefährdet ist. Und Henry scheint dieses Misstrauen umgekehrt auch zu spüren. Als der König darüber nachdenkt, worin das fehlende Vertrauen begründet sein könnte, bringt er den Namen des alten Chefberaters, des Kardinals ins Spiel. In einer Szene knistert es zwischen beiden: „Er (Cromwell) steht auf. Er ist zu unruhig, um still dasitzen können. Das ist ungewöhnlich, normalerweise vermag er sich gelöst und locker zu geben, auch wenn der König gereizt und verdrossen ist wie heute. Henry sagt: ‚Wissen Sie, ich glaube, Sie haben mir nie vergeben. Dass ich mich von Wolsey getrennt habe.‘“ (886) Damit könnte Henry in der Tat etwas Wahres, eine psychologische Wahrheit ausgesprochen haben. Cromwell hing stets an seinem Mentor und Ersatzvater<sup>65</sup>. Es bleibt Mantels große Kunst, dass sie all diese Erklärungen im Vagen belässt. Sie knüpft ein Netz aus Vermutungen und Spekulationen und begnügt sich damit, den Raum abzustecken, in dem sich vermutlich die Wahrheit befinden müsste. Zu diesen Andeutungen gehört, dass ein anderer Berater aus dem Thronrat ihm vertraulich mitteilt, er, Cromwell würde nun den Siege Perilous einnehmen (809). Das ist der Sitz in der Tafelrunde, der für den Ritter reserviert ist, der den Gral erobert und in die Tafelrunde bringt, sie damit aber auch zerstört.

Nach der Verhaftung überlegt Cromwell, ob er sich mit einem Brief an den König wenden soll. Er formuliert ein paar Zeilen, aber er weiß, dass dieser Brief zu nichts führen wird. „Was kann er schreiben? Einmal hat Henry gesagt: ‚Sie sind geboren, um mich zu verstehen.‘ Dieses Verständnis gibt es nicht mehr. Er hat ihn zutiefst erzürnt, und alles, was er tun kann, ist zu erklären, dass, womit immer er Henrys Zorn hervorgerufen haben mag, es geschah nicht willentlich oder aus Bosheit: dass er darauf vertraut, dass Gott die Wahrheit ans Licht bringt.“ (1029) Er schreibt den Brief, aber an einen Erfolg glaubt er im Grunde nicht mehr. Er hat so oft, schon als Junge, bei Hinrichtungen zugehört, er hat Menschen, darunter die Ehefrau des Königs aufs Schafott gebracht. Nun wird er selbst von anderen begafft werden – bei seiner eigenen Hinrichtung.

Auch in Gefangenschaft und im Angesicht des nahen Todes, lässt Cromwell das Verhältnis zum König nicht los. In der Zelle überlegt er: „Er denkt, zehn Jahre lang haben sie mir die Seele malträtirt, dass sie kaum noch da ist. Henry hat mich wieder und wieder durch die Mühle der Wünsche gedreht, so dass ich, kaum mehr als etwas Staub im Wind, nutzlos für ihn bin. Fürsten hassen Leute, denen gegenüber sie Schulden angehäuft haben.“ (1030) Es ist erstaunlich, dass er über der Arbeit beinahe seine Seele verloren haben soll. Er hat nicht geliebt, nicht gefühlt, nur Argumente und Strategien gegeneinander abgewogen.

Seine Gegner betonen die Willkürherrschaft des Königs. Er kann entscheiden, wie er will. Montague, ein Höfling, sagt: „Der König hat nie einen Mann gemacht, den er nicht wieder zerstört hätte.‘ Warum sollte Cromwell da eine Ausnahme sein?“ (1033) So gesehen wäre Henry ein Ungeheuer, das im Zentrum der Macht sitzt und alles zerstört, was sich ihm nähert. Der grübelnde Cromwell in der Zelle bringt dagegen die Verantwortung des absoluten Herrschers ein. Er erinnert sich an das, was er gelesen oder gehört hat: „Der Herzog von Urbino, Federico von Montefeltoro, wurde gefragt, was man benötige, um einen Staat zu regieren. ‚Essere umano‘, sagte er. Man muss ein Mensch sein. Er fragt sich, ob Henry das je erreichen wird.“ (1032) Die Phrase des Herzogs klingt nach Pathos und Poesiealbum, scheint sehr dick aufgetragen. Aber sie besitzt m.E. ihre Berechtigung darin, dass Henry sich nicht im Griff hat, wiederholt lässt er sich von seinen Emotionen überwältigen.

Das Verhältnis zwischen Cromwell und Henry ist durch andauernde Ambivalenzen geprägt. Cromwell gestaltet dieses Verhältnis als politischer Kopf und Stratege, aber er wird, wie der König selbst, von seiner eigenen psychologischen Geschichte, von seinen Emotionen und Erfahrungen eingeholt. Und da dieses Verhältnis in seinem Kern auf einer großen hierarchischen Differenz beruht, musste es auch am Ende scheitern. Cromwell *konnte* gar nicht erfolgreich sein.

## 7. *Königinnen und andere Frauen*

In der Welt von ‚House of Cards‘ wurde besonders am Ende ein feministischer Konflikt sichtbar: Frank Underwoods Frau Claire übernahm mit Freuden die Macht. Am Hof von Heinrich VIII. wäre das nicht denkbar gewesen. Aber es fällt auf, dass sich der König und sein Berater in ihrem Verhältnis zu Frauen sehr unterscheiden. Des Königs Verhältnis zu Ehefrauen ist nicht nur durch sein erotisches Gebären, sondern vor allem durch den Wunsch nach einem männlichen Thronfolger geprägt. Cromwells Frauen aus dem privaten Bereich haben ihn im Innersten nicht erreicht<sup>66</sup>. Mit seiner Frau, bevor sie an der Pest starb, führte er eine pragmatische Ehe. Seine Töchter hat er geliebt, ebenso seine uneheliche Tochter Janneke. Danach hat er nicht mehr geheiratet. Sein Wunsch, die Tochter des Kardinals Wolsey zu heiraten, gründet eher darin, dass die Nonne eine Tochter des für Cromwell wichtigen Mentors war als in ihrer Persönlichkeit.

Bei Hofe und in der adligen Gesellschaft gelten Cromwell Frauen als Schachfiguren, die sich am politischen Spiel in untergeordneten Rollen beteiligen. Frauen eignen sich für ihn als Spioninnen, sie „sehen viel, was Männern entgeht“ (172). Und sie üben durchaus politischen Einfluss aus,

aber eben auf eine Weise, die unvergleichlich ist: „Was ist ein Frauenleben? Denke nicht, weil sie kein Mann ist, kämpft sie nicht. Das Schlafgemach ist der Turnierplatz, auf dem sie ihre Farben zeigt, und ihr Kriegsschauplatz der Raum, in dem sie ihre Kinder gebiert.“ (633) Schwangerschaften, Kinder und Eheschließungen folgen dynastischen Interessen, insofern sind sie politisch, und insofern verfolgt Cromwell hier Gedanken, die ihm der König mit seinen dynastischen Wünschen vorgegeben hat. Jane Seymour, die dritte Frau Henrys, *muss* ihm einen Sohn gebären. Wochenlang dreht sich bei Hofe jedes Gespräch um dieses Thema. „Stirbt das Kind, gibt man ihr die Schuld. Überlebt sie, muss sie ihre Wunden verbergen.“ (633) Jane Seymour stirbt nach der Geburt des Sohnes Edward im Wochenbett. Weil die Geburt mit Gefahren verbunden ist, die damals gynäkologisch noch nicht beherrschbar waren, richten sich Gebete und Aberglaube vor allem auf die Gottesmutter Maria: „Die Muttergottes wird helfen, wenn es die Hebammen nicht können. Eva hat uns ruiniert, aber Maria, die Schmerzensreiche, verhilft uns zur Erlösung. Sie ist die Perle ohne Preis, die Rose ohne Dornen.“ (634) Schwangerschaft bedeutete damals auch für adlige Frauen Lebensgefahr. Beim Tod der dritten Frau, Jane Seymour, heißt es: „Was ist ein Frauenleben? Tau im April, der sich auf das Gras niederrankt.“ (647)

Cromwell hat ein distanziertes Verhältnis zur Erotik. Liebe und (folgende) Schwangerschaft sind ihm Instrumente zur dynastischen Politik, während beim König Erotik und Politik ununterscheidbar miteinander vermischt sind. Über ihn heißt es an einer Stelle charakteristisch: „Es geht nur um Frauen.“ (155) Und bei aller erotischen Attraktion mischt sich in Henrys erotische Abhängigkeit von seinen Favoritinnen auch ein Element der Frauenverachtung. Er sagt: „Frauen sind der Beginn aller Täuschung. Lesen Sie die Geistlichen, die Theologen, sie werden es Ihnen sagen.“ (611) Henrys persönliche Wertehierarchie steht vergleichsweise fest. Sie lautet: Nachkommen, Dynastie – Frauen – Hof und Adel – Theologie – Politik – Cromwell. Und letzterer wird als Bote für seine Botschaft getadelt, die er nicht zu verantworten hat.

Henry ist für seine sechs Ehefrauen sprichwörtlich geworden. Cromwell ist derjenige, der die politischen Arrangements verantwortet, die für Trennungen und Wiederverheiratungen sorgen, also die durch Intrigen, Folter und Falschaussagen orchestrierte Hinrichtung Anne Boleyns, die ‚innenpolitische‘ Heirat mit Jane Seymour und das diplomatische Arrangement der Heirat mit Anna von Kleve. Nach dem Tod Jane Seymours spricht Cromwells Sohn Gregory aus, was in England viele denken: „Mylord Vater, wen werden Sie den König als nächstes heiraten lassen?“ (650)

Henrys erste Frau, Katherine von Aragon war sehr katholisch, sie gebar keinen männlichen Nachfolger, nur die Tochter Mary, die durch ihren katholischen Glauben, aus Gründen dynastischer Konkurrenz und aus dem Grund der immer wieder kolportierten Gerüchte einer Heirat mit Cromwell eine Gefahr darstellt. Cromwell erhält die schwierige Aufgabe, zwischen der sehr katholischen Mary, die nicht bei Hofe lebt und von anderen Adligen als politisches Instrument benutzt wird, und dem König, der Mary gerne loswerden möchte, zu vermitteln (589).

Bei Henrys zweiter Frau, Anne Boleyn, war Cromwell sowohl für die politische Anbahnung der Ehe, die wegen der kirchenrechtlich eigentlich verbotenen Scheidung nicht unkompliziert war, als auch für deren Sturz verantwortlich. Cromwell sieht im Rückblick, dass die beschriebene Vermischung von Erotik und Politik etwas war, das Anne Boleyn nicht durchschaute. „Sie hat Henry für einen Mann wie andere Männer gehalten. Nicht für das, was er ist und was alle Fürsten sind: halb Gott, halb Tier.“ (109) Boleyn zielte darauf, dass sie alle Männer mit ihrer erotischen Ausstrahlung betören könne. Und der König zeigte ihr, dass es – wenigstens gelegentlich – wichtigeres als die Erotik gab. Außerdem nahm er ihr übel, dass sie (angeblich) mit anderen Männern geschlafen hatte.

Der zweite Band (und die letzten beiden Folgen der Fernsehserie) sind bestimmt von der Auseinandersetzung zwischen Anne Boleyn, der Königin und Cromwell, der sie zu einer solchen gemacht hat. In der Serie spielt die wunderbare Claire Foy, die auch durch die ebenfalls royale Serie „The Crown“ bekannt geworden ist, eine zickige, präntiöse Anne Boleyn, die das Persönliche über- und das Politische unterschätzt. Insbesondere unterschätzt sie die Macht ihres Gatten, des Königs, den sie irgendwann nicht mehr richtig ernst nimmt. Nachdem sie verhaftet worden ist, hofft sie bis zuletzt auf eine Begnadigung in der letzten Minute. Diese aber bleibt aus. Cromwell sagt irgendwann zu ihr: „Madam, nothing is personal.“ Es kommt für ihn darauf an, Verhalten und Aussagen der anderen zu lesen und zu deuten. Cromwell ist in dieser Wahrnehmung ein Meister, weil er als underdog und Emporkömmling weiß, wie schnell man abstürzen kann. Zudem besitzt er das nötige Misstrauen. Anne Boleyn ist viel zu hochmütig, um misstrauisch zu sein. Sie wähnt sich als unantastbar und meint, sie könne sich erlauben, was sie wolle. Die Gefahren, die ihr drohen, erkennt sie viel zu spät. Sie spottet noch über ihre Nachfolgerin Jane Seymour, als sie schon längst verloren ist. Zu Cromwell sagt Boleyn da noch: „Tell her (Jane Seymour) from me God sees her tricks.“ Sie nimmt die Intrigen der anderen Höflinge und der adligen Gruppen nicht ernst, und sie geht über dieser Fehleinschätzung unter.

Henrys dritte Ehefrau, Jane Seymour stirbt nach der Geburt ihres Sohnes. Sie hängt an der traditionellen katholischen Kirche und versucht, Cromwell für ihre Pläne zu gewinnen. Aber dieser lässt solche Überlegungen an sich abprallen (z.B. 414f.) Sie weiß besser als Anne Boleyn, ihre Vorgängerin, dass das politische Spiel das erotische überragt. Am Ende eines Gesprächs sagt sie zu Cromwell: „Aber, Mylord, achten Sie auf Ihre Gedanken wie auf Ihre Taten. Was Sie bei Nacht sagen, verfolgt Sie bei Tage, und was Sie bei Tag verweigern, meldet sich in der Nacht zurück.“ (415) Cromwell ergeht sich in der Tat in



weit reichenden Gedankenspielen. Er spekuliert für den Fall eines vorzeitigen Todes von Henry darauf, für den unmündigen Sohn Edward zum stellvertretenden Regenten eingesetzt zu werden (637). Damit hätte er den entscheidenden Schritt vom Berater zum Machthaber und Entscheider getan. Denn ein unmündiges Kind hätte ihm bei seinen Entscheidungen kaum so viel Widerstand entgegengesetzt wie Henry.

Nach dem Tod Jane Seymours möchte Henry schnell wieder heiraten. Cromwell kommentiert diese Absicht ganz nüchtern: „Er braucht eine Frau von kompetentem Alter, die sich ohne Umschweife an die Fortpflanzung macht und weiß, wie er in der Zwischenzeit zu unterhalten ist.“ (663) Das ist eine sehr nüchterne Sicht, die frei bleibt von Liebe und Zuneigung. Die Wahl fällt auf Anna von Kleve, von der der König, trotz des Porträts von Holbein, das er vorher gesehen hat, sehr, sehr enttäuscht sein wird.

Um sie zu überraschen, reitet der König seiner kommenden Ehefrau entgegen. Als sie ihn bei der ersten Begegnung erkennt, ist sie zutiefst erschrocken und kann das nicht verbergen. Beim folgenden Gespräch mit seinen Räten macht der König Cromwell stumme Vorwürfe. Zuerst nimmt Cromwell das noch mit – sagen wir – Humor: „Manchmal ist es am besten, sich dem König gegenüber forsch zu zeigen, wie ein guter Kamerad. Als säßest du Seite an Seite mit ihm im Well with two Buckets und ihr teiltet euch einen Krug spanischen Wein.“ (928f.) Die Ehe wurde dann gar nicht vollzogen, und es kränkt den König, dass sich dieses Wissen über seine fehlende sexuelle Potenz bei Hofe verbreitet. Einer der Höflinge, Culpeper, zischelt: „Wenn der König mit der Königin nicht klarkommt, übernimmt das Cromwell für ihn. Warum nicht? Er macht ja auch sonst alles.“ (938) Diese Aussagen besitzt einen kränkenden sexuellen Unterton. Der König ist nicht Manns genug, um eine hässliche deutsche Prinzessin zu schwängern. Das will kein Lord und keine Hofdame unkommentiert lassen. Das gilt im Übrigen auch umgekehrt: Der König sucht nach einem Verantwortlichen, dem er die vermeintliche Liebesheirat mit Anna von Kleve in die Schuhe schieben kann. Es zeigt sich aber auf der politischen Ebene, dass Henry seinen Berater genau für diese misslungene Verbindung verantwortlich macht.



## 8. Höfisches Umfeld

Cromwell bewegt sich in einer bestimmten sozialen Ordnung. Sie ist gekennzeichnet durch eine zum einen niedere soziale Herkunft, zum anderen durch die besondere Stellung des Königs an

der Spitze der Hierarchie. Unter dem König steht der Adel, der gegenüber Cromwell eine ambivalente Haltung einnimmt: Die einen erleben ihn als Konkurrenten ihrer eigenen dynastischen Interessen, die anderen – wie die Familie Seymour – nutzen ihn als Helfer, um ihre eigene dynastische Stellung zu verbessern. Neben dem Adel sollen zwei Figuren aus dem höfischen Umfeld beschrieben werden, zum einen der Maler Hans Holbein, zum anderen der kaiserliche Botschafter Chapuys, der als Nachbar Cromwells diesen häufiger besucht. Er ist Adliger, vertritt aber eine konkurrierende Macht. Die Gespräche zwischen Cromwell und Chapuys verdienen darum besondere Aufmerksamkeit.

Für die in genau abgegrenzte Klassen eingeteilte englische Gesellschaft des 16. Jahrhunderts war die Gleichheit aller Menschen nur in Frageform ein Thema: „Sind wir nicht alle im Garten Eden gezeugt worden?“ (43f.) Aber aus dieser ursprünglichen Gleichheit folgen noch keine politischen Konsequenzen. Stattdessen ist diese Gleichheit völlig überlagert von Ungleichheiten: Hochadel, Adel und Volk unterscheiden sich in Habitus, Besitz und Einflussmöglichkeiten. An der Spitze der sozialen Hierarchie steht der König, der aller sozialen Beschränkungen enthoben ist. Cromwell akzeptiert die göttliche Ordnung mit dem König an der Spitze der weltlichen und dem Erzbischof von Canterbury an der Spitze der geistlichen Macht.



Daneben legt sich nun ein Gegensatz zwischen Feudalität und Funktionalität: „Thomas Cromwell denkt, wir brauchen fähige Männer, aber der Herzog von Norfolk will Edelmänner.“ (559) Cromwell setzt auf Fähigkeiten und Kompetenz, der Herzog auf Standesbewusstsein. Das ist der soziale Konflikt, der die royale Gesellschaft prägt. Je höher Cromwell selbst in der Hierarchie steigt, desto mehr adlige Titel kann er anhäufen, und er achtet sehr genau darauf, wie seine Gesprächspartner und Kollegen ihn ansprechen, mit oder ohne den korrekten Titel (333). Allerdings besteht in der Sicht des Hochadels ein bedeutender Unterschied zwischen Adel durch Ernennung, den man wieder verlieren kann, und Erbadel, der den höheren Stand einer Familie begründet und *nicht* verloren gehen kann. Solche Adlige, zum Beispiel Thomas Howard, Herzog von Norfolk, also Vertreter des Hochadels, erweisen sich dauerhaft als die erklärten Feinde Cromwells. In einem Gespräch sagt er zu ihm: „Ich sehe Ihren Titel, Mylord. Er ändert nichts daran, wer Sie sind.“ (214) An anderer Stelle, sehr viel später im Roman, sagt Norfolk: „Ich glaube, es gefällt Ihnen, von niederer Geburt zu sein“, sagt Norfolk. „Ich denke, Sie geben damit an, Cromwell, dass Sie ein Händler sind.“ (850) Und sein Vertrauter

Wriothesley kolportiert entsprechende Äußerungen des Herzogs. Cromwell antwortet: „Ich schäme mich meiner Herkunft nicht, Nennt-Mich. Ich werde niemals sagen, dass mein Vater mir nichts beigebracht hat. Er hat mich gelehrt, Metall zu biegen.“ (878) Wobei letzteres definitiv auch in einem metaphorischen Sinn gemeint sein muss, so wie Max Weber sagte, Politik sei das geduldige Bohren dicker Bretter. Gegenüber seinem ‚Schüler‘ Wriothesley, der am Ende zu seinen Verrätern gehören wird, bekennt sich Cromwell ausdrücklich zu Vater und Herkunft, aber der Leser weiß, dass sich Cromwell der Ambivalenz seiner Herkunft sehr wohl bewusst ist.

Ein Adliger akzeptiert nur seinesgleichen. Der Sohn eines Schmieds aus einem der schlecht beleumundeten Stadtteile Londons, dieses Thema zieht sich wie ein Leitmotiv durch den gesamten Roman. Cromwell wird in den sehr renommierten Hosenbandorden aufgenommen. Die Mitglieder nehmen das ohne Beifall auf: „Der Sohn eines Brauers: Es braucht Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen.“ (626)

Zwischen Surrey, dem Sohn Thomas Howards, und Cromwell kommt es im Schloss des Königs zu einem heftigen Streitgespräch, in dem Surrey sich arrogant und überheblich zeigt (614)<sup>67</sup>. Später muss er seine voreiligen Worte zurücknehmen, Cromwell hat sich von ihm nicht beeindrucken lassen. Er konnte nüchtern darauf hinweisen, dass solcher Streit in Königsschlössern nicht erlaubt war und unter schwerer Strafe stand. Eigentlich bestand die vorgesehene Strafe darin, dem Provokateur die Hand abzuhacken, aber Cromwell erreicht, dass der Sohn des Herzogs nur vom Hofe verbannt wird. Der König bemerkt sehr wohl, dass Cromwell mit einer Bestrafung Surreys alte Rechnungen begleichen könnte und sich trotzdem zurückhält. Dieses Handabhacken schildert Mantel – in Analogie zur ausführlichen Beschreibung der verschiedenen Hinrichtungen – ganz detailliert (618ff.).

Dieser Gegensatz zwischen niedriger Herkunft und Adel kommt auch in anderen Gesprächen auf. Positiv wendet es Edward, der Bruder von Jane Seymour, der dritten Frau des Königs, der ihm von dem Gerücht erzählt, er müsse von adliger Geburt sein, weil er es so gut beherrsche, die übrigen – adligen – Berater des Königs zu beeinflussen. Es geht das Gerücht, Cromwell müsse von adliger Geburt sein, weil er andere Männer so gut beherrsche. Sein Gegenüber sagt: „Wie ließe sich Ihr Talent, Männer zu beherrschen, sonst erklären, ist ihr Argument?“ (580). Margaret Pole, sie wiederum eine adlige Gegnerin, zitiert im Gespräch mit Cromwell ein Sprichwort: „Wer höher aufsteigt als er sollte, fällt tiefer, als er es sonst würde.“ (304). In der Folge weist sie darauf hin, dass Cromwell als Einzelkämpfer nur deshalb Erfolg hat, weil er sich mit dem König – vorübergehend – verbünden konnte. Die Adligen in ihrer Gesamtheit würden jedoch eine soziale Gruppe repräsentieren, gegen die er nichts auszurichten vermöge (305). Das klingt selbstverständlich übertrieben und ist mehr als Drohung denn als Analyse gemeint. Aber genau das ist auch der Konflikt, der Cromwell schließlich das Leben kosten wird.

Zuletzt schließlich verweisen einige der Lords noch auf Besitzunterschiede hin. Cromwell besitzt keine Leibeigenen, und er kann für den König keine Soldaten zur Verfügung stellen (388f.) Adlige

jedoch können jedoch ihre Leibeigenen zum Kriegsdienst für den König verpflichtet. Und darum ist der König auf sie angewiesen. Thomas Howard, Herzog von Norfolk, fragt ihn, wie viele Soldaten er stellen kann, um Unruhen im Norden Englands zu bekämpfen. Und Cromwell muss zugeben, dass es nur hundert Soldaten wären. Das ist ihm sehr, sehr peinlich: „Er wünschte, die Erde würde sich öffnen und ihn verschlucken.“ (390) Er ist ein kluger, intellektueller Mann, aber gelegentlich schlagen die Wellen der Peinlichkeit über ihm zusammen. Dieses Gespräch mit Norfolk wird Cromwell noch lange nachverfolgen. Er macht eine Art Gegenüberstellung. Auf der Seite Norfolks stehen Soldaten, Pächter, Waffen, Adel, auf seiner Seite stehen Geld, Intellekt und Tatkraft (394f.) Seine Abneigung gegenüber dem Herzog ist eindeutig: „Er will Norfolk nicht tot sehen, er will ihn lebend und fügsam. Er will ihn dankbar.“ (395) Cromwell kämpft gegen den Adel als träge, degenerierte soziale Klasse, die den sozialen wie technischen Fortschritt behindert (155). Aber zugleich weiß er, dass er sich ohne Verbündete nicht in seiner Stellung halten kann.

Ganz als zum einheimischen Adel gestaltet sich das Verhältnis zum kaiserlichen Diplomaten Chapuys. Beide sind Nachbarn. Der Botschafter kommt regelmäßig zum Abendessen vorbei. Cromwell weiß genau, dass sein Nachbar bestimmte Interessen verfolgt und ihm bestimmte Positionen nahelegen will. Aber in der Regel lässt er sich nicht in die Karten schauen. Einmal meint der Botschafter, es ginge darum, „Henry für Sie, mon cher (...) lenkbarer zu machen.“ (73) Das Verhältnis zwischen Henry und Cromwell wird auch von außen genau beobachtet, und man kann darauf rechnen, dass Chapuys sehr daran interessiert ist, wie die Machtverhältnisse am englischen Hofe in Wahrheit liegen, um sich selbst und der Macht, die er vertritt, Einflussmöglichkeiten zu verschaffen. Nach seiner Verhaftung wird man Cromwell diesen Kontakt kaiserlichen Diplomaten zum Vorwurf machen. Der Leser weiß am Ende des Romans, dass er sich bei diesem Gespräch nie kompromittiert hat.

Dem kaiserlichen Botschafter erzählt Cromwell die hier schon beschriebene Szene, als der König nach einem Sturz ohnmächtig war und sich am Bein verletzt hatte. Cromwell hatte ihn wieder belebt<sup>68</sup>. Der Sekretär und Berater weckt seinen Herrn von den Toten auf, und der König verwechselt seinen Lebensretter mit einem Engel (76).

Chapuys, der kaiserliche Botschafter, vertritt zwar eine gegnerische Macht, aber er erweist sich auch als guter psychologischer und soziologischer Analytiker: „Aber Sie verfügen über keine eigene Verwandtschaft, haben keine große Familie im Rücken. Am Ende des Tages sind Sie nicht mehr als Sohn eines Schmieds. Ihr ganzes Leben hängt von Henrys nächstem Herzschlag ab, Ihre Zukunft von seinem Lächeln oder seiner gefurchten Stirn.“ (78f.) Hier taucht im Gespräch mit dem ausländischen Botschafter genau das ‚innenpolitische‘ Thema auf, das den königlichen Berater durch seine ganze politische Karriere hindurch beschäftigt. An diesem Thema wird er auch scheitern. Cromwell hat nur eine Chance, er muss sich so nah wie möglich an den König binden, der aber seinerseits ganz ambivalent agiert. Cromwell kann im Grunde gar nicht anders

als immer weiter aufzusteigen und dann genau an der Instanz zu scheitern, die ihn groß gemacht hat.



Eine weitere – durchaus wahrnehmbare – Nebenrolle spielt der Maler Hans Holbein d.J., der aus Basel nach London gekommen ist. Holbein malt für Cromwell, aber auch für den König. Er porträtiert diesen, und er begleitet Cromwell nach Kleve, um dort ein Porträt von Anna, der zukünftigen Ehefrau Henrys zu malen. Bei anderen Reisen besuchen Holbein und Cromwell zusammen den Genter Altar von Jan van Eyck (517). Holbein kann sich durchaus kritische Bemerkungen über den König leisten. Über dessen von ihm selbst gemaltes Porträt flüstert er zu Cromwell: „Jesus Maria. Er sieht aus, als könnte er aus dem Bild springen und uns zertrampeln.“ (613)

## 9. *Theorie der royalen Politikberatung*

Bisher sind die konstitutiven Vorbedingungen (Familie, Ausbildung, politische Organisation der Monarchie, die Beratungsfunktion, soziale Konstellationen) beschrieben worden: Diese bilden die Voraussetzungen, von denen aus Cromwell sein politisches Handeln entfaltet. Es macht die große Stärke von Mantels Romanen aus, dass sie ihre Titelfigur nicht als Helden und entschiedenen ‚Macher‘ präsentiert, sondern jede seiner Entscheidungen in ihrer Ambivalenz darstellt. Es ist anzunehmen, dass diese Grundentscheidung die Darstellung von Cromwells Handeln in den drei Romanen erheblich verlängert hat. Aber nur in dieser Ausführlichkeit werden Ambivalenz und Kontingenz von Cromwells politischen Entscheidungen sichtbar. Als zusätzlicher Aspekt ergibt sich, dass Cromwell seine politische Tätigkeit praktisch und theoretisch reflektiert. Er nutzt sein ganzes intellektuelles wie psychologisches Potential, um sich möglichst gut auf die kontingenten Bedingungen einzustellen, mit denen er konfrontiert wird. Politische Ethik entsteht aus einer persönlichen Disposition der handelnden Person, aus gesellschaftlichen wie politischen Vorbedingungen (König, Adel, klerikale Hierarchie) und aus dem Versuch, das politische Handeln, das sich so ergibt, zu reflektieren. Davon soll jetzt die Rede sein.

Cromwell, wenn er andere beobachtet, versucht stets ruhig zu bleiben, sich nicht von seinen Emotionen mitreißen zu lassen. Seine Erfahrungen sind bestimmt von seinen Erinnerungen an Verstorbene: Sein Vater, der Schmied, hat ihn brutal und hinterhältig verprügelt. Seinen Konkurrenten, den Aaljunges, hat Cromwell erstochen. Den Abstieg seines Mentors, des Kardinals Wolsey konnte er nicht verhindern. Seine erste Frau und die beiden Kinder sind an der Pest gestorben. Anne Boleyn, Cromwells vormalige Vertraute und ihre angeblichen Liebhaber sind hingerichtet worden. Er selbst hat dazu juristisch und politisch beigetragen. Cromwell weiß, dass der König jederzeit auch seinen Lordsiegelbewahrer aufs Schafott bringen könnte. Trotzdem unternimmt er alle Anstrengungen, die Politik des Landes in vernünftige Bahnen lenken. Er führt aus, was er in Italien von den Kaufleuten gelernt hat, die als erste konsequente Buchhaltung und Risikoabschätzung eingeführt haben. Cromwell hasst die verweltlichten Mönche, die ihre Klosterregeln nicht beachten; er verachtet den Heiligen- und Reliquienkult, die Wallfahrten und Spenden, die nur den Reichtum der Mönche vermehren. Er setzt sich für reformatorische Ziele ein, die Heirat von Priestern und Bischöfen, für Bibeln in englischer Sprache, für die Abschaffung des Klosterwesens. Trotzdem bleibt er bei seinem katholischen Abendmahlsverständnis, wehrt alle katholische und protestantische Rechthaberei ab, was ihm den Hass aller Theologen einbringt. Cromwell wirkt wie der erste moderne Manager in einer noch mittelalterlichen, gewalttätigen Welt, die sich langsam und zögerlich dem Fortschritt öffnet.

Das ist der Hintergrund, vor dem sich Cromwell die Frage nach der Richtigkeit seines politischen Handelns stellt. Dadurch, dass die Frage so gestellt wird, nimmt er ethisch eine bestimmte Haltung zur Wahrheit ein. Interessanterweise zeigt sich das ausgerechnet an einem Gespräch zwischen ihm und dem König. Henry ist nicht einfach ein absolutistischer Willkürherrscher. Und er weiß das ganz genau. Auch sein Handeln wird an theologischen Kriterien gemessen, und er

verfolgt bestimmte psychologisch-politische Interessen (Dynastie). Der König fragt wie Cromwell nach politischer Ethik: „Henry sagt: ‚Habe ich richtig gehandelt?‘ Richtig? Die Größe der Frage hemmt ihn (Cromwell wv) wie eine Hand auf dem Arm. War ich gerecht? Nein. Umsichtig? Nein. Habe ich das Beste für mein Land getan? Ja.“ (58) Cromwell fragt wie später Präsident John F. Kennedy, der ja bekanntlich in seiner Inauguration Address sagte: Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst. Cromwell nimmt die Frage des Königs reflektiert auf. Er hat erkannt, dass es um Kriterien für politisches Handeln geht. Und Cromwell säkularisiert diese Frage: Für ihn fällt die Frage nach der ethisch-moralischen Angemessenheit nicht mehr in den Kontext eines kommenden eschatologischen Gottesgerichts. Vielmehr richtet sich sein Handeln auf ein gutes Leben als Resultat in einer gerechten Gesellschaft. Um sich dorthin zu orientieren, braucht es politisch Vernunft, nicht Frömmigkeit. Cromwell will nur noch den Interessen des eigenen Landes dienen, nicht mehr dem König. Kein Wunder, dass er in dieser Passage das, was er denkt, gegenüber dem König nicht ausspricht. Der Leser hat seine Hintergedanken allerdings sehr wohl wahrgenommen.

Cromwell weiß sehr wohl, dass gute Politik denjenigen, der sie betreibt, nicht glücklich macht. Wer politisch handelt, muss auch die Konflikte ertragen, die solche Politik auslöst. Und Cromwell rechnet mit Konflikten: „Es steht nirgends geschrieben, dass große Männer glückliche Männer sind. Nirgends ist dokumentiert, dass Dienste an der Allgemeinheit Seelenruhe mit sich bringen.“ (879) Er schiebt um der Politik willen seine eigenen Emotionen ins Abseits. Zu einem Diener sagt er: „Nein, ich bin nicht traurig, das ist mir nicht erlaubt. Ich bin zu nützlich, um traurig zu sein.“ (88) Für mich liegt darin, neben einem ausgeprägten Politikwillen, ein gewisses Maß an Ironie. Cromwell gesteht sich keine Emotionen zu und geht ganz in seiner Funktion auf, obwohl er um die Gefahr weiß, die aus der Verdrängung seiner Gefühle entsteht.

Vielleicht lässt sich Cromwells Handeln, so wie Mantel es darstellt, am besten auf den Begriff des Pragmatismus bringen, der allerdings im 16. Jahrhundert selbstverständlich noch nicht geläufig war. Pragmatismus soll hier verstanden werden als der Versuch, innerhalb der gegebenen sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen politisch zu handeln, also Macht auszuüben. Freiheit versteht Cromwell nicht im liberalen Sinn als Willkürfreiheit, sondern als Handeln innerhalb vorgegebener Grenzen, wobei diese Grenzen selbstverständlich verrückt werden können.

Cromwell weiß, dass er genau beobachten muss, um Reichweite und Folgen seines politischen Handelns abschätzen zu können. Seinem Pragmatismus eignen gleichzeitig Momente der Begrenzung *und* der Befreiung, möglicherweise Überwindung. Der Serien-Cromwell sagt an einer Stelle: „A strong man acts within that that constraints him.“ Macht kann niemand willkürlich oder rücksichtslos ausüben. Wer das tut, kann nur untergehen. Das gilt selbst für den König Henry, obwohl diesem solche Vorbedingungen gar nicht richtig bewusst sind. Solche Macht braucht den genauen Blick auf die Begrenzungen, die einen Menschen in seinem Handeln einschränken. Wahre Macht bedeutet, diese Beschränkungen zu sehen, ihre gegen einen selbst gerichtete Energie zu durchschauen und mit ihr zu arbeiten. Das ist, was Cromwell seine gesamte

politische Karriere hindurch erfolgreich praktiziert. Er lernt, die Reichweite und die Durchschlagskraft seines Handelns einzuschätzen und mit gezielten kleinen Schritten – einschließlich eines gerüttelten Maßes an Skrupellosigkeit – immer weiter zu vergrößern, bis er dann selbst abstürzt und aus dem Zentrum der Macht herausfällt.

Diesen Pragmatismus als politische Haltung hat Cromwell von seinem Mentor Wolsey gelernt: „Wolsey sagte immer, finde heraus, was die Menschen wollen, vielleicht kannst du es ihnen bieten. Es ist nicht immer das, was du denkst und mag billig zu beschaffen sein. Bei Thomas More hat es nicht funktioniert.“ (88) Der Politikbegriff orientiert sich nicht an eigenen Zielen, sondern an den Wünschen der anderen. Genau in dieser Hinsicht ist Cromwell – in Mantels Darstellung – weder Idealist noch Fanatiker.

Nur mit Philosophie kann ein Staat nicht geführt und gestaltet und eine Gesellschaft nicht fortentwickelt werden: „Irgendwo, vielleicht auch nirgends, gibt es eine Gesellschaft, die von Philosophen regiert wird. Sie haben saubere Hände und reine Herzen. Aber selbst in der Hauptstadt des Lichts gibt es Müllgruben und Misthaufen voller Schmeißfliegen. Selbst in der Republik der Tugend brauchst du einen Mann, der die Scheiße wegschaufelt, und irgendwo steht geschrieben, dass er Cromwell heißt.“ (544) Das Reich der Philosophenkönige (Platon) bleibt eine Utopie, die nicht Wirklichkeit werden kann. Reinheit, Klarheit, Struktur und Ordnung, die das Philosophenreich so bewunderungswürdig machen, täuschen. Und nur Cromwell durchschaut das, weil er als Politiker handelt und nicht als Philosoph nachdenkt, aber er zahlt dafür auch einen Preis: Er muss die Drecksarbeit leisten.

Diese Relativierung der Philosophie zeigt sich auch an einem anderen Punkt: Cromwell fühlt sich nicht gezwungen, seine Wahrheit bis zum Letzten durchzusetzen. Er ist kein Idealist, der seine Ideen bis zum kleinsten Detail verwirklichen muss. Cromwell hat das verstanden und lässt darum auch die Wahrheit anderer Menschen gelten, solange er selbst ein Stück vom politischen Kuchen erhält und er in der Lage ist, seine eigene Macht zu vergrößern, was gelegentlich eher zufällig geschieht und ohne dass er seine politisch-strategischen Fähigkeiten zuvor eingesetzt hat.

Cromwell sieht sich selbst nicht als Intellektuellen, sondern als Rechtspragmatiker: „Während er, der Lordsiegelbewahrer, zwar kein Gelehrter ist, aber durch jeden Text rauscht und dir sagt, worum es genau geht. Schickst du ihn eine Rede halten, tut er es aus dem Stegreif. Bitte ihn, ein Gesetz zu entwerfen, und es wird präzise wie das Kontenbuch eines Pfennigfuchers.“ (643) Er ist ein Pragmatiker der Verwaltung, intellektuelle Spielereien und Spiegelfechtereien liegen ihm nicht. Er ist auch kein Universitätsprofessor und hätte es nicht werden können. Das stört ihn allerdings nicht weiter.

Gegenüber seinen engsten Mitarbeitern lässt er sich darüber aus, wie politische Entscheidungen zu treffen sind. „Er sagt zu Rafe und Nennt-Mich, ich dränge euch beide, unternimmt nichts, ohne gründlich darüber nachzudenken: aber lernt, sehr schnell zu denken.“ (710) Hier zeigt sich Cromwell als Rationalist. Dass die Vernunft in ihrer Reichweite begrenzt ist, erwähnt er an dieser

Stelle nicht, aber das ergibt sich implizit, zum Beispiel in dem Wissen, dass er nicht immer gewinnen kann: „Du gewinnst einen Punkt und verlierst einen, gewinnst und verlierst.“ (870) Das hat Cromwell ebenso verstanden wie Francis Underwood: Man kann nicht immer gewinnen. Politiker müssen lernen, Niederlagen als normalen Teil des Geschäfts zu betrachten. Ich bin überzeugt, das macht Cromwell und Underwood so erfolgreich, dass sie immun geworden sind gegen das Jubeln beim Erfolg und gegen die Bitterkeit bei einer Niederlage.

Mantel stellt ihren Protagonisten stets so dar, dass er der Vernunft als Entscheidungskriterium vor allen anderen Bewertungen den Vorzug gibt. Das gilt in Richtung des Königs und des Adels, das gilt aber auch in Richtung der Kirche. Von allen Arten des auch kirchlich geprägten Aberglaubens lässt er sich nicht täuschen. Er lässt sich nicht beirren von Prophezeiungen, predigenden Mönchen, Flüchen und magischen Praktiken. Deswegen hasst er Mönche in Klöstern, die versuchen, aus der Frömmigkeit und Leichtgläubigkeit der unsicheren Menschen Profit zu schlagen. Cromwell hat sich einem Pragmatismus verschrieben, den er den florentinischen Kaufleuten abgeschaut hat, für die er als junger Mann tätig war.

Jedoch: Aus Cromwells pragmatischer Philosophie folgt nicht die Ablehnung der Theologie, nur die Ablehnung von Aberglaube, Magie und allen Arten von Mummenschanz. Er nimmt, nachdem er das erkannt hat, Worte nicht mehr so ernst. So sagt er über den Eid, den Thomas More, der Rivale, Theologe und papsttreue Kirchenmann schwören soll (in der Serie): „You just have to say some words, that’s all.“ Er nimmt Worte, auch wenn es sich um einen Eid handelt, nicht mehr so wichtig, wie More, den er zunehmend für einen Rechthaber hält. Thomas More weigerte sich trotz Cromwells intensiver Bemühungen, einen Eid auf das Legitimitätsgesetz des Königs zu leisten. Cromwell baut ihm goldene Brücken, um der Hinrichtung zu entgehen, aber More ist zu stur und zu gefangen in seiner Theologie, um diese Brücken zu betreten. Cromwell sieht genau, was kommt. Schon im Vorlauf der Hinrichtung Mores hat er zu seinem Kontrahenten gesagt (wieder in der Serie): „There’s a fine line between sacrifice and self-slaughter.“ More ist nicht bereit, diese wenigen Worte zu sagen, obwohl sie ihm das Leben retten würden.

Cromwell hat es am Ende nicht besser gemacht: Auch er wird hingerichtet, aber er hat länger überlebt. Dass er überleben konnte, bedeutete aber, dass er zu Mitteln griff, die außerhalb des Moralischen und des Legalen lagen: Gewalt, Spionage und Lüge.

Bei Cromwell liegt das in der Konsequenz seines intellektuellen Kalküls: Ein politisch denkender Mensch ist verpflichtet, alles zu tun, um sein Leben zu erhalten. Dafür ist im Notfall auch mehr erlaubt als das anständige, humanistische Minimum. Cromwell schreckt vor Intrigen, Verrat, Mord nicht zurück – um sein Leben zu erhalten und seine Macht zu vergrößern. Das hat er mit Frank Underwood gemeinsam. Um des Überlebens und der Macht willen muss Cromwell das, was er für Wahrheit hält, *nicht* unter allen Umständen und mit aller Macht durchsetzen.

„Manchmal dauert es Jahre, bevor wir erkennen können, wer die Helden einer Geschichte sind und wer die Opfer. Märtyrer denken oft nicht an die Folgen ihrer Taten.“ (540) Das ist zum

Beispiel auf den erwähnten Thomas More gemünzt. Es könnte sich dabei um so etwas wie eine ‚frühe‘ Formulierung des Gegensatzes zwischen Verantwortungs- und Gesinnungsethik handeln.

Folter und Hinrichtungen sind für Cromwell legitimes Mittel der Politik (563)<sup>69</sup>. Das heißt aber nicht, dass Cromwell grundsätzlich Gewalt verherrlichen würde. Im Grunde lehnt er Krieg, Gewalt und Folter ab, wobei das eine moderne Eintragung der Autorin sein könnte. Im Gespräch mit seinen Mitarbeitern bemerkt er, dass seine ganze Politik auf Verständigung angelegt ist (234). Kann man ihm das glauben? Nicht so ganz. Er vermeidet den Krieg, das ist sicher, weil er weiß, was er kostet. Cromwell geht stets sehr vorsichtig mit der Möglichkeit des Krieges um. Er fürchtet ihn, weil er finanziell sehr aufwendig ist. England besaß zu seiner Zeit kein stehendes Heer (784). Zum König bemerkt Cromwell: „Der Kardinal sagte immer: Ehen funktionieren besser als Kriege.“ (296) Kriege kosten Geld und bringen Leid. Das Zitat zeigt sehr deutlich die Bedeutung von Ehen, und das kam Henry durchaus entgegen. Erotik ist nebensächlich, wenn die politischen Verbindungen stimmen. Das allerdings gilt nur für Cromwell, nicht für Henry.

Cromwell geht mit seinen innenpolitischen Gegnern nicht zimperlich um. Er liest in den Briefen, die man sich in den adligen Familien untereinander schreibt. Er lässt Briefe heimlich kopieren oder die Post abfangen (750. 805). Er muss wissen, was die anderen Berater denken, besonders seine zahlreichen Gegner. Er platziert Edelfräulein an den Höfen der Adligen, damit sie ihm weitergeben, was sie aufschnappen. Außerdem lässt er an anderen Adelshöfen spionieren (250.275.663.705).

Das dritte Mittel, Einfluss zu erlangen, ist die Lüge. Cromwell weiß sehr genau, dass sowohl die Lüge als auch die Wahrheit Menschen kränken können. Zu seinem Sohn sagt Cromwell: „Es ist nicht falsch zu sagen, was man denkt. Gelegentlich. Sie lassen dich dafür bezahlen, aber es geht nicht anders.“ (19) Jede Aussage soll auf den abgestellt werden, der sie hört. Es geht nicht darum, die Wahrheit zu sagen, es geht darum, sein Gegenüber zu beeinflussen. Wer die Wahrheit sagt, der verstört womöglich den anderen. Das ist eines der Grundthemen, die den gesamten Roman durchziehen. Cromwell bespricht sehr, sehr viel mit seinem Sohn, seinem Neffen und seinen engsten Vertrauten. Insbesondere beredet er mit ihnen das prekäre ambivalente Verhältnis zum König. Mit ihnen kann er privat besprechen, was er bei Hofe oder in der Öffentlichkeit nie sagen würde.

Lüge, Folter, Hinrichtungen und Spionage deuten auf Machtmissbrauch und Skrupellosigkeit. Aber dieser Machtmissbrauch findet auch sein Gegengewicht in Cromwells erwähnter Selbstbezeichnung als Metzgershund, der treu seinem Herrn dient. Eine spätere Meditation Cromwells über Gehorsam verweist wieder auf die Tiermetaphorik. Als er plant, Mary, der katholischen Tochter Katharines von Aragon und des Königs, ein Geschenk zu machen, denkt er über Gehorsam nach: „Gehorsam verbindet uns, alle üben ihn, unter Gott. Er ist die Grundlage unseres Lebens als Menschen, in Städten und Häusern, nicht in Fellen und Erdlöchern. Wobei selbst Tiere sich dem Löwen fügen. Tiere zeigen Weisheit und Diplomatie.“ (217) Es wäre interessant, weiter

zu fragen, wie sich Gehorsam und Macht zueinander verhalten. Cromwell würde vermutlich sagen, dass gehorsam sein muss, wer Macht ausüben will. Die Grundlage für Machtausübung ist das Bewusstsein dafür, dass die eigene Macht begrenzt ist.

Hatte Cromwell ein theoretisches Konzept von Politik? In einer Nebenbemerkung heißt es einmal, er habe ein wichtiges Manuskript des Italieners „Niccolò“ erhalten und studiert<sup>70</sup>. Machiavelli gilt als Begründer eines Politikbegriffs, innerhalb dessen dem Fürsten alles erlaubt ist, um seine Macht zu erhalten und zu vergrößern. Mittlerweile herrschen begründete Zweifel, ob das so stimmt. Cromwells Übernahme Machiavellis ist dadurch geprägt, dass sie neben einer gewissen Skrupellosigkeit auch Grenzen kennt.

Die Macht des Fürsten ist nicht durch ein Gegengewicht ausbalanciert, sie kennt darum keine moralischen Grenzen. Man könnte denken, Cromwell sei in diesem Sinn frei von Skrupeln. Und er mordet ja, er lügt und täuscht und spioniert. Aber Cromwell ist nicht der König oder Fürst, er ist nur Assistent, Sekretär, Berater, Ratgeber. Er ist stets von der Willkür seines Chefs abhängig. Er hilft dabei, mit all seiner Vernunft und seinen politischen Fähigkeiten, die Macht seines Königs zu erhalten. Keinesfalls ist Cromwell ein Gesinnungsethiker. Er geht nicht blinden Auges aufs Schafott, um seine protestantischen Wahrheiten durchsetzen zu können. Wobei zu bemerken ist: Wegen seines Hasses auf die Mönche neigt er durchaus dem Protestantismus zu, aber nur solange, wie es seine Machtposition nicht gefährdet<sup>71</sup>.

Cromwell akzeptiert die gegebene gesellschaftliche und politische Ordnung, die er als theologisch legitimiert begreift. Über diese fixierte politische Ordnung haben sich schillernde, unberechenbare ethische Entwürfe gelegt, welche der Willkür, dem Machtgebrauch und der Vernunft verpflichtet sind. Die Vernunft gewinnt nicht immer die Oberhand. Cromwell steht auch nicht an der obersten Position der Macht. Er ist einer bestimmten Person verpflichtet. Cromwell reflektiert über politische Ethik: „Wir Diener des Königs müssen uns an Spiele gewöhnen, die wir nicht gewinnen können, aber bis zu einem erschöpften Remis durchzustehen haben, ohne dass die Regeln erklärt würden. Unsere Anweisungen sind voller Fallstricke und Fallen, was bedeutet, dass wir mit jedem Gewinn auch etwas verlieren.“ (984) Cromwell stilisiert sich zum Schachspieler der politischen Vernunft. Die Besonderheit dieses Schachspiels besteht nun darin, dass andere Personen die Regeln definieren, nach denen er spielen muss.<sup>72</sup>

Cromwell versucht sich in seiner politischen Ethik an einer doppelten Aufgabe, deren Beschreibung dieses Bild des Schachspiels aufnimmt. Zum einen versucht er, das gesamte Spielfeld im Blick zu behalten, damit er weiß, was geschieht und worauf er reagieren muss. Zum anderen macht er die Beziehung zum König zum zentralen Punkt seiner Strategie. Dieser letzte und wichtigste Bereich seiner politischen Ethik beginnt mit der Erkenntnis, dass zwischen dem öffentlichen Bild, das die Menschen vom König haben und seinem (privaten) Selbstbild eine große Differenz besteht: „Fürsten sind nicht wie andere Menschen. Sie müssen sich vor sich selbst verstecken, oder sie würden vom eigenen Glanz geblendet. Wenn du das begriffen hast, kannst du

anfangen, jene gesichtswahrenden Barrieren zu errichten, Wände, hinter denen sich Korrekturen vornehmen lassen, offene Räume, in denen sich kehrtmachen und alles auf den Kopf stellen lässt.“ (89) Es ist nicht klar bei dieser Passage, die aus einem Gespräch zwischen Cromwell und Chapuys stammt, ob hier Cromwell oder der Botschafter nachdenken. Vermutlich hat Mantel das absichtlich so gestaltet, denn der Botschafter leidet unter der Willkür des Kaisers und Cromwell unter derjenigen Henrys. Fürsten neigen grundsätzlich dazu, sich selbst und ihre Macht zu überschätzen, ihr Selbstbewusstsein aus der Reverenz zu ziehen, die ihnen von ihren Untertanen entgegengebracht wird.

Cromwell bleibt in diesen Gesprächen mit Chapuys stets skeptisch, er vermutet sowieso, dass der Botschafter in nur ins Vertrauen ziehen will, damit er Informationen preisgibt, die für diesen nicht bestimmt sind. Cromwells Reflexionen allerdings spiegeln durchaus die Schmeicheleien wider, mit denen ihn Chapuys zu ködern versucht: „Heute leben wir in einer Zeit des Zwanges, in der der Wille des Königs ein Werkzeug ist, das jeden Morgen von einem Meisterschmied neu geformt wird: scharf und spitz und harsch windet es sich tief in unsere Zeit.“ (88) Vater Cromwell schmiedete Hufeisen, der Sohn Cromwell schmiedet als politischer Stratege den Willen des Königs.

Cromwell fasst sein Nachdenken über sein Verhältnis zum König in einen Fürstenspiegel, den er das „Buch Henry“ (z.B. 492ff.) nennt. „Er will sämtliche Hinweise darin zusammenfassen, die er den Räten des Königs gibt, besonders den kürzlich erst vereidigten. Ihre Aufgabe ist es, die Tugend des Königs anzuregen und zu beflügeln. Wenn Henry sich für gut hält, wird er Gutes tun. Wenn du seine Seele jedoch schlecht aussehen lässt, indem du ihn mit moralisch vollkommenen und glücklichen Fürsten vergleichst, wundere dich nicht, wenn dir Grund zur Klage gibt.“ Und dann heißt es weiter: „Manchmal liest er ein wenig in diesem Buch, um seinen Glauben an sich selbst wiederherzustellen. Er hat große Pläne mit diesem Buch. Es muss nicht lang werden, aber sehr weise.“ (275) Das Buch Henry ist wohl nicht historisch. Vor seiner Verhaftung, die Cromwell vorausahnt, sorgt er dafür, dass das Buch verbrannt wird. Aber Cromwell als Figur der Autorin ist von dem Gedanken besessen, seine Reflexionen über Politik und Macht in einem Fürstenspiegel zusammenzufassen. Daraus sollte eine politische Philosophie der Macht entstehen. Mantels Cromwell hatte nicht im Sinn, das „Buch Henry“ zu publizieren. Er wollte es einer Elite von Politikberatern vorbehalten wissen.

Im „Buch Henry“ stellt Cromwell Aphorismen zusammen; die Themen berühren diejenigen politischen Felder, die hier schon dargestellt wurden. Ein Beispiel: „Man kann nicht voraussehen, was der König tun wird, oder ihn wirklich kennen. Thomas More hat das nicht begriffen. Deshalb lebe ich noch und er nicht.“ (493) Andere Personen bleiben für Cromwell ebenfalls unberechenbar. Jeder, der Einfluss auf einen anderen haben will, muss das anerkennen, sonst begibt er sich in Gefahr, nicht das zu erreichen, was er erreichen will.

Ein weiterer Ratschlag aus dem Buch: „Er (der König wv) muss gemocht werden und recht haben. Vor allem aber musst du ihm zuhören, mit sehr großer Aufmerksamkeit.“ (494) Diese Ratschläge wirken ja keineswegs königsspezifisch. Sie gelten für jedes Verhältnis eines Chefs (Mentors, Funktionärs etc.) zu seinem beigeordneten Mitarbeiter (Protégé, Schüler, Nachfolger etc.). Es ist die große Leistung Mantels, dass sie aus Cromwell eine Figur gemacht hat, die für an Politik und Macht interessierte gegenwärtige Leser spannend ist.

Ein weiteres Zitat macht die feinen Untertöne deutlich, die Mantel in ihren Roman eingebaut hat: „Kehre dem König nicht den Rücken zu. Dabei geht es nicht allein um das Protokoll.“ (495) Der König muss stets im Fokus der vernünftigen wie moralischen Aufmerksamkeit bleiben, es geht um weit mehr als um Höflichkeit.

Wenn Cromwell in den Gesprächen mit dem König nicht weitergekommen ist, greift er in seiner Ratlosigkeit oft zu diesem Buch. Und er muss resignierend erkennen, dass ihm die notierten Reflexionen nicht sehr viel weiterhelfen. „Er (Cromwell wv) nimmt das Buch Henry. (Er hält es unter Verschluss.) Er fragt sich, ob er irgendwelchen Rat für sich hinterlassen hat. Aber er sieht nur, wie viel unbeschriebenes Papier da ist. Leere Seiten.“ (691) Cromwell beherrscht Henry nicht. Einmal geht es besser, zu anderen Zeiten schlechter. Am Ende nehmen die Notate den Charakter von Schicksalsergebung an: „Das Buch Henry: Sag niemals, was er nicht tun wird.“ (992) Der König ist und bleibt unberechenbar.

Ganz am Ende, als er im Tower auf seine Hinrichtung wartet, muss er konstatieren, dass ihm seine ganzen Reflexionen, die notierten und die ergrübelten, nicht geholfen haben: „Er hat zahllose Fürstenspiegel genannte Schriften gelesen, die konstatieren, dass der weise Ratgeber stets auf seinen Fall vorbereitet sein muss.“ (1004) Es ist darüber zu staunen, wie ruhig und gelassen Cromwell in Mantels Darstellung auf seine Hinrichtung zugeht. Er sorgt dafür, dass sein Sohn und seine Familie, seine Mitarbeiter nicht mit in den Strudel gezogen werden, den er verursacht hat.<sup>73</sup>

Bei aller Mühe, die sich Cromwell mit seinen Reflexionen gibt, er kann nicht verhindern, dass das etablierte Verhältnis zwischen dem König und ihm eine psychologische, emotionale und sentimentale Seite hat und dass diese emotionale Seite schließlich die Überhand gewinnt. Der König neigt zu solcher Sentimentalität mehr als Cromwell. Der König sagt bei einer Gelegenheit: „Wenn Gott je auf uns herunterblickt, was sähe er da? Zwei ältere Männer im vergehenden Licht, die über ihre Vergangenheit reden, weil sie so viel davon haben.“ (888) Und dann sprechen beide über Verletzungen aus der Vergangenheit. Der König fährt fort: „Sie haben mich verletzt, und ich habe es ihnen vergeben. Ein Herrscher muss das tun. Ich habe mich in diesen zehn Jahren verändert. *Sie nicht so sehr.* Sie überraschen mich nicht mehr so wie früher, und ich glaube nicht, dass Sie es sich angesichts dessen, was Sie alles gesagt und getan haben, noch einmal tun werden, einiges davon wunderbar, Tom, das will ich nicht abstreiten. Sie arbeiten mehr als zehn gewöhnliche Männer. Trotzdem vermisse ich den Kardinal von York noch immer.“ (888f.,

Hervorhebung wv) Über diese Aussage ist Cromwell erschrocken. Nicht nur kränkt ihn der Hinweis auf die Überlegenheit seines Mentors Wolsey. Es besorgt Cromwell zutiefst, dass der König sich mit ihm langweilt. Cromwell verlässt den Raum: „Als er hinausgeht, spürt er den Puls in seinem Hals. (...) ‚Er ist mich leid‘, sagt er aufgekratzt. ‚Es hat es mir gesagt. Der Geist des Kardinals sticht mich aus.‘“ (889)

Die Reflexion einer politischen Ethik, die im ‚Buch Henry‘ ihre konkrete Gestalt fand, war die Leiter, die den Erfolg Cromwells erst ermöglichte. Sie fußt auf einer Mischung aus Beobachtung, Geduld und Abwarten. Sie enthält in ihrem Kern eine Reflexion darüber, den eigenen Einfluss nicht zu überschätzen. Am Ende hat sie Cromwell aber doch nicht vor der Hinrichtung gerettet.

#### 10. *Rule, Britannia*

Um sich ein Gesamtbild zu verschaffen, gilt es, neben die psychologischen und politischen Aspekte der Lebensgeschichte Cromwells auch die gesellschaftlichen und kulturellen Aspekte zu stellen. Die mittelalterliche Welt, die von ritterlicher Gewalt, Seuchen, Folter und drakonischen Strafen bestimmt war, verwandelt sich unter Cromwells Augen in die Welt der englischen Renaissance und des Frühkapitalismus. Diese Verwandlung klang schon an in der italienischen Lehrzeit Cromwells bei den Kaufleuten von Florenz.



Cromwell weiß, dass er den technischen und sozialen Fortschritt auf seiner Seite hat. Er sagt: „Zu viel ist in England gesagt und getan worden. Der König kann dem Wandel nicht widerstehen, selbst wenn er es wollte. Lassen Sie mich noch ein, zwei Jahre leben, und ich werde dafür sorgen, dass das, was wir getan haben, nie wieder rückgängig zu machen ist, von keiner Macht auf Erden. Und selbst wenn Henry sich dreht, ich werde es nicht.“ (752) Das sagt er im Tower im Gespräch mit der inhaftierten Elizabeth Darrell, die für ihn spioniert hat, und es betrifft insbesondere diejenigen Aspekte, die mit dem theologischen Fortschritt zu tun haben, auf den ich im nächsten Abschnitt komme.

Es wäre ein Missverständnis, Cromwell allein auf die politischen Intrigen mit dem Adel bei Hofe festzulegen. Cromwell ist derjenige, der die im wahren Sinne des Wortes Drecksarbeit verrichten lässt, um die sich niemand anderes kümmern will. Auf der anderen Seite ist er es, der rational handelt und Technik und Wirtschaft voranbringt. „Wer, wenn nicht Cromwell? Ihr Mann für Wasserläufe und Kanalisation, Leichenhäuser und Abraumhaufen.“ (887) Cromwell setzt sich für Hygiene, verbesserte Lebensbedingungen, soziale Absicherung ein. Im Übrigen: In diesen Coronazeiten, da ich diesen Essay schreibe, erscheint erwähnenswert, dass der König keine Stadt besuchte, die nicht nachgewiesenermaßen pestfrei war (844). Nicht dass Cromwell die genannten Entwicklungen das schon *expressis verbis* als technischen Fortschritt bezeichnen würde, dafür

ist es im 16. Jahrhundert noch zu früh. Aber er setzt dieser Entwicklung, die noch nicht zu einem mächtigen Strom geworden ist, auch nichts entgegen - im Gegenteil, er befördert sie.

Auf der anderen Seite denkt er über England als Kulturnation nach, und er erweist sich als erstaunlich dünkelhaft. „Das gemeine englische Volk lebt von Liedern, Lügengeschichten und Kneipenwitzen. Sie geben ihr Geld für Kerzen aus, die vor Statuen abbrennen, leben im Dunkeln und fürchten sich, weil sie nichts sehen.“ (404) Die Nationalkultur ist mit Aberglauben und katholischer Volksfrömmigkeit verbunden. Wenig später wird die Verbindung zur Theologie noch deutlicher: „Es ist schwer für sie (das Volk wv), der wahren Schrift zu lauschen: Es gibt kein Fegefeuer, nur das Jüngste Gericht. Gott ist kein Straßenhändler, der seine Gnade pfundweise verkauft und seinen Zorn nach Yards bemisst. Du kannst dir deine Erlösung nicht erkaufen und auch keinen Mönch damit beauftragen, sie für dich zu arrangieren.“ (405) Das ist die polemische Seite der lutherischen Theologie, für die er sich aus Vernunftgründen stark macht.

Cromwell weiß aber, dass er sich nicht insgesamt gegen Kultur und Tradition Englands stemmen kann: „Es sind nicht einfach nur die Heiligen und Märtyrer, die das Land für sich beanspruchen, sondern auch die, die vor ihnen da waren: die Zwerge in den Gräben, die mit dem Wind singenden Geister, die in die Kanäle gemauerten und unter Brücken begrabenen Dämonen, die Knochen unter diesem Fußboden. Du kannst sie weder besteuern noch zählen. Seit zehntausend Jahren gibt es sie schon und nochmal zehntausend davor. Sie lassen sich nicht einfach von Bauern mit neuen Pachtverträgen und Gesetzesdienern mit Besitzurkunden enteignen. Sie blubbern aus der Erde, tragen Küsten ab, säen Unkraut ins Korn und lassen Minen einstürzen.“ (880) Damit reflektiert Cromwell auf die Kultur, die ihn hervorgebracht hat. Sie ist bedrohlich, er kann sie nicht beherrschen, und dennoch kündigt sich schon in den ‚Pachtverträgen‘ die kommende funktionale Technokratie an. Aber entscheidend für Cromwell sind die theologischen Veränderungen, die sich in der Reformation in Deutschland und in der Schweiz schnell durchgesetzt haben. Cromwell stellt sich die Frage, was er für England übernehmen kann.

### *11. Halbe englische Reformation*

Die Reformation, die sich in England nicht so nachhaltig durchsetzt wie in Deutschland und der Schweiz, vertreibt in England aber doch mindestens, so stellt es Mantel dar, Magie, Aberglaube, Leichtgläubigkeit. Cromwell optiert dafür, die Bibel ins Englische übersetzen zu lassen, damit die lesenden Bürger selbst die Entscheidung über ihren Glauben treffen können. Er strebt an, den umfassenden Einflussbereich der Religion zu reduzieren, ohne aber Religion ganz preiszugeben. Einen Einflussbereich intendiert er nicht. Aber Religion im herkömmlichen Sinn regelt in England alle Lebensbereiche, zum Beispiel auch Sexualität und behindert damit die Entfaltung des Alltagslebens. Beischlaf in bestimmten Positionen gilt als Sünde. Freitags ist er verboten, weil an diesem Tag der Herr am Kreuz starb. An den Gedenktagen bestimmter Heiliger gilt das gleiche Verbot. „Mehr als die Hälfte des Jahres ist [der Beischlaf] auf die eine oder andere Art unerwünscht. Es ist ein Wunder, dass überhaupt jemand geboren wird.“ (70) Das muss in Cromwells Sicht geändert werden, durch eine Verschiebung der theologischen Grundoptionen.

Cromwell verbindet Vernunft und Theologie, und im Ergebnis folgt daraus der prinzipielle Kampf gegen alle Formen von ‚papistischem‘ Aberglauben: Reliquienkult, Anbetung von ‚Knochen‘, Wallfahrten, die alle dazu dienen, den Zufall zu zwingen und dafür sein Geld anderen zu überlassen. Das ist im Übrigen die spätmittelalterliche Version des Versuchs, den Zufall zu bewältigen und zu bezwingen. Sie behandelt genau das gleiche Problem wie Underwoods flipism, nur mit einer völlig anderen Lösung: Der Zufall soll durch einen Reliquienkult eingezähmt werden. Cromwell ist in diesem Kampf sehr eindeutig: Religion akzeptiert er, aber alles soll abgeschafft werden, was das vernünftige, normale Leben im Alltag behindert. Er kritisiert den Reliquienkult (868), er kämpft gegen „Geistergeschichten“ und hält sie für „Erpressung“: „Sie sollen das arme Volk so erschrecken, dass es für Gebete und Amulette zahlt, die es beschützen.“ (681). Er kämpft gegen den Aberglauben; er konfisziert die Utensilien und Bücher der Hexenmeister (671). Bei diesem Kampf trifft er auch auf heftigen Widerstand: Die Menschen vom Land schicken Cromwell eine Bittschrift, damit die Heiligen wieder anerkannt werden. „Ohne ihre regelmäßigen Feiertage verlieren sich die Gläubigen in ihrem Kalender in einem Meer aus Tagen, die alle gleich sind. Er denkt, es könnte erlaubt werden, es sind alte Heilige ohne größere Verehrung.“ (591) Cromwells Pragmatismus schimmert immer durch. Er ist kein radikaler Lutheraner. Er lässt zu, die Kalenderreform rückgängig zu machen, weil es für die Abschaffung der Heiligenverehrung nicht viel beiträgt.

Zwischendurch heißt es bei der Beschreibung einer Nachstimmung lakonisch: „Gott weilt im Himmel.“ (86) Und dies ist ein kennzeichnender Satz für die Theologie Cromwells. Gott ist im Himmel und greift nicht in die Welt ein. Aberglaube und Magie richten nichts aus, die Menschen sind auf ihre Vernunft angewiesen. Und ein weiteres Mal ist hier eine enge Parallele zu Frank Underwood zu sehen. Allerdings macht diese Entscheidung zwischen Himmel und Erde, Gott und Mensch, Cromwell im Gegensatz zu Underwood nicht zum Atheisten.

Cromwell würde gerne den Einfluss der katholischen Kirche zurückschrauben. Und das ist eine erhebliche Gefahr, denn er könnte wegen solcher Positionen als Ketzer hingerichtet werden. Mindestens schafft er sich eine Reihe von Feinden. Cromwell unterhält sich mit dem der Reformation wohlgesinnten Erzbischof Cranmer, der in Deutschland heimlich geheiratet hat, über die Beichte, die Jesus nicht als Sakrament eingesetzt hat. Beide sind sich einig: Der König würde zur Abschaffung der sakramentalen Beichte seine Zustimmung nicht geben. „Henry gefällt es, seine Sünden auszusprechen und Vergebung zu erfahren. Seine tun ihm stets ernsthaft leid, und er wird es nicht wieder tun. In diesem Fall vielleicht nicht. In die Versuchung, deiner Frau den Kopf abzuschneiden, kommst du nicht jedes Jahr.“ (123) Der Gang zur Beichte besitzt für Henry einen



kindlichen Charakter, beinahe etwas Unernstes. Das Katholische ist dem König durch die Erziehung eingepflanzelt (481). Mit einer gewissen Ironie vermerkt Cromwell Sünden, die sich nicht richtig vergeben lassen. Die Hinrichtung Boleyns war für den gesamten Hof ein Schock, nur Henry wollte sich diese Ungeheuerlichkeit nicht eingestehen.

Cromwell strebt eine Reform der Kirche an, und er ist gezwungen, sich wegen der Heiratspolitik von Henry außenpolitisch gegen den Papst zu stellen. Nicht immer kann er verhindern, dass Anhänger der Reformation in England bestraft oder gar hingerichtet werden.

Ketzerei wird streng geahndet, nicht nur mit Hinrichtungen. Cromwell lässt eine Gruppe von Reformationsanhängern zum Widerruf zwingen: „Sie sind auf Eseln durch die Stadt geführt worden, rückwärts im Sattel sitzend, die Gesichter zum Schwanz gerichtet. Zerrissene Blätter der Schriften Luthers sind an ihre Mäntel geheftet und flattern wie graue Lumpen. Auf dem Rücken tragen sie Reisigbündel, auch Barnes, um sie daran zu erinnern, dass der Scheiterhaufen auf sie wartet, wenn sie sich erneut versündigen. Wie Bruder Barnes haben sie widerrufen.“ (324) Diese öffentliche Demütigung trägt grausam offensiven Charakter. Aber Cromwell weiß, was er tut, denn nur so kann das Leben der Männer retten. Mit dem Theologen Robert Barnes, der auf den Kontinent geflohen war, redet er über Luther. Auf den Flugblättern, die Barnes ihm zeigt, wird dieser mit Heiligenschein dargestellt. Das missbilligt Luther, sagt Barnes und preist stattdessen die Chancen des Buchdrucks für die Reformation (326). Cromwell lässt sich von Barnes nicht zu aktiver und öffentlicher Unterstützung für Luther bewegen, auch nicht bei Hofe. Was Cromwell angeht, so fördert er die Reformation im Verborgenen, zusammen mit dem Erzbischof Cranmer, der lange in Deutschland gelebt und heimlich geheiratet hat (327).

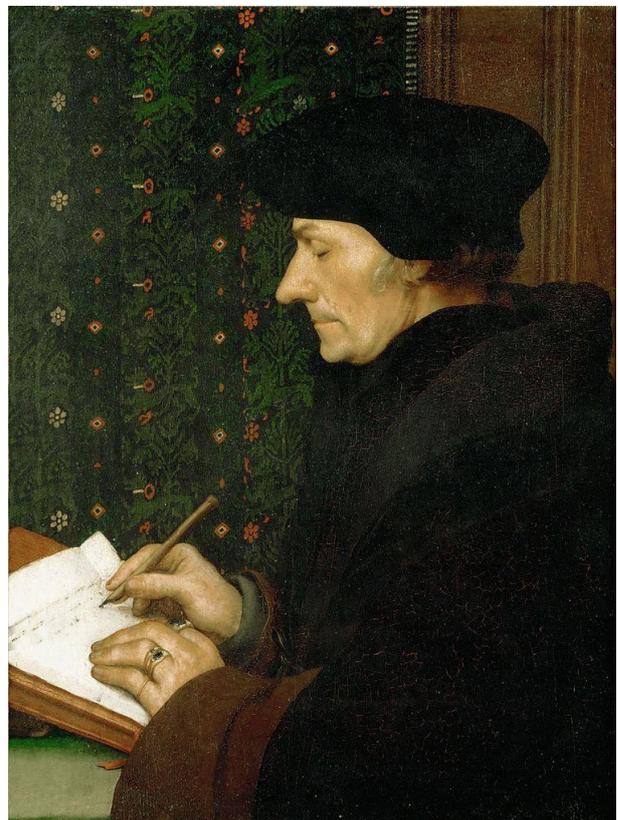
Cromwell hat seine Schwierigkeiten mit den (lutherischen) Theologen. „Es ist nicht leicht, denkt er, mit Männern, die glauben, dass wir seit dem Missverständnis im Garten Eden, weder unserer Vernunft folgen noch einen eigenen Willen haben.“ (330) Hier macht sich bemerkbar, dass Cromwell nicht nur in die Bibel schaut, sondern sich auch von seiner Alltagsvernunft leiten lässt. Die Theologie Luthers empfindet er als depressiv: „Luther, ich weiß, wendet den Blick von allem ab, was unsere traurige Situation besser macht.“ (330f.) Und Mantel fährt dann fort: „Er bricht ab, es gibt zu viel, woran er nicht glaubt.“ (331) Er legt sich dann auf folgende Option fest: Eine englischsprachige Bibelübersetzung will er durchsetzen, das meiste andere, was die Reformation ausmacht, bleibt ihm fremd. Mit der Lektüre der Bibel werden die einfachen Glaubenden, die Laien, besser in der Lage sein, à la longue ihre Theologie gegen den bevormundenden Klerus durchzusetzen.

Damit votiert Cromwell nicht pauschal für das Reformatorische, sondern gegen das, was der alltäglichen Vernunft widerspricht. An bestimmten Punkten bleibt er jedoch hartnäckig und entschlossen: „(...) niemand wird je glauben, dass wir uns vor Holzstücken verbeugt und Gips angebetet haben. Die Engländer werden Gott im hellen Tageslicht sehen und nicht in einer Weihrauchwolke. Sie werden sein Wort nicht von Geistlichen hören, der sie ansieht, statt ihnen den

Rücken zuzukehren und Dinge in einer fremden Sprache zu murmeln. Wir werden eine gut lebende Geistlichkeit haben, welche die Unwissenden berät und Unglücklichen hilft, nicht diesen Abschaum kaum lesefähiger Mönche (...).“ Und er wehrt sich gegen den Reliquienkult: „Gott ist nicht sein Umhang, nicht sein Mantel. Er steckt nicht in Fleischstücken, Nägeln oder Dornen. (...) Er wohnt im Herzen des Menschen. Selbst in dem des Herzogs von Norfolk.“ (343) Das hört sich an wie eine nachkonziliare Prophetie *avant la lettre*, eine moderne Eintragung Mantels, die in Interviews häufiger betont, sie habe sich mühsam vom steifen und strengen Katholizismus ihrer Jugend befreien müssen.

Die Theologie des Mittelalters beschäftigte sehr die Frage, was mit ungetauften, bereits vor der Geburt verstorbenen Kindern geschehe. Die Frage entstand unter der Voraussetzung, dass niemand, der nicht getauft ist, in den Himmel gelangen kann. Im Gespräch mit dem König sagt Cromwell darüber, dass niemand weiß, wo sich die im Mutterleib verstorbenen Kinder befinden. „Sie (die Menschen *wv*) sagen, es gibt keine Erlösung für die Ungetauften. Manche denken jedoch, Gott wird nicht so grausam sein. Gott ist nicht so grausam wie der Mensch.“ (458) Manchmal scheint Mantels Cromwell in seinen Ansichten weiter zu sein als es mit Blick auf die zeitgeschichtlichen Umstände wahrscheinlich ist.

Cromwell unterstützt einige Anliegen der Lutheraner, aber nicht alle. „Er selbst, Thomas Cromwell, bleibt auf Distanz zu ihrer (der Lutheraner *wv*) Erfolglosigkeit. Er weiß, dass der König niemals damit einverstanden sein wird, dass Priester heiraten dürfen und Laien Christus in Form von Brot und Wein empfangen. Wir können uns nicht auf die Natur vom Körper Christi einigen, nicht darauf, was ein Faktum und was eine Allegorie, was menschlich und was göttlich ist.“ (711f.) Und dann entwickelt Cromwell plötzlich eine Abendmahlstheologie: „Corpus Christi ist ein Wunder. Ein Geheimnis. Einmal geweiht, enthält die Hostie unseren Gott, lebend: der Wein ist sein Blut. Du kannst nicht darauf hoffen, es zu verstehen, du musst daran glauben. Und wenn du es nicht glauben kannst, musst du den Mund halten, weil alles andere dich umbringen könnte.“ (712) Cromwell weiß, wie gefährlich Theologie manchmal sein kann. Er macht darüber keine Späße. Aber er weiß auch genau, wo die kitzligen Punkte liegen. Die Anhänger der Reformation in England sind auf die Macht Cromwells angewiesen. Als er für eine Zeit erkrankt, erleidet das reformatorische Projekt auf der Insel mehrere Rückschläge. „Es gibt keinen Zweifel,



seine Krankheit war ein Rückschlag in seinem Kampf für das Evangelium – seine Mitstreiter sind ohne ihn zu ängstlich und zu uneins, um eine klare Position zu vertreten.“ (828) Der Roman ist gespickt mit Verweisen auf zeitgenössische Theologen. Es wird erwähnt, dass Cromwell mit Melanchthon korrespondierte (815). Außerdem hört er vom Tod des Erasmus von Rotterdam (311).

Cromwell will Bibeln in englischer Sprache drucken lassen, damit jeder Bürger den Willen Gottes erkennen kann. Dabei bedenkt er auch Feinheiten des Drucks: „Und dann muss er die Drucker dazu bekommen, die Worte bis an den Rand der Seite zu setzen. Das sieht nicht so gut aus, aber kein freier Platz bedeutet keine Verdrehungen durch Marginalien.“ (328)

Wiederholt wird Cromwell wegen der Bibelübersetzung bei Henry vorstellig: „Er (Henry) muss seine eigene Bibel zulassen und die Schrift in jeder Kirche zugänglich machen, damit alle sie lesen können. Wir müssen sie in so großer Zahl verteilen, dass sie nie wieder zurückgefordert oder unterdrückt werden kann.“ (540) Die Bibellektüre würde einfachen Gläubigen von externen Autoritäten unabhängig machen. Immer wieder betont Cromwell den Nutzen des eigenständigen Bibellesens: „Sie werden ihren Glauben nicht in die Zähne und Knochen von Toten setzen, in Asche und Wachs. Wenn sie die Bibel selbst lesen können, kommen sie Gott näher als der eigenen Haut. Sie werden Seine Sprachen sprechen und Er ihre.“ (558) Das kam schon im Gespräch zwischen Cromwell und dem König zur Sprache: Eine neue Übersetzung der Bibel verändert auch die theologische Interpretation: „Gottes Wille zum Beispiel wird erst dieser Tage von besseren Übersetzern ans Licht gebracht.“ (238). Das heißt implizit: Die katholische Kirche hat den Willen Gottes verfälscht, weil sie den Menschen den übersetzten Text der Bibel vorenthalten hat.

Mit dem Projekt einer Bibelübersetzung kommt Cromwell – im Laufe des Romans - gut voran: „Der König sagt, die Schrift kann dem Volk gegeben werden, die neue Übersetzung ist gut – und die Bischöfe segnen nach ihren Beratungen die Entscheidung ab und schicken ein Buch zum Drucker.“ (626) Der König bleibt bei seiner Zustimmung, auch wenn er Bilderstürme ablehnt und die alten Zeremonien beibehalten will (712. 729f.) Die Bibelübersetzung wird außerhalb Englands gedruckt, damit die Auflage nicht schon vor dem Verkauf vernichtet werden kann. Als Viceregent, eine Art Chef der Kirchenverwaltung, erlässt er neue Regelungen, schafft unter anderem Angelusgebet und die Pilgerreisen ab. Er will ein Register für Taufen, Trauungen und Beerdigungen einführen, stößt damit aber bei Bischöfen und Gemeinden auf Widerstand (713).

Cromwell selbst fühlt sich nicht als Theologe. Aber er betet. Und er stellt fest, dass niemand die Predigten der Pfarrer ernst nimmt. „Wir haben die Predigten gelesen. Wir könnten sie ohne weiteres niederschreiben. Trotzdem sind wir eitel und ehrgeizig und leben nicht zurückgezogen, weil wir morgens aufstehen, das Blut in unseren Adern pulsieren fühlen und denken, bei allen Heiligen, wen kann ich heute niedermachen?“ (96) Die Theologie erscheint als so etwas wie das idealistische Mäntelchen des ausgehenden Mittelalters. Die Mahnung zu einem frommen Leben richtet im Alltag nichts mehr aus. - Er muss sehr darauf achten, nicht selbst für einen Lutheraner gehalten zu werden, denn das galt auch unter Henry als eine Ketzerei, die bestraft wurde (519).

Chapuys, der kaiserliche Botschafter, zweifelt grundsätzlich an Cromwells Religiosität: „Und Ihr Glaube ist, wie ich denke, eine flüchtige Sache und von Tag zu Tag Änderungen unterworfen.“ (88) Aber in diesem Fall irrt sich der sonst so genau beobachtende Chapuys. Vielmehr gilt: Cromwell hat sich der Unberechenbarkeit Gottes unterworfen. Er weiß sehr oft nicht, was dieser Gott im Himmel von ihm will. Darum legt er sich auf eine Theologie fest, die nicht mehr katholisch von der dauernden Präsenz des Heiligen in der Welt bestimmt ist. Der intrinsische Protestantismus Cromwells fördert seine pragmatische Politik.

Cromwell weiß, dass Gerüchte, die ihm gefährlich werden können, über ihn in der Öffentlichkeit kreisen. Er wird als Lutheraner verdächtigt, und er meint, er könne gegen einen solchen Verdacht nichts ausrichten (704). An einer Stelle wird Cromwell als „Lollarde“ verdächtigt (486), als Anhänger einer frühreformatorischen englischen religiösen Gruppe. Aber auch das weist er zurück.

## 12. Bilderdeutungen

Mantels Roman kann vor allem dadurch überzeugen, dass sie die Ambivalenz der politischen Handlungen wie der intellektuellen Entscheidungsfindung Cromwells sprachlich überzeugend deutlich macht. Von besonderer Bedeutung ist dabei ihr Umgang mit Metaphern, insbesondere mit denen von Spiegel und Licht, die dann auch in den Titel des Buches<sup>74</sup> eingegangen sind. Nun ist der Spiegel ja eine der Großmetaphern der europäischen Kulturgeschichte<sup>75</sup>, und schon in Dantes Göttlicher Komödie war das Licht im Paradies die entscheidende Metapher für Gott. Mantel gibt diesen beiden Metaphern nochmals eine andere Wendung.



Als titelgebendes Bild kommt der Spiegel schon am Anfang vor: „Sieh in den Spiegel der Zukunft: das flecklose Glas, specula sine macula.“ (93) Der Bezug auf den König fehlt hier noch, er kommt später dazu. Aber der Spiegel lässt Cromwell in die Zukunft blicken. Den Verweis auf den Spiegel der Gerechtigkeit auf dem Richtschwert für Anne Boleyn habe ich schon erwähnt.<sup>76</sup>

Entscheidend wird, dass Spiegel und Licht als Metaphern beide auf König Henry gemünzt sind. Cromwell sagt zu ihm, als es um das Verhältnis zum Kaiser geht: „Was sollte ich beim Kaiser, und wenn er der Kaiser der Welt wäre? Ihre Majestät ist der einzige Fürst. Der Spiegel und das Licht anderer Könige.“ Henry nimmt das zunächst einmal als psychologische Bemerkung. Er sagt, er sei vielleicht gegenüber Cromwell manchmal zu grob geworden. „Es ist nur vorgetäuscht“, sagt Henry. „Damit man denkt, wir sind uneins. Verstehen Sie es richtig. Was immer Sie hören, zu Hause oder im Ausland, ich setze mein Vertrauen auf Sie.“ (679) Ich glaube nicht, dass Henry hier verstanden hat, was Cromwell meint. Er akzeptiert die Höherordnung des Königs als

Stellvertreter, aber seine Politik bleibt durch und durch pragmatisch, und dazu gehört das Bemühen, ihn psychologisch so gut wie möglich zu durchschauen.

Nach einer gesundheitlichen Krise des Königs, als alle dachten, er würde sterben, steht Cromwell, aus London gekommen, am Bett des Königs. Henry hat sich schnell erholt. „Unser Souverän ist zurück, denkt er, (...) aber jetzt gebieterisch: das Spiegelbild aller Herrscher, sein flackerndes Licht kaum sichtbar in der Sonne des Maimorgens.“ (686) Spiegel und Licht können beide auch matt und schwach werden. Der König ist gefährdet. Seine fragile Gesundheit könnte aktuelle Machtverhältnisse zum Einsturz bringen.

Mantel nutzt die Metapher auch, um Henry eine quasi theologische Aura zu geben: „Der Himmel ist zu einem Spiegel geworden, vor dem sich die Sonne bewegt: Licht ohne Schatten, wie das Licht zu Beginn dieser Welt.“ (718) Der König ist unerreichbar wie Himmel und Sonne. Gelegentlich taucht das Bild von der Sonne auch in abgeschwächter Version auf. An einer Stelle spricht Mantel von Henry und Jane Seymour als „König und Königin, goldene Sonne und Silbermond“ (138).

Bei der Formulierung eines Briefs an Thomas Wyatt, dem englischen Botschafter beim Kaiser, kommt Cromwell ein weiteres Mal auf das Thema von Spiegel und Licht: „Er denkt daran hinzuzufügen, unser Monarch trug Weiß. Er leuchtete von Kopf bis Fuß. Wie ein Spiegel. Wie ein Licht.“ (768) Und dann formuliert er, die Fürsten und Könige hätten Henry akzeptiert als „den Spiegel und das Licht aller anderen Könige und Fürsten der Christenheit.“ (769) Henrys Rolle als übergeordnetes Gegenüber seines Ratgebers Cromwell ist schon ausführlich thematisiert worden<sup>77</sup>.

An einer einzigen Stelle reflektiert sich Cromwell mit diesen beiden Metaphern selbst: „Das Silber, in dem er sich spiegelt: den Spiegel und das Licht aller Räte der Christenheit.“ (769) Darüber denkt er weiter nach: „Wenn Henry der Spiegel ist, ist er der blasse Schauspieler, der keinen eigenen Glanz verbreitet, sondern sich im Spiegellicht dreht. Bewegt sich das Licht weiter, ist er nicht mehr.“ (769f.) Der Berater lebt vom Licht des Königs, der Sonne. Und die Sonne kann gefährlich werden. Wer ihr zu nahe kommt, verbrennt. Und Cromwell hat diese Angst zu verbrennen. Denn er weiß, dass der König keine Skrupel hat, seine eigenen Frauen hinrichten zu lassen. Der König wird dann, wenn es nötig ist, auch bei ihm eine Hinrichtung anordnen. Und so ist es dann auch gekommen.

Das Spiel mit den Bildern treibt Mantel gelegentlich hinein in den ironischen, humorvollen Bereich, etwa wenn Cromwell über Henry bemerkt, sein Gesicht sei „rosa wie der österliche Kalbsbraten“ (300).

Man könnte die Untersuchung der von Mantel gebrauchten Metaphern noch weitertreiben. Tiere spielen dabei eine zentrale Rolle, schon in den ersten beiden Bänden, die auf Deutsch die Titel „Wölfe“ und „Falken“ tragen. Wie erwähnt, versteht sich Cromwell als Metzgerhund. Der König ist Jäger und vor allem geübter Reiter. Zu Füßen des Königs liegen Hunde. Cromwell nimmt die

Katze auf, die Kardinal Wolsey gehalten hat. Anne Boleyn trauert über den kleinen Hund, den jemand, der ihr übelwollte, aus dem Fenster geworfen hat und diesen Sturz nicht überlebte. Dazu kommen Vögel: Raben und Krähen an den Hinrichtungsstätten, Pfauen, Tauben und Falken.

### 13. *Richtschwert*

Cromwells Ende als Berater Henrys ist bekannt, deswegen kann Mantel das Ende der Trilogie mit einer Fülle von Anspielungen vorwegnehmen. Die Hinrichtung selbst wird zur negativen Apotheose des Romans, die sich vielfach vorher ankündigt. Schon als Junge beobachtet Cromwell Hinrichtungen. Danach bemerkt er: „Es dauerte Jahre, bis er begriff, dass der Junge, der bis nach Smithfield gekommen war, nicht der war, der Tage später zurück nach Hause kam.“ (700) Cromwell als Junge riss regelmäßig von Zuhause aus, auf der Flucht vor seinem prügelnden Vater. Dabei hat er die Hinrichtungen in Smithfield beobachtet, einem der Londoner Exekutionsplätze.

Nach dem Scheitern von Henrys Heirat mit Anna von Kleve zeichnet sich schnell die Verhaftung Cromwells ab, die Gespräche mit dem König werden schwieriger und konfliktreicher. Cromwell resigniert: „Er geht hinaus: Eine Hand an der Wand, spricht er ein Gebet. Das Buch namens Henry hat keinen Rat für ihn.“ (953) Die Anbahnung der Ehe mit Anna von Kleve hat Cromwell sehr geschadet. Der König brauchte einen Sündenbock dafür, dass diese Beziehung nach der völlig misslungenen ersten Begegnung von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Der Adel nutzt Henrys Suche nach einem Sündenbock aus, um einen alten Gegner loszuwerden, der sie aus funktionalen Gründen ihrer Pfründe beraubt hat. Ähnliches gilt für die Bischöfe, die die Privilegien der katholischen Kirche nicht verlieren wollen. Cromwell aber steht für eine Rationalisierung der Verwaltung und der Theologie, insgesamt für die Einführung eines gemäßigten Protestantismus. Obwohl er dabei sehr vorsichtig vorgegangen, nutzen die Gegner diese Sympathien, um ihn zu Fall zu bringen.

Seine Gegner werfen ihm Überheblichkeit vor. Cromwell ist bei seinem Feind, dem Bischof Gardiner zum Essen eingeladen. Gardiner sagt: „Aber Sie sind nicht allwissend. Oder allgegenwärtig. Dachten Sie das? Dachten Sie, Sie wären Gott?“ ‚Nein‘, sagt er, ‚Gottes Spion.‘ (964) Gardiner gehört seit Wolseys Zeiten zu Cromwells Neidern und Gegnern. Schon vor der Verhaftung hat er ihm Anhäufung von Reichtum vorgeworfen (757). Auch der Herzog von Norfolk, neben Gardiner ein zweiter Erzfeind, macht Cromwell eine Reihe von Vorwürfen. Er bezeichnet den verhafteten Cromwell als einen nützlichen Hund, der nun entsorgt wird, weil er zum Jagen zu alt und schwach ist (1050). Dieses Hundebild – der Metzgerhund des Königs – hat Cromwell über sich selbst immer wieder gebraucht.

Cromwell ahnt, dass er bald verhaftet werden wird. „Er folgt dem König. Was anderes kannst Du tun, wie Cicero sagt, als hoffend zu leben und tapfer zu sterben?“ (968) Und nun verweist er auf seine früheren Erfolge: „Er sagt: ‚Der König hat mir erklärt, dass ich eine Seite seines Ruhmes bin. Er sagte: ‚Es ist nicht jedem Herrscher gegeben, die Fähigkeiten eines Mannes jenseits

seiner Herkunft zu erkennen. Gott hat Ihnen Talente mitgegeben, Cromwell. Und Sie zu einer Zeit und an einen Ort in diese Welt gebracht, dass Sie sie in meinem Dienst nutzen konnten.“ (971) Aber das ist bereits in der Vergangenheitsform formuliert. Cromwell weiß da schon, dass er das Spiel verloren hat.

Ausgerechnet der mutmaßliche Verräter Wriothsley bringt dann die Bilder auf den Punkt, die Cromwells gegenwärtiger Lage angemessen sind: „Drinnen, draußen, weder gehen wir über festen Boden noch schwimmen oder fliegen wir. Wir wissen nicht, in welchem Element wir uns befinden. Der Sommer kommt, doch der König regnet und leuchtet wie der April. Männer wechseln ihre Religion wie ihre Mäntel. Der Rat fasst einen Beschluss und vergisst ihn im nächsten Moment wieder. Wir schreiben Briefe, und die Worte verbleichen. Wir sitzen in der Finsternis und spielen Schach.“ ‚Auf einem Brett aus Gelee‘, sagt er. ‚Mit Figuren aus Butter.‘ Wyatt sagt: ‚Ihre Bilder bringen mich durcheinander.‘ (982)<sup>78</sup> Die Metaphern sind in der Tat verwirrend, gerade in ihrer Häufung. Wriothsley meint: Politiker können nie von statischen, festen Bedingungen ausgehen, die Intellekt, Vernunft und politischer Instinkt benötigen würden, um eindeutige Entscheidungen zu treffen. Viel schwieriger ist es, Entscheidungen unter Bedingungen zu treffen, in denen die Hintergrundsituation sich dauernd im Fluss befindet. Damit ist auch bei Cromwell der entscheidende Punkt angesprochen, der diesen Essay über politische Ethik motiviert hat.

Dann weist der König Bischof Gardiner an, Cromwell zu verhaften: „Als er durch die Tür geht, sagt Gardiner: „Adieu, Cromwell.“ Er bleibt stehen: ‚Geben Sie mir meinen Titel.‘ ‚Sie haben keinen Titel. Er ist weg, Cromwell. Sie sind nicht mehr als ein Geschöpf Gottes. Möge er Ihnen gnädig sein.“ (997) Der Feind erklärt, worin die tiefere Wahrheit der Verhaftung besteht. All das, was sich Cromwell hinsichtlich Stand und Milieu, Adelstitel und Königsfreundschaft überlegt hat, bricht mit der Verhaftung in sich zusammen. Es erweist sich als nicht mehr als eine intellektuelle Hilfskonstruktion.

Mit der Verhaftung muss Cromwell erst einmal zurechtkommen: „In der ersten Nacht, allein gelassen, versucht er zu beten. Chapuys hat ihn einst gefragt, was werden Sie tun, wenn sich Henry gegen Sie wendet? Er erwiderte, mich mit Geduld wappnen und den Rest Gott überlassen.“ (1004) Der Gefängnisdirektor im Tower, Konstabler genannt, ist von Cromwell lange gefördert worden und revanchiert sich nun mit gut gemeinten psychologischen Ratschlägen: „Akzeptieren Sie es. Sammeln Sie sich. Kommen Sie mit sich ins Reine, Mylord.“ (1006) Der Konstabler des Tower redet im übrigen Cromwell weiterhin mit seinem korrekten Titel an (ebd.) Es gehört in der Folge zu Größe und Vernunft Cromwells, dass er die Verhaftung wirklich akzeptiert und sein Schicksal hinnimmt.

Cromwells Mitarbeiter fragen sich dennoch, wie es zu dieser Verhaftung kommen konnte. Die treuesten und wichtigsten besuchen ihn im Gefängnis. Rafe, sein langjähriger Protégé vermutet die Ursache im zerrütteten Verhältnis zwischen Cromwell und dem König. „Rafe zuckt mit den Schultern. ‚Er hat Angst vor Ihnen, Sir. Sie sind über ihn hinausgewachsen, über das, was

irgendein Diener oder Untertan sein sollte." (1009) Daran erscheint mir etwas Wahres zu sein, - wenn man Cromwells eigene selbst eingestandene Abhängigkeit von der Sonne des Königtums berücksichtigt.

Daneben gibt es aber noch eine zweite Sicht, die in den folgenden Verhören erscheint. Der Gegner Norfolk sagt: „Die Nichte des Königs. Was war sie für Sie anderes als ein weiterer Weg zum Thron? ‚Wenn ich König wäre‘, dieser Satz kommt oft aus Ihrem Mund.‘ Gardiner beugt sich vor. ‚Wir alle haben Sie das sagen hören.‘ Er nickt. Es ist eine Angewohnheit, die er hätte kontrollieren sollen.“ (1020) Diese Phrase ist eine Kleinigkeit, kann aber zu seinen Ungunsten ausgelegt werden. Beide Auslegungen kommen darin überein, dass die Gegner (der König ebenso wie der Adel und die Staatskirche) Cromwells zu groß gewordene Macht fürchten und ihn darum beseitigen wollen. Das leuchtet ein, muss aber durch eine dritte Deutung ergänzt werden: Cromwell hat ein sehr riskantes Schachspiel gespielt. Die meiste Zeit hatte er mit Hilfe der Vernunft das Glück auf seiner Seite. Mit der misslungenen Vermittlung der Heirat Anna von Kleves schlägt das Pendel zur anderen Seite aus. Zur dieser dritten Deutung gehört, dass Cromwell seine Niederlage akzeptiert und sich nicht dagegen auflehnt. Er hat das Spiel lange erfolgreich geführt und ist darin so versiert, dass er verstanden hat, irgendwann auch mit einer verheerenden Niederlage zu rechnen.

Die Mitarbeiter, vor die Anwesen Cromwells durchsucht werden, vernichten kompromittierende Bücher, Briefe und Gegenstände. Das gilt insbesondere für das berühmte ‚Buch Henry‘ (1028), das vor seiner Beschlagnahme verbrannt werden konnte. Es handelt sich sowieso nicht um ein historisches Dokument, sondern um eine Erfindung Hilary Mantels.

Cromwell, in der Zelle sitzend, denkt an den bevorstehenden Tod, mit Verweis auf Martin Luther: „Bruder Martin sagt, wenn du an den Tod denkst, sperr die Angst aus. Aber vielleicht ist dieser Rat leichter anzunehmen, wenn du erwartest, in deinem Bett zu sterben (...).“ (1031) Ich finde, der gefangene Cromwell nimmt den Gedanken an den Tod hier mir großer Ruhe. Er weiß, dass diejenigen, die nicht hingerichtet werden, auch sterben müssen.

Wichtig ist, das weiß er seit der Hinrichtung Anne Boleyns, die Methode der Hinrichtung: „Der König mag ihm die Axt gewähren. Das ist das Beste, worauf er hoffen kann, es sei denn ... Es gibt immer ein Es-sei-denn. Erasmus sagt: ‚Niemand sollte verzweifeln, solange noch Atem in ihm ist.‘“ (1031) Cromwell spricht von Müdigkeit und Trauer. „Dieses Gefühl in seinem Herzen, dass es zerdrückt, verformt ist, jetzt begreift er, dass es Trauer ist.“ Und er denkt an die Toten, für deren Hinrichtung er mit verantwortlich war (1055), insbesondere an Thomas More, der nicht widerrufen wollte: „Ich wohne hier mit Thomas More. Ich kenne die Bücher. Wir alle sterben, nur *unterschiedlich schnell*.“ (1066, Hervorhebung ww) In seiner letzten Nacht erinnert sich Cromwell an den Aaljunges aus seiner Kindheit, den er eigenhändig umgebracht hat. „Er glaubt, den Aaljunges zu sehen, der ihn aus der Ecke des Raumes anstarrt. Hau ab, du Pisser, sagt er.“ (1071) Irgendwann, beim Nachdenken über die vergangenen Jahre, fängt er an zu weinen, das

heißt: *Eine* Träne kommt ihm. „Ich könnte das alles nicht noch einmal tun: diese Jahre schlafloser Rackerei, die brachiale moralische Deformation, das Schwingen der Axt. Wenn Henry stirbt und vor seinen Richter tritt, muss er sich für mich verantworten, für mich und für alle seine Diener: muss dafür geradestehen, was er Cromwell getan hat.“ (1044) Er hat den philosophischen Gedanken daran stets abgelehnt, aber nun sehnt er sich doch nach Gerechtigkeit.

Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit findet ihr Ventil in Gedanken über Hölle und Himmel: „Die Hölle kann er sich nur als kalten Platz vorstellen, als eine Ödnis, Marschen: (...) So wird es sein – nicht der Schmerz selbst, sondern die ständige Furcht vor Schmerz, die ständige Furcht vor Fehlern, dass du für etwas bestraft werden wirst, an dem du nichts ändern konntest und von dem du nicht einmal wusstest, dass es falsch war: und ständig Streit, er wiederholt sich wieder und wieder, im Raum nebenan ein brutaler Kampf. Der Himmel dagegen ist ein vom Kardinal arrangiertes riesiges Fest (...).“ (1070) Der Himmel wird von Kardinal Wolsey, der Mentoren- und Erzvaterfigur organisiert. Die Hölle ist ein Dreiklang aus Furcht vor Schmerz, Bestrafung und Streit. Die Ewigkeit ist für denjenigen vorbereitet, der bald tot sein wird.

Am Ende lässt auch Hilary Mantel ein wenig Poesie erkennen: „Die Seiten im Buch seines Lebens bewegen sich schneller und schneller. Das Buch seines Herzens öffnet sich, die Zeilen löschen sich selbst.“ (1076) Vor seinem erwarteten Tod verdichtet sich Cromwells Leben.

Dann der Moment der Hinrichtung: „Er senkt den Körper, um zu sterben. Er denkt, andere können es, also kann ich es auch. Er atmet etwas ein, den süß-rohen Geruch von Sägemehl und von irgendwoher den Geruch der Küche der Frescobaldi, wilden Knoblauch und Nelken. (...) Sein Mund ist trocken, aber denkt, solange ich atme lebe ich. (...) Ein Schatten überdeckt seinen Blick. Sein Vater Walter ist da, seine Stimme in der Luft. (...) Der Schmerz ist durchdringend, ein wilder Stich, ein Reißen, ein Pulsieren.“ (1080) Der Schatten war das niedersausende Schwert. Am Schluss heißt es: „Er tastet nach einer Öffnung, blind, sucht nach einer Tür: folgt dem Licht die Wand entlang.“ (1081) Das muss nicht unbedingt ein Weiterleben nach dem Tod sein, es könnte auch der letzte bewusste Moment des Sterbens gewesen sein.

Es ist erstaunlich, dass Mantel, die sonst so nüchtern, lakonische Autorin sich bei der Beschreibung der Haftzeit und der Hinrichtung zu einer Reihe von beinahe lyrischen Formulierungen hinreißen lässt. Das erinnert an die Schlusszene von ‚House of Cards‘ mit der toten dienenden Männerwelt im Schoß der hochschwangeren Maria Claire Underwood, samt den damit verbundenen Hoffnungen auf die Verwirklichung einer feministischen Utopie. Letztere fehlt selbstverständlich in ‚Spiegel und Licht‘. Die Hinrichtung Cromwells bedeutet eher das Ende einer klugen, weitsichtigen Politik, deren Protagonist Cromwell es verstand, die englische Politik weitgehend von Irrationalismen, Aberglaube und Magie freizuhalten. Das ist im Übrigen nicht nur ein historisches Verdienst Cromwells gegenüber dem willkürlichen, sprunghaften und erotomanen König. Ich lese die Hinrichtung Cromwells auch als einen Kommentar zu aktueller englischer Politik (Brexit!), ohne dass dieses Thema nun weiter entfaltet werden soll.

#### 14. *Vernunft, Macht und Tod*

Cromwell ist eine Figur, die auf die Gegenwart transparent wird. Und das umfasst weit mehr als die erwähnte Parallele zwischen dem Brexit, dem Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union und der Trennung zwischen anglikanischer Staatskirche und katholischer Kirche im 16. Jahrhundert. Die Zwecke des Romans blieben unterbestimmt, hätte es sich Mantel nur zur Aufgabe gestellt, eine schlecht beleumundete historische Person wie Thomas Cromwell psychologisch zu



erhellen. In der Figur von Cromwell wird das Konzept einer politischen Ethik sichtbar, die sich als pragmatische Theorie des Machbaren versteht, alle Lebensbereiche von der Religion bis zu Hygiene und Müllbeseitigung umfasst. Cromwell, der ein solches Konzept verkörpert, steht gegen ein idealistisches oder utopisches Konzept von Politik, wie es in den Vereinigten Staaten und Europa spätestens mit dem Fall der Mauer 1989 obsolet geworden ist. Es kennzeichnet die Modernität von Mantels Cromwell-Figur, dass seine politische Ethik als Kritik eines grassierenden (Rechts-)Populismus gelesen werden kann, der Anbiederung über Vernunft und Kalkül stellt.

Hätte Mantel nun eine naive Apotheose eines aufgeklärten, fortschrittsorientierten Vernunftbegriffs geschrieben, es wäre nicht nötig, über diesen Roman ein weiteres Wort zu verlieren. Cromwells Klugheit (und Aktualität) bestehen darin, dass er um die Grenzen der Vernunft und vernünftiger Politik weiß und gerade deshalb als Politiker mehr erreicht als seine zeitgenössischen Konkurrenten aus Adel und Klerus. Es macht die Tragik der historischen Figur Thomas Cromwell aus, dass dieser gerade an seinem politischen Erfolg gescheitert ist. Am Ende beachtete er nicht, dass er für König, Adel und Klerus zur Konkurrenz wurde und beseitigt werden musste. Genau diese Tragik, die aus dem Gegensatz zwischen Hinrichtung (= Beseitigung) und politischer Reform herauswächst, hat Mantel in der Tudor-Trilogie großartig herausgearbeitet.

Cromwells politische Ethik lässt sich dabei in einer doppelten Perspektive lesen. Zum einen ist sie eine Ethik, die auf die partikularen Umstände im England des 16. Jahrhunderts reagiert. Cromwell stellt sich, geschult durch seine Ausbildung bei den Renaissance-Kaufleuten in Florenz und Antwerpen auf die besonderen Konstellationen bei Hofe ein: auf den emotionalisierten und von Frauen besessenen König Heinrich VIII., auf die adligen Gegner wie den Herzog von Norfolk, auf seine Unterstützer wie die Familie Seymour. Er sucht sich Verbündete in der Kirche wie den der Reformation zugeneigten Erzbischof Cranmer, und er kämpft gegen persönliche klerikale Feinde wie Bischof Stephen Gardiner. Cromwells politische Ethik ist psychologisch abhängig von seiner individuellen Person: stets auf der Suche nach einer Vaterfigur, die den prügelnden leiblichen Vater ersetzt, genauso besessen von den Toten, die durch seine Erinnerung und sein Bewusstsein geistern. Der prügelnde Vater, der Aaljunge, sein Mentor Kardinal Wolsey, die

hingerichtete Anne Boleyn und ihre ebenfalls hingerichteten angeblichen Liebhaber bestimmen sein politisches Handeln und Denken – wobei er es immer wieder schafft, seine psychologischen Obsessionen und die von der Vernunft geforderten Maßnahmen zum Ausgleich zu bringen. Darin liegt etwas von Cromwells Größe – in der Vermittlung von politischer Ethik und Psychologie.

In einer zweiten, abstrakteren Perspektive erscheint Cromwells politische Karriere als ein Handlungsmodell politischer Ethik. Cromwell erscheint als kluger politischer Taktierer, der sich auf eine bestimmte Machtkonstellation einstellt, sie genau analysiert und unter diesen Bedingungen das erreicht, was zu erreichen ist. Er begeht nicht den Fehler, sich zu überschätzen oder für



allmächtig zu halten. Wenn er dennoch scheitert, so daran, dass seinen Gegnern Cromwells Macht unheimlich und gefährlich geworden ist. Cromwell weiß um die Gefahren und Perspektivverzerrungen, die seine eigenen Obsessionen auslösen; er kann die blinden Flecken und Wahrnehmungstrübungen bei seinen Gegnern erkennen, bewerten und die richtigen Konsequenzen daraus ziehen. Er weiß um seine eigenen Fehler, und keineswegs erscheint er als moralisch einwandfreie Figur. Auch dessen ist er sich bewusst, und Mantel informiert ihre Leser auch über Cromwells kompensierende Selbstrechtfertigungen. Er weiß darüber Bescheid, dass er den Gang der Ereignisse, der von Zufällen und Willkür abhängig ist, nicht steuern kann; er ist in der Lage, mit der Kontingenz der Wirklichkeit umzugehen. Das befähigt ihn, Niederlagen zu ertragen und im nächsten Schritt für den eigenen Erfolg nutzbar zu machen.

Genau dieser letzte Punkt macht ihn zum ‚Spielgefährten‘ von Frank Underwood. Beide vertreten eine politische Theorie der Kontingenz. Das erfordert einen Vergleich.

## **VII. Frank und Crumb: Alte weiße Männer im Vergleich**

Selbstverständlich ist es schwierig, eine Fernsehserie und eine Romantrilogie miteinander zu vergleichen. Aber mir kommt es auf die politische Ethik an, die jeweils am Beispiel der Hauptfiguren demonstriert wird. Dabei fällt auch der zeitliche Unterschied von mehreren Jahrhunderten nicht so sehr ins Gewicht. Denn Mantel hat Thomas Cromwell sozusagen mit einem modernen Bewusstsein aufgepumpt, das ihn zum pragmatischen Modellpolitiker stilisiert, der sich von Brexiteers, politischen Glücksspielern und korrupten Volksvertretern der Gegenwart und der Vergangenheit unterscheidet. Umgekehrt ist Frank Underwood – siehe das Schlachtenpanorama mit den Zinnsoldaten, siehe seine philosophischen Rasonnements – mit genügend historischem Bewusstsein ausgestattet. Das macht ihn zur idealen Vergleichsfigur für Cromwell, denn Underwood denkt kontinuierlich darüber nach, wie sich seine neue Politik vom aufgeklärt-republikanischen Politikbegriff der amerikanischen Gründungsväter unterscheidet.

„House of Cards“ ist aus der Perspektive des Präsidenten, Machthabers inszeniert, während Cromwell das Geschehen aus der Perspektive des Beraters für den Machthaber gestaltet. Die unterschiedlichen Perspektiven ändern nichts daran, dass beide vor ähnlichen Aufgaben stehen, wenn sie sich an der Macht halten wollen. Sie achten auf den Einfluss, den Konkurrenten, Gegner und (vermeintliche) Freunde auf das Geschehen und die öffentliche Meinung nehmen. Sie müssen also Analytiker eines politischen Machtgefüges sein. Darin haben es beide zu großer intellektueller Virtuosität gebracht. Und das gilt, auch wenn Frank Underwood eher Heinrich Manns Henri IV. oder Marguerite Yourcenars Hadrian gleicht und Cromwell eher dem biblischen Joseph.<sup>79</sup>

Beide, der Präsident und der Berater, haben ein tiefes Gespür dafür, dass die Handlungstiefe der Vernunft nicht besonders weit reicht. Und das gilt, obwohl sie sich beide, soweit es eben möglich ist, dieser Vernunft bedienen. Aber sie überschätzen die Vernunft nicht als intellektuelles Instrument oder als Medium einer Geschichtsphilosophie, in der es genügen würde, die intellektuellen Mittel zur Verwirklichung einer Utopie bereitzustellen.

Sie missverstehen die Vernunft nicht als Medium der Einspurung in den Fortschritt. Sie haben beide eine tiefe Intuition für die übermächtige und unberechenbare Ambivalenz der Wirklichkeit. Sie wissen darüber Bescheid, dass sie Dinge in der richtigen Richtung auf den Weg bringen können, aber sie wissen auch, dass in der Wirklichkeit gute politische Entwicklungen auch scheitern können.

Dieses Gefühl für die Ambivalenz der Wirklichkeit wird ergänzt durch ein Misstrauen gegenüber anderen Personen und ihren Interessen. Beide, Cromwell wie Underwood, lassen in ihrer unmittelbaren Nähe nur wenige Personen zu, denen sie unbedingt vertrauen. Sie rechnen stets damit, dass diejenigen, mit denen sie kooperieren, eher ihre eigenen Interessen verfolgen könnten als sich auf gegebene Zusagen zu verlassen. Beiden eignet ein gleichsam lutherisches Verständnis von der Verderbtheit, theologisch gesprochen der Sünde des Menschen, auch wenn sich diese Diagnose aus Erfahrung und Beobachtungen und nicht aus biblischer Lektüre speist.

Beider Politikbegriff, der in diesem Abschnitt verglichen werden soll, speist sich aus diesen drei Grundannahmen: geringe Reichweite der Vernunft, Ambivalenz der Wirklichkeit und Bosheit/Verderbtheit des Menschen. Beide Male wird eine Theorie der Politik entfaltet, die das Zustandekommen ethischer Entscheidungen erklärt. Beide Männer scheitern schließlich. Es kann offenbleiben, ob sie an sich selbst oder an den Verhältnissen scheitern.

Beide Male stehen zwei alte weiße Männer gegen den Rest der Welt. Diese Konstellation wirkt noch sehr alteuropäisch. Weder Mantel noch die Macher von „House of Cards“ nehmen in den Blick, dass gleichzeitig mit Underwood und Cromwell die anderen Mitspieler und Mitspielerinnen ja ähnliche strategische Überlegungen anstellen. Wenn an der Serie und am Roman, die ich beide auf ihre Weise für großartig halte, also etwas zu kritisieren wäre, dann die verengte Perspektive auf *einen* Mann. An deren Stelle hätte die Beschreibung eines politischen Feldes und die Beschreibung von unterschiedlichen Interessen und Optionen treten können. In „House of

Cards` wird diese männliche Perspektive in der letzten Staffel aufgelöst, aber diese Lösung durch die schwangere Präsidentin Claire Underwood ist mit ihren je eigenen Ambivalenzen und Ironien versehen. Darauf komme ich zurück. Im Folgenden sollen Underwoods und Cromwells politische Ethik in einer Reihe von Punkten miteinander verglichen werden.

### 1. *Alltägliches und Außerordentliches*

Serie wie Trilogie zeichnen sich dadurch aus, dass sie Alltägliches und Außerordentliches miteinander verbinden. Der oberflächliche Blick auf die Macht als Repräsentationsprinzip für die Öffentlichkeit wäre langweilig, Zuschauer wie Leser kennen eine solche Perspektive schon aus den Fernsehnachrichten. Beide Serien richten ihren Blick deshalb auch auf den privaten Bereich prominenter Politiker. Underwood wird beim heimlichen Rauchen, beim Konsum von Pornographie, beim Rippchenessen, beim Ruder- oder Spinningtraining gezeigt. Er bastelt an Schlachtenpanoramen mit Zinnsoldaten.



Cromwell ist bei der Jagd, beim Bogenschießen, beim Reiten zu sehen. Er ist beim Hofzeremoniell präsent. Und Mantel zeigt ihn auch dann, wenn er sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hat, um zu grübeln und seine Entscheidungen vorzubereiten. Das wäre ein möglicher Unterschied zu Underwood: Mantel kann – im Buch – den inneren Bewusstseinsstrom sichtbar machen, was in einer auf Bilder angelegten Fernsehserie nicht möglich ist. Underwood grübelt und reflektiert ebenfalls, nämlich in seinen virtuellen Dialogen durch die vierte Wand.

Im jeweiligen Privaten ist zu sehen, wie sehr das Politische das Alltagsleben bestimmt und darauf durchschlägt. Politische Figuren haben kaum ein Privatleben. Beide, Mantel wie die Macher von ‚House of Cards‘ befriedigen die voyeuristische Neugier der Zuschauer und Leser auf das im Normalfall nicht sichtbare Privatleben von bekannten Politikern oder historischen Figuren. Für Serie und Trilogie ist die Vermischung von politischen Haupt- und Staatsaktionen sowie von alltäglicher Banalität charakteristisch.

### 2. *Familiäre Herkunft*

Underwood hat ja bekanntlich auf den Grabstein seines Vaters gepinkelt. Er wollte mit dem Pfirsichfarmer, der sich nicht um seine Familie geschert hat, nichts mehr zu tun haben. Cromwell kam aus einem schwierigen Elternhaus. Sein Vater hat ihn verprügelt. Er hat unter seinem Vater gelitten und er ist vor ihm geflohen, er hat sich eine ganze Reihe von Ersatzvätern gesucht, angefangen von seinen florentinischen Ausbilder-Kaufleuten bis zum Kardinal Wolsey. Beide Väter, der Schmied Cromwell und der Pfirsichfarmer Underwood, litten schwer unter Alkoholsucht. Wie Underwood unternimmt Cromwell den Versuch, sich gegen die psychologische Übermacht seines toten Vaters zu wehren. Aber während das Thema für Underwood nach der Szene auf

dem Friedhof praktisch erledigt ist, weiß der sehr viel grüblerischere Cromwell, dass er seine Herkunft aus einem einfachen Handwerkerhaushalt nicht so einfach abstreifen kann. Das verhindern seine Gegner, das verhindert er selbst.

Frank Underwood sucht im Gegensatz zu Cromwell nicht nach Ersatzvätern. Aber auch der Versuch unabhängig zu sein und ein Leben ohne Ersatzväter zu führen, lässt sich als Reaktion auf die schlechten Kindheitserfahrungen mit dem Vater verstehen.

Cromwell wird seine niedrige Herkunft dauernd vorgehalten, vom König, von seinen adligen Gegnern, von den Leuten, die auf der Straße gegen ihn demonstrieren. Bei Underwood fehlen solche Szenen. Die beiden Ausnahmen: Claires reiche Mutter hat ihren Schwiegersohn stets abgelehnt und nie empfangen. Aber Frank Underwood nimmt das als völlig selbstverständlich, und er scheint sich nicht groß daran zu stören. Bei der



Teilnahme am Waldcamp der Meritokraten fühlt er sich nicht wohl, was er durch die vierte Wand mitteilt, und in einer Diskussion hält er mit seinem pragmatischen Politikbegriff offensiv gegen die verschwurbelten Vorstellungen der Milliardäre. Die sechste Staffel zeigt den Versuch einer sehr reichen Industriellenfamilie, sich im Weißen Haus Einfluss zu verschaffen, aber Claire Underwood setzt sich energisch gegen diese Interessen durch, nicht anders, als es ihr verstorbener Mann getan hätte. Man kann die Unterschiede damit erklären, dass im England des 16. Jahrhunderts Standesunterschiede und Hierarchien eine sehr viel größere Rolle spielten als in den demokratischen Vereinigten Staaten des späten 20. Jahrhunderts. Es ist eine ironische Pointe, dass Claire Underwood, die als Feministin ihren verstorbenen Mann endlich abgelöst hat als Präsidentin, mit ihrer Schwangerschaft ganz offensichtlich eine neue Dynastie begründen will. Sie kehrt also zum alten monarchischen Machtmodell zurück, das auf familiärer Generationenfolge beruht.

Politik ist, so die Essenz beider Fallstudien, *auch* ein psychologisches Geschehen. Cromwell kämpft stets mit seinem Vater oder den Ersatzvätern. Er bleibt – auch politisch – immer ein Sohn. Das Weibliche und das Erotische interessieren ihn nicht besonders. Underwood bleibt auch stets ein Sohn, aber im Gegensatz zu Cromwell sucht er sich keine Ersatzväter, sondern er will sein Heil in einer vaterlosen Unabhängigkeit finden. Kämpfen aber muss er wie Cromwell. Underwood kämpft mit seiner Frau, die ihm von Staffel zu Staffel ebenbürtiger wird, um die Macht. Beide führen – um es scharf zu formulieren – keine Ehe, sondern einen politischen Machtkampf.

### 3. *Demokratie und Monarchie*

Cromwell bewegt sich in einer doppelt hierarchisch segmentierten Gesellschaft. Die eine Hierarchie führt vom Volk über die freien Bürger und den Adel zum Hofstaat und schließlich zum König. Die zweite Hierarchie führt von den Laien über die Priester bis zu den Bischöfen. Die erste

Hierarchie schätzt Cromwell als die deutlich wichtigere ein, wenn er auch die klerikale Hierarchie nicht unterschätzt, zumal sie mit der sozialen Hierarchie vielfältig verflochten ist. Beiden Hierarchien eignet ein statisches, antidynamisches Moment. Der König an der Spitze der sozialen Hierarchie übt eine Vermittlerfunktion zwischen Gott und den Menschen aus. Da Cromwell von den Feinheiten der Machtausübung des Königs abhängig ist, studiert er diese funktionalen und repräsentativen Ordnungen sehr genau. Macht wird in der sozialen Hierarchie innerfamiliär bzw. dynastisch weitergegeben. Deswegen hat die Frage nach männlichen Nachkommen solch eine enorm große Bedeutung, wobei sich für König Henry dynastische Interessen mit erotischen Eskapaden verbinden, was Cromwell mit einer gewissen Befremdung wahrnimmt. Frauen spielen in dieser sozialen Hierarchie eine eher untergeordnete Rolle. Auch sie üben Macht aus, aber sie tun das nur indirekt. Anne Boleyn ist für Cromwell (und Mantel) der Musterfall dafür, dass sie die hierarchisch sozialen Verhältnisse falsch einschätzt und genau deswegen ihr Leben verliert.

Dieses sozialpolitische Umfeld verteilt sich in Washington, D.C. völlig anders. Ämter werden nicht vererbt, sondern durch Wahl vergeben. Deswegen spielen Überlegungen zur Wahl in der amerikanischen Demokratie eine ähnliche Rolle wie Überlegungen zu Nachkommen und Dynastie im England des 16. Jahrhunderts. An die Stelle einer familiären Erb-Hierarchie ist in Washington eine funktionale Hierarchie getreten ist. Diejeni-



gen, die in Washington als Abgeordnete, Senatoren etc. gewählt worden sind, stehen höher als die funktionalen Eliten in den Hauptstädten der Bundesstaaten, und beide zusammen stehen höher als die einfachen Wähler, denen öffentlich ein Bild von Politik vorgegaukelt wird, das vor allem Wahlerfolge oder Wiederwahlen garantieren soll. Die religiöse Hierarchisierung im Blick auf die Macht ist in den USA weggefallen. ‚House of Cards‘ thematisiert zwar in den Staatsbergräbnissen getöteter Soldaten noch die Civil Religion der fünfziger und sechziger Jahre, aber diese besitzt eher ornamentalen Charakter, was – wie ausführlich erläutert – Frank Underwood nicht von ausführlichen theologischen Reflexionen abhält. Aber er begnügt sich damit, grundsätzliche Fragen zu stellen, die er nicht öffentlich, sondern nur für sich selbst beantworten will. Er macht an keiner Stelle den Versuch, die amerikanische Civil Religion für seine politischen Zwecke zu instrumentalisieren.

Gemeinsam jedoch ist den politischen Systemen bei allen Differenzen, dass sich Demokratie wie Monarchie als Felder von Machtausübung darstellen, bei denen es darauf ankommt, die Kraftfelder richtig zu lesen und die eigenen Interessen so zu platzieren, dass politische Ziele sich verwirklichen lassen. In beiden Fällen steht an erster Stelle vor allen anderen Zielen die Erhaltung der eigenen Macht.

#### 4. *Präsident und Chefberater*

Underwood und Cromwell gleichen sich darin, dass sie skrupellose, vermeintlich unsympathische Figuren sind, die vor Straftaten und Mord nicht zurückschrecken. Dennoch fühlt der Leser und Zuschauer in beiden Fällen Sympathie mit ihnen. Underwood holt sozusagen das Publikum zu sich heran, indem er es direkt anspricht. Er macht es zu seinem Komplizen, was so weit geht, dass er den Zuschauern vorhält, aus Sympathie zu ihm Vorwürfe und Einwände gegen seine Intrigen und Verbrechen zurückzuhalten. Bei Cromwell verhält es sich anders. Der Cromwell der Serie ist ein trauriger, schlecht aussehender Schluffi, der sich als Spion in der Szene versteckt und darum eine blasse Persönlichkeit bleibt. Der Cromwell der Bücher-Trilogie schenkt dem Leser Einblicke in seinen stream of consciousness, und dennoch bleibt die Distanz zum Leser erhalten. Die fünfhundert Jahre Abstand zur Renaissance und Reformation lassen sich nicht überbrücken. Manches erinnert an die großartige Luther-Biographie von Lyndal Roper.<sup>80</sup> Diese war als wissenschaftliche Monographie konzipiert, ihr fehlten die konkreten Passagen und der imaginative Blick mitten hinein in die Seele des Protagonisten. Roper versteht sich als Psychohistorikerin, die im Grunde genommen die gleichen Fragen stellt wie die Schriftstellerin, aber mangels Quellenmaterials kann sie die Fragen, die sich stellen, nicht beantworten. Für die Schriftstellerin Mantel bietet das Fehlen von Zeitquellen kein Hindernis. Ihr stehen andere Methoden zu Gebote, um diese Fragen zu beantworten.



Es macht die Stärke von Mantels Roman aus, dass sie in ihrem Roman sehr genau analysiert, wie Cromwell von seiner zuerst kleinen, aber dann stetig wachsenden Macht innerhalb eines hierarchischen Kräftefeldes Gebrauch macht. Keiner der Protagonisten ist in seinem Machtgebrauch völlig frei von intellektuellen oder sozialen Restriktionen. Das gilt auch für König Heinrich, der keineswegs als ein absoluter Herrscher im Sinne des Absolutismus des 18. Jahrhunderts zu verstehen ist. Cromwell steigt zum Chefberater auf, er gelangt sozusagen neben die Hauptmacht. Das heißt: Er kann nicht einfach anordnen, was politisch geschehen soll, sondern er braucht für jede dieser Anordnungen die vorherige Zustimmung des Königs. Deswegen ist es auch ganz entscheidend für ihn, die Stimmungen, die Psychologie, die Mentalitätsbiographie des Königs zu kennen, weil es nur so möglich ist, die richtigen Zeitpunkte für bestimmte Themen abzuwarten. Genau darin, in der umfassenden Kenntnis und Einschätzung von Henrys psychologischer, biographischer und intellektueller Disposition liegt Cromwells große Stärke. Die Stärke wird zur Schwäche deshalb, weil er über der Konzentration auf den König seine adligen Gegner vergisst oder mindestens unterschätzt.

Während Cromwell als Seiltänzer im Kräftefeld der royalen Macht ein großer Könnner ist, kann man bei Underwood sehen, dass ihm Cromwells Vorsicht, Demut und Zurückhaltung fehlen,

gerade deshalb, weil er sich mit dem Präsidentenamt an der Spitze der Macht wähnt. Auch als Präsident weiß er selbstverständlich, dass er nicht tun kann, was er will. Das Scheitern dieses Versuches war gerade am Beispiel des 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten zu sehen. Aber die nonchalante Arroganz, mit der Underwood gelegentlich seine Unterstützer und Verbündeten behandelt, schafft ihm keine Freunde, weder unter seinen Ministern (Beispiel Catherine Durant) noch unter den Lobbyisten noch unter den Kongressabgeordneten.

Die Einzige, die Underwood als gleichberechtigte Politikerin akzeptiert, ist seine Ehefrau Claire. Dafür allerdings benötigt Frank sehr viel Zeit, mehrere Staffeln der Serie, bis er resignierend und sterbend akzeptiert hat, dass ihm seine ehrgeizige Frau über den Kopf gewachsen ist.

Beide, Cromwell wie Underwood, haben in der Politik nicht viele Freunde. Diejenigen, denen sie vertrauen, nehmen keine Position auf Augenhöhe ein. Claire, Franks Ehefrau wird zur Rivalin. Der Stabschef Doug Stamper und der Personenschützer Edward Meechum werden als Vertraute akzeptiert, aber sie agieren eben nicht auf einer Ebene mit Frank. Bei Cromwell verhält sich das ähnlich: Er hat eine Gruppe von Mitarbeitern um sich versammelt, darunter sein Sohn, sein Ziehsohn, einige Diener und Wriothesley, ein höfischer Bürokrat. Letzterer wird genau derjenige sein, der in der Rolle des Judas vor seiner Verhaftung die entscheidenden Hinweise an seine Gegner weitergibt. Cromwell und Underwood haben gemeinsam, dass sie den wenigsten Personen aus ihrer Umgebung vertrauen. Allerdings: Vor seiner Hinrichtung sorgt Cromwell noch dafür, dass sein Sohn nicht in den Strudel seines Sturzes hineingerissen wird und nach ein paar Jahren des Exils vom Hof dorthin zurückkehren kann.

## 5. *Gattinnen*

Cromwell macht Politik in einer Männerwelt, die nicht richtig wahrhaben will, dass sie in einem entscheidenden Punkt auf Frauen angewiesen ist. Die Frauen sind es, die potentielle Nachfolger gebären. Ob eine schwangere Königin ein Mädchen oder einen Jungen gebiert, ist ein biologischer Prozess, der sich den medizinischen Handlungsmöglichkeiten damaliger Ärzte und Hebammen entzog. Die Männer sind also fixiert auf Schwangerschaft und Geburt, und die Frauen wissen darum – als Gefahr wie als Instrument der Einflussnahme im Erfolgsfall des ‚richtigen‘, also des starken, gesunden, überlebensfähigen männlichen Nachkommen. Im Gegensatz zum König erscheint Cromwell immun gegenüber sämtlichen erotischen Avancen von Frauen. Seine eigene Frau ist zusammen mit beiden Töchtern an der Pest gestorben. Cromwell überlegt, ob er sich in die schöne Anne Boleyn verlieben soll, aber diese Gefühle kommen über den Zustand der verstorbenen Grubelei nicht hinaus. Eher befremdet nimmt Cromwell zur Kenntnis, wie wichtig solche erotischen Avancen für den König sind. Das zeigt sich zum Beispiel an seiner Heirat mit Anna von Kleve. Während Cromwell diese ‚Zusammenführung‘ als einen rein politischen Akt betrachtet, besteht Henry auf Ölbildern, teuren Vorläufern des ‚Selfies‘, um die in Aussicht genommene Dame vorher zu sehen. Zum Eklat kommt es, als die beiden sich zum ersten Mal begegnen. Dabei triumphieren die Gefühle über die Politik, und die gegenseitige Abneigung lässt sich nicht

kitten. Cromwell wird später dafür verantwortlich gemacht, und diese Episode trägt dazu bei, dass er beim König in Ungnade fällt.

Cromwell erscheint in diesen Zusammenhängen als unbeteiligter Beobachter der vom König hervorgerufenen erotischen Szenerien. Ich würde auch vermuten, dass er das Emotionale unterschätzt. Im Grunde kann man sagen, dass Cromwell schließlich auch an seiner Fehleinschätzung des emotionalen Moments gescheitert ist.

Underwood lebt in der ersten Staffel von ‚House of Cards‘ seine Affäre mit Zoe Barnes aus, die er später ermorden wird. Danach tritt das Erotische zurück, er hat bis auf die erwähnten Andeutungen homosexueller Episoden, keine Affären mehr mit anderen Frauen. Er toleriert die Beziehung seiner eigenen Frau zum Schriftsteller Tom Yates. Er hat sehr genau verstanden, dass Claire mit zunehmender Dauer der Serie im Grunde nicht mehr seine Ehefrau, sondern seine politische Rivalin geworden ist. Claire nimmt damit eine Rolle ein, die Anne Boleyn gerne innegehabt hätte, die ihr aber verwehrt war. Mit dem Wechsel von Ehefrau zu Rivalin, von Familie und Erotik zu Politik ändert sich aber auch der Beziehungsstatus zwischen Claire und Frank Underwood. Aus der Partnerschaft wird ein Kampf, aus dem schließlich Claire siegreich hervorgeht. Die letzte Szene der letzten Staffel inszeniert diesen Sieg als Triumph der Weiblichkeit. Leider wird die Serie nicht in einer siebten Staffel weitergeführt, man hätte in einer solchen Fortsetzung vermutlich sehen können, dass sich Claire in dieselben Machtkonflikte verstrickt wie Frank. Auch sie wäre vermutlich daran gescheitert.

## 6. *Civil Religion und Staatskirche*

Die Kirche, mit der Cromwell zu tun hat, ist eine politische Macht. Zu den hartnäckigsten Gegnern Cromwells gehört sein Rivale, Bischof Gardiner, zu seinen hilfreichsten Verbündeten gehört der Erzbischof Cranmer. Cromwell selbst hat Ämter bei Hofe und in der Kirche inne. In dieser Doppelperspektive setzt er sich für eine gemäßigte Kirchenreform ein. Er schreckt davor zurück, sich



zum Fürsprecher der kontinentaleuropäischen Reformation zu machen, weil er um die katholische Prägung und Erziehung Henrys weiß. Abgesehen aber von dieser Zurückhaltung bekämpft er alles, was pragmatische Politik verhindert, also Magie, Aberglauben, oberflächliche Frömmigkeit, und er fördert umgekehrt alles, was den pragmatischen Gebrauch der Vernunft in Alltagsleben und Politik weiterbringt. Er setzt sich für die Übersetzung der Bibel ins Englische ein, weil er – zu Recht – wie sich zeigen sollte – überzeugt war, dass die Religion sich von innen heraus reformieren lässt, wenn die Gläubigen sich ein eigenes Urteil bilden und nicht mehr auf die theologischen Einflüsterer hören, die doch nur eigensüchtige Interessen verfolgen. Schon diese vorsichtige Öffnung für Reformen erwies sich für Cromwell als riskante Unternehmung, denn je

mehr seine Politik mit der lutherischen Reformation identifiziert werden konnte, desto angreifbarer wurde er für Anklagen wegen Häresie.

In den Vereinigten Staaten des 20. Jahrhunderts ist die Religion keine Macht mehr, aber Underwood setzt sich mit theologischen Fragen auseinander. Das findet seinen ästhetischen Höhepunkt in der Szene in der Kapelle, als er zu einer Anklage gegen den Gekreuzigten ansetzt und das Kreuz pathetisch zu Boden stürzt – in Aufnahme der entsprechenden Bilderklischees aus den Filmen über Don Camillo und Peppone. In Aufnahme der Religionsfreiheit sieht sich Underwood als Präsident mit den Symbolen anderer Religionen konfrontiert, zuvorderst mit dem von den Mönchen gestäubten Mandala. Underwood steht nicht mehr unter dem Zwang, ein Religionspolitiker sein zu müssen. Das hindert ihn aber nicht, theologische Fragen nach dem Sinn von Politik zu stellen. An die Stelle eines Gottesglaubens ist im Ergebnis bei ihm eine Akzeptanz (nicht Verehrung) der Kontingenz getreten.

### 7. *Risikofolgen und abwägende Vernunft*

Drei Gemeinsamkeiten der politischen Ethik von Underwood und Cromwell habe ich schon genannt: die These von der geringen Handlungstiefe der Vernunft, die Ambivalenz der Welt und die Verderbtheit des Menschen. Beide kommen zusätzlich darin überein, Politik als Machtspiel zu



verstehen; dieses wird allerdings (leider) nicht nach feststehenden, sondern nach wechselnden Regeln gespielt. Cromwell, der ständig von willkürlicher Anklage und damit von Hinrichtung bedroht ist, lässt sich auf das ein, was er vom italienischen Philosophen Machiavelli gelernt hat. Er versucht, das politische Spiel zu durchschauen und, wo es möglich ist, Reformen durchzusetzen. Für Cromwell ist Politik ein Schachspiel (vgl. den Titel dieses Essays), dessen Regeln er nicht immer kennt. Darum wird er nicht zum weltvergessenen Idealisten, der versucht, seine Ideen mit Brachialgewalt durchzusetzen. Alle, die zu Lebzeiten Cromwells mit Sturheit und Rechthaberei für ihre Ideen kämpften wie Thomas More und einige englische Anhänger der Reformation, sind auf dem Schafott geendet. Stattdessen hält Cromwell pragmatisch an seinen Zielen fest, und versucht, sich auf das Machbare an Reformen zu beschränken. Er weiß, dass er auch mit diesem politischen Programm auf einer Rasierklinge zwischen Abgründen tanzt. Aber mutig wie er ist, scheut er vor dem Versuch nicht zurück, und das hat ihm fünfhundert Jahre später die Sympathie Hilary Mantels und eine Romantrilogie eingebracht.

Der Grad an kritischer Selbstreflexion, den Cromwell zeigt, übertrifft denjenigen von Underwood bei weitem. Bei Cromwell ist auch noch eine gewisse Wertorientierung zu sehen, die Underwood völlig fehlt. Beide kommen zusammen in einem erheblichen Maß von Verschlagenheit und Risikobereitschaft. Allerdings denkt sich Underwood in eine Gegenwart hinein, in der Werte nichts mehr zählen und in der darum Machterhalt (Wiederwahl) zum einzige Wert wird, der wichtig ist.

Sowohl Underwood wie Cromwell haben nüchtern und illusionslos die große Macht der Kontingenz für Politik und Leben erkannt. Cromwell begegnet dieser Kontingenz in der Willkür und in der Launenhaftigkeit des Königs. Er hat viel damit zu tun, sein Projekt pragmatischer Politik gegen beides abzufedern. Underwood dagegen hat sich dem ‚Flipism‘ verschrieben: Für ihn spielt keine Rolle mehr, was entschieden wird, solange es nicht den Erhalt seiner Macht gefährdet. Underwood lebt in einer Welt mit einem unbekanntem, verborgenen Gott, ohne Werte und ohne Ziel.

So sehr beide die Begrenztheit der Vernunft erkannt haben, so verfolgen beide damit doch unterschiedliche Ziele. Bei Underwood ist die Vernunft dekonstruiert, das Zeitalter der Aufklärung wird abgelöst. Vernunft sinkt endgültig herab zum Instrument der Verfolgung selbst definierter Interessen. Cromwell, in einem voraufgeklärten Zeitalter lebend, hat die Hoffnung auf eine Rationalisierung der Politik im guten Sinne noch nicht begraben. Für beide gilt, dass sie ihre Politik aus der genauen Beobachtung und Wahrnehmung der anderen Politiker um sie herum entwickeln. Mantel zeigt in Cromwell allerdings eine Person, die sehr genau abwägt. Solche vernünftigen Abwägungen werden gelegentlich bis an die Grenze der Grübelei ausgedehnt, während dieses Grübeln Underwood ganz fremd ist, vielleicht deshalb, weil es in bewegten Filmbildern nur schlecht dargestellt werden kann. Mit Ausnahme des Schriftstellers und Redenschreibers Tom Yates ist der Serie alles Intellektuelle ganz fremd, während Cromwell sozusagen in seinem Nachdenken hinter dem Schreibtisch und im Tagebuch das Intellektuelle repräsentiert. Abwägen, Nachdenken, Grübelei kann besser in Schriftform als in Bildern gezeigt werden, ein Grund dafür, weshalb im Fall Cromwells die Serie weit hinter der Trilogie zurückbleibt.

Cromwells politische Ethik ist emotional grundiert, und das zeigt sich im Grübeln über die Toten, denen er meint, nicht gerecht geworden zu sein: Anne Boleyn und ihren vermeintlichen Liebhabern, Thomas More, Kardinal Wolsey, dem Aaljungem, den er ermordet hat, und vor allen anderen seinem Vater. Underwood sind solche Grübeleien fremd. Die beiden Menschen, die er umgebracht hat, Peter Russo, den Kongressabgeordneten und die Journalistin Zoe Barnes, über sie denkt er nicht mehr nach. Der Vater, der Pfirsichfarmer, ist präsent, aber es ist nicht richtig zu spüren, dass er als Erinnerung auch psychologischen Einfluss ausübt. Eine Ausnahme bilden die Alpträume, die Underwood quälen, als er nach dem Attentat operiert werden muss und im Koma liegt. Alpträume lassen sich leicht bebildern für eine Fernsehserie. Insofern werden sie gezeigt, aber es ist nicht zu spüren, dass die beiden ermordeten Personen oder Vater noch irgendeinen psychologischen Einfluss auf Underwoods Handeln und Denken haben. Mir scheint Cromwell, der trotz Kühle, Vernunft und Pragmatik dem Sog der Erinnerung an die Toten wenigstens ein kleines Stück nachgibt, nein: nachgeben muss, psychologisch ein wenig adäquater dargestellt als Frank Underwood, dessen psychologische Unabhängigkeit nicht völlig glaubwürdig wirkt. Die Drehbuchschreiber wollten offensichtlich diesen psychologischen Themen keinen größeren Raum geben.

## 8. *Moral und Unmoral*

Cromwell und Underwood vertreten beide einen Begriff von Politik, der offensichtlich unmoralische Handlungen für legitime Mittel der Politik hält: die Todesstrafe, Hinrichtungen, Folter, Morde, andere Straftaten wie Einbruch, Falschaussagen etc. Cromwell lebte in einer Zeit, in der manches (Hinrichtungen, Folter) noch selbstverständlich war, aber in seinen anhaltenden Grübeleien ist zu spüren, dass er sich auf dem Weg dorthin befand, die



Untauglichkeit von Folter für Ermittlungen einzusehen. Das Nachdenken über die grausamen Hinrichtungen (Schwert statt Hackbeil bei Anne Boleyn) ist in allen drei Teilen der Trilogie von Ambivalenz geprägt. Hilary Mantel hat es stets daraufhin ausgerichtet, dass Cromwell selbst einmal hingerichtet werden wird. Lässt man allerdings diesen zeitgeschichtlichen Kontext weg, so bleibt immer noch eine gewisse Skrupellosigkeit Cromwells stehen. Sein politisches Handeln geschieht in dem Bewusstsein, Fehler begangen und Unrecht legitimiert zu haben. Und das beschäftigt ihn intensiv.

Letzteres gilt nicht für Underwood. ‚House of Cards‘ huldigt in dieser Hinsicht einem gewissen Zynismus. Die Gruppe von Journalisten, die über alle Staffeln hinweg versucht haben, Morde und andere Straftaten der Underwoods aufzudecken, werden schließlich alle selbst ermordet. Der Zuschauer weiß hier sehr viel mehr als die Figuren der Serie, er wird zum Mitwisser gemacht und genauso schnell für eine politische Philosophie vereinnahmt, die keine Gerechtigkeit mehr kennt.

## 9. *Zwei Schlusszenen*

Vergleicht man beide Schlusszenen, so wird eine Schwierigkeit deutlich, die Serie wie Trilogie gleichermaßen betrifft. Der entwickelte pragmatisch-zynische Politikbegriff kann eigentlich nicht zu irgendeinem Ziel führen. Die Inhaber der Macht, gleich ob Monarchen, Chefberater, Präsidenten, Minister oder Abgeordnete werden abgelöst. An ihre Stelle treten andere Machthaber, die genauso nichts anderes tun, als sich unter allen Umständen an der Macht zu halten. Beide, die Drehbuchverfasser wie die Romanautorin mussten deshalb originelle Lösungen aus diesem Dilemma finden, und es ist die Frage zu stellen, ob diese Lösungen der Schlusszenen überzeugen können. ‚House of Cards‘, gebeutel durch vorzeitigen Rauswurf Kevin Spaceys, sucht sein Heil in einem übersteigerten Feminismus, der Claire Underwood formal und funktional zur Präsidentin macht, ihr aber ebenso die Rolle der leidenden Madonna und der Urmutter zu schreibt. Man könnte an Goethes Apotheose der Weiblichkeit am Ende von Faust II denken. Die deutlichen Elemente der Ironie zeigen an: Es ist überhaupt nicht ausgemacht, ob die Präsidentschaft Claires nicht nur eine Fortsetzung der Präsidentschaft des Machos Frank mit anderen Mitteln ist.

Die Ambivalenz am Ende von ‚Spiegel und Licht‘ ist anders gestaltet. Cromwell scheitert an denjenigen Mitteln und Umständen, von denen er jahrelang profitiert hat. Die politische Maschinerie des Tudor-Reiches mahlt sehr langsam, aber am Ende zermalmt sie auch denjenigen, der sehr lange Zeit ihre Schalter bedient hat. Cromwell, der sein ganzes Leben damit verbracht hat, Hinrichtungen zu beobachten und Menschen aufs Schafott zu befördern, stirbt am Ende selbst durch das Schwert. Es macht seine Größe aus, dass er sich über dieses Schicksal nicht beklagt, sondern es geduldig erträgt, noch dafür sorgt, dass niemand aus seiner Familie oder von seinen Mitarbeitern in den Strudel der Verhaftungen mit hineingezogen wird. Mit Hilfe der Politik hat Cromwell es geschafft, der schwarzen Pädagogik seines Elternhauses zu entkommen und Karriere zu machen, obwohl ihm eigentlich dafür die sozialen Voraussetzungen (Erbadel) fehlten. In dem, was ihn groß gemacht hat, kommt Cromwell dann auch um.

### **VIII. Schlussfolgerungen für eine öffentliche Theologie**

Selbstverständlich handelt es sich bei ‚House of Cards‘ und ‚Spiegel und Licht‘ um fiktionale Beispiele, in denen sich jedoch – das haben die letzten drei Teile gezeigt – ein neuer Begriff der Politik und der politischen Ethik zeigt, der einer theologischen Antwort bedarf. Cromwell und Underwood haben sich als gewitzte und gerissene, aber auch scheiternde Spieler in einer Politik neuen Typs erwiesen. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass in ihr Kontingenz über Vernunft triumphiert. Die neue Politik ist bestimmt von Unwägbarkeiten und Unübersichtlichkeit, die Reichweite der Vernunft als Handlungs- und Denkinstrument ist begrenzt. Cromwell reagiert darauf theologisch mit einer vernünftigen, nicht-radikalen Theologie, Underwood erweist sich als ein theologischer Anti-Theologe, dem aber noch ein sozusagen theologisches Interesse bleibt. Politik erweist sich als Parallelogramm von Kräften und Mächten, in dem ein einzelner, und habe er noch so viel Macht, nicht gewinnen kann.

Wenn sich Politik im beschriebenen Sinne ändert, muss auch die öffentliche Theologie neu kalibriert werden. Es ist ein Reset nötig, dessen Konturen im Folgenden wenigstens angerissen werden sollen. Vorher war der Aspekt der Öffentlichkeit entscheidend, unter demokratischen Bedingungen sollten möglichst viele Beteiligte über Fragen der Orientierung, der Machtverteilung und der Entscheidung mitdiskutieren. Im Vordergrund stand die Verwandlung eines elitären und institutionellen in einen demokratischen, kommunikativen Machtbegriff. Nach meiner Ansicht bleibt das weiterhin wichtig, aber es kommt hinzu die Frage nach der Kontingenz politischer Bedingungen und nach ihrer Beeinflussbarkeit durch einzelne oder Gruppen wie die Kirchen. Dies will ich in fünf Punkten entfalten.

#### *1. Vernünftiger Vernunftgebrauch*

Was aus beiden Fallstudien als Ergebnis herausragt, scheint mir die Einsicht in die Begrenztheit der Vernunft beim Planen, Bewerten und Handeln in politischen Prozessen. Diese Ambivalenz der Vernunft ist in jüngster Zeit auch als Merkmal evangelischer, vielleicht genauer lutherischer Ethik bewertet und hervorgehoben worden.<sup>81</sup> Insofern rennt die zitierte Kritik der

Gesinnungsethik des evangelischen Milieus von Johannes Fischer offene Türen ein. Selbstverständlich ist auch eine gesinnungsethisch unterfütterte politische Theologie vernünftig in der Beachtung von Konsequenzen, Schlussfolgerungen und Voraussetzungen. Und dennoch erliegt sie dauerhaft der Gefahr, die (politische) Wirklichkeit zu überspielen und sogar zu negieren. Im evangelischen Bereich gilt das besonders für einen apokalyptisch gefärbten Plattitüden-Dualismus, der globalisierungskritisch ein politisch produziertes Reich Gottes gegen die Tyrannen des Neoliberalismus ins Feld führt. Insbesondere im ökumenischen Bereich ist diese Ideologie leider breit rezipiert worden. Und es gilt genauso für einen Pazifismus, der Bürgerkriege und Kriegsgefahren mit gleichsam religionspädagogischen Techniken gewaltfreier ‚Rollenspiele‘ überwinden will. Die Reihe der Beispiele lässt sich leider verlängern. Man könnte auch den konfessorischen Positionalismus anführen, mit dem sich bestimmte Milieus der evangelischen Kirche gegen Rechtspopulismus und Rassismus wehren. Hier kommen Lagermentalität und Wagenburg-Denken zum Ausdruck, die alles, was auf der eigenen guten und der bösen anderen Seite steht, unreflektiert akzeptiert und nicht mehr auf Zwecke, Gründe und Konsequenzen überprüft.

In allen Fällen wird das Politische de facto unterlaufen und damit negiert. Diese Spielarten der Gesinnungstheologie lassen sich auf die Politik nicht mehr ein, sondern versuchen, sie mit einer Mischung aus apokalyptischem Vokabular und psychologischen Techniken der Gruppendynamik zu überbieten.

Ein tragbarer Vernunftbegriff der öffentlichen Theologie müsste die politische Ethik Underwoods und Cromwells, dort, wo sie ins ethisch eindeutig Verwerflich hineinreicht, nicht kritiklos übernehmen. Es geht auch keineswegs um eine Legitimation der Unmoral. Aber an Cromwell wie Underwood ist zu studieren, wie die Vernunft im politischen Kräftefeld die Gestalt der List annimmt. In der Serie und im Roman sind die Beispiele dafür ausführlich diskutiert worden. Darüber hinaus wäre zu verweisen auf das entsprechende Buch von Peter von Matt<sup>82</sup>, das eine Reihe von literarischen Beispielen zusammenträgt, darunter selbstverständlich auch solche aus der Bibel, in der sich ganz unterschiedliche listenreiche Theologen tummeln, angefangen von Jakob, der den Segen durch ein Linsengericht erhält bis zum klugen Haushalter (Lk 16,1-8), der ein besonders schönes Beispiel gesinnungsethisch verwerflicher Kapitalistenmentalität bietet.

## 2. *Gegen den Dezisionismus*

Gegen den dezisionistischen Politikbegriff Carl Schmitts geht es um weit mehr als um eine Theorie der Entscheidung. Politik macht eben nicht nur der, der über den Ausnahmezustand entscheidet. Die beiden Fallstudien haben gezeigt: Politische Ethik erweist sich als eine Theorie der Entscheidungen oder der Entscheidungsfindung. Schaut man sich aber die Beispiele Underwoods und Cromwells an, so erweist sich, dass mit dem Hinweis auf Dezisionismus die andere Hälfte der Wahrheit unterschlagen ist. Weder König Henry noch Cromwell noch das Ehepaar Underwood treffen souveräne, willkürliche Entscheidungen, die das Umfeld dann mittragen und verwirklichen muss. Sondern an all diesen Politikern ist zu lernen, dass Entscheidungen auf Voraussetzungen und Kontexten beruhen, die bei der Durchsetzung berücksichtigt werden müssen. Wer

diesen Hintergrund oder Kontext vernachlässigt, der muss notwendig scheitern. Dezisionismus ist kontextfreie Machtausübung; er erscheint hier also als der Versuch, die geringe Handlungs- und Denkreichweite der Vernunft durch ein Übermaß willkürlicher Entscheidungen zu kompensieren.

Demgegenüber ist ein Modell öffentlicher Theologie zu favorisieren, das zwischen Vernunft, politischen Kontexten und Werten eine gewisse Balance hält oder mindestens zu halten versucht. In diese Richtung müsste sich eine neue öffentliche Theologie bewegen.

### 3. *Was ist mit der Zweireichelehre?*

Es wäre für solch eine pragmatische, kontingenzbewusste, demütig-vernünftige öffentliche Theologie doch einmal die Gottesfrage zu stellen. Diese ist traditionell stets mit einem Hinweis auf die Zweireichelehre beantwortet worden. Danach entwickelt sich das Reich der Welt eigengesetzlich und im Grunde unabhängig vom Reich Gottes, dem innerlichen Reich des Glaubens. Die Differenzen zwischen den verschiedenen theologischen Richtungen liegen in der Verhältnisbestimmung zwischen den beiden „Reichen“ begründet. Reformierte Theologen haben im Anschluss an die zweite und fünfte These der Barmer Theologischen Erklärung auf Gottes Anspruch für das *Ganze*, also auch das politische Leben hingewiesen<sup>83</sup>. Ohne jetzt die gesamte die Diskussion über Zweireichelehre einspielen zu wollen und einer kritischen Revision zu unterziehen – was dringend nötig wäre, so genügen an dieser Stelle folgende Hinweise. Richtig ist selbstverständlich, dass Glaube nicht auf fromme Innerlichkeit reduziert werden darf. Umgekehrt ist aber auch nicht so völlig selbstverständlich, kirchlichen Positionen so etwas wie eine höhere, moralisch-politische Warte zuzuschreiben, aus der eine gewissermaßen höhere Legitimität zu politisch-theologischen Äußerungen herausgezogen wird.

Hier erscheinen die vorsichtigen theologischen Äußerungen Cromwells angemessener, weil sie nicht der Versuchung erliegen, Vernunft und Politik durch theologische Moralisierung überbieten zu wollen. Das Verhältnis von Politik und Theologie, so die grundlegende Einsicht Cromwells, geht nicht darin auf, dass die Theologie die Politik belehrt. Der Protestantismus gibt sich gelegentlich mit Leidenschaft dem Widerspruch hin, auf der Seite des Glaubens (und manchmal auch der Religion) alle möglichen Differenzen und abweichenden Positionen zuzulassen, während er in rebus politicis eine merkwürdige Art von Parteiensolidarität fordert, die dem mühsam errungenen Glaubenspluralismus schnurstracks widerspricht.

Die Zweireichelehre enthält noch einen zweiten protestantischen Widerspruch, nämlich den, dass man beharrlich das Handeln der Kirche, im schlimmeren Fall das Handeln der kirchlichen Bürokratie als Substitut des Handelns Gottes in der Welt nimmt. Mit dieser Verwechslung von geglaubter und faktischer Kirche begibt sich der Protestantismus jedoch vollends in die Bereiche des Katholisierenden. Angesichts der soziologischen Entwicklung der Kirchen in Westeuropa legen sich merkwürdige Schlussfolgerungen nahe, wenn man vom Einflussverlust der Kirche<sup>84</sup> auf die ‚geringere‘ Gegenwart Gottes in dieser Welt schließen würde.

#### 4. *Gott im Himmel – Mensch auf der Erde*

Die Fallstudien zu Cromwell und Frank Underwood haben gezeigt, dass Geschichte nicht zu planen ist; sie lässt sich nicht einfangen in idealistische Fortschrittsmodelle, die zu rationalisierenden, zweckorientierten Politikmodellen geführt haben, deren Verfolgung mehr Schaden als Nutzen angerichtet hat. Beide, Cromwell wie Underwood orientieren sich an einem ‚kurzen‘, kleinteiligen Begriff von Rationalität, welcher der Kontingenz von Geschichte und Politik besser gerecht wird. Dieses letzte schließt, wie sich an Cromwell zeigte, keineswegs einen bestimmten Begriff von Theologie und Glauben aus. Es ist eine vernünftige, öffentliche Theologie, die bereinigt ist von allen Formen des Aberglaubens und der Magie, aber auch der Schwärmerei, der Rechthaberei und der religionspädagogischen Selbstermächtigung zum Besserwissen.

In letzter Zeit taucht in Diskussionen über Theorien gegenwärtiger Politik wieder häufiger der Name des spanischen Jesuiten Baltasar Gracián (1601-1658) auf<sup>85</sup>. Er schrieb ein Jahrhundert später als der Engländer Thomas Cromwell, und er entwickelte eine philosophische Theologie der Lebenskunst, die von einem skeptischen Vernunftbegriff, von List, Weltklugheit und Lebenskunst und von sorgfältigen Unterscheidungen in der Theologie geprägt ist. Gracián zitierte in seinem ‚Handorakel‘ ein Wort seines Ordensgründers Ignatius von Loyola: „Man wende die menschlichen Mittel an, als ob es keine göttlichen, und die göttlichen, als ob es keine menschlichen gäbe.“<sup>86</sup> Das Zitat existiert in mehreren Varianten und die Quellengeschichte erscheint als komplex. Aber nicht das, sondern der theologische Inhalt ist hier das Thema. Die Pointe besteht darin, göttliches und menschliches Handeln strikt auseinanderzuhalten und in den weltlichen Bereichen nicht miteinander zu vermischen, aber eben dennoch mit der Effizienz von beidem zu rechnen. In dieser Richtung lese ich die politischen Ethiken, die hier anhand der Fallstudien von ‚House of Cards‘ sowie von ‚Spiegel und Licht‘ entwickelt wurden. Dieser Satz ermöglicht es aber, auch in einer modernen Gesellschaft an der Gegenwart des Religiösen festzuhalten. Dieses Religiöse manifestiert sich dann allerdings nicht mehr in politisch-religiöser Rechthaberei oder moralisierender Politik.

#### **IX. Schluss: Gurkentruppe und kirchliche Politikberatung**

Gottes fröhliche Gurkentruppe, so lautet der Hoheitstitel, den sich der selbstgefällige Kirchentagsprotestantismus seit einigen Jahren zugelegt hat. Leider enthält dieser Ehrentitel mehr Wahrheit, als sich seine predigende Erfinderin gedacht hat. Die klerikale Ironie bleibt im bürokratischen Hals der Konsistorien stecken. Sie reagiert auf eine Selbstüberschätzung, die sich als klerikale Politikberatung verstand. Kirchliche Theologie sollte Politik belehren.

In glücklichen Augenblicken der Nachkriegsgeschichte hat dieses Modell funktioniert, zum Beispiel in der wegweisenden Ost-Denkschrift der EKD. Die beiden präsentierten Fallstudien haben aber gezeigt, dass sich in den Jahrzehnten danach die politische Landschaft in einer Weise verändert hat, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine solche wegweisende Denkschrift sehr unwahrscheinlich erscheinen lassen. Dafür gibt es zwei Gründe. Der eine Grund liegt in den

demonstrierten Veränderungen politischen Handelns und politischer Ethik. Der zweite Grund liegt in der fehlenden Bearbeitung jener kirchlichen Identitätskrisen, die in den letzten Jahrzehnten zu Reformprogrammen geführt haben, die nur wenig reformierten. Aber das ist ein anderes, sehr weites Feld, das nicht Gegenstand dieses Essays war.



In ihm ging es darum, die Rückkoppelungen und -wirkungen eines veränderten Begriffs politischen Handelns auf die öffentliche Theologie zu zeigen. Selbstverständlich sollen auch unter den veränderten Politik- und Öffentlichkeitsbedingungen der Moderne Kirchen und Theologie beim ‚Schach in Gelee‘ mitspielen. Nicht umsonst heißt der Läufer beim Schachspiel im Englischen ‚bishop‘. In heute üblichen, bei Turnieren verwendeten Schachspielen ist seine stilisierte Mitra noch zu erkennen (vgl. Bild).

Um nicht missverstanden zu werden: Die ‚bishops‘ stehen hier pars pro toto und nicht als Spitzenfiguren der Hierarchie. Als Theologe wünscht man sich, dass Cromwell wie Underwood diese nicht als Gurkentruppe lächerlich gemacht, sondern ernst genommen hätten.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Cliffhanger am Anfang: Der Titel des Essays, der manchen Leser merkwürdig anmuten mag, wird im zweiten Teil erklärt, der im Dezemberheft von ‚tà katoptrizómena‘ erscheinen wird.
- <sup>2</sup> Als Ausnahmebeispiel für einen nachdenklichen Essay, der gerade deshalb lesenswert ist, weil er die ekklesiale Aufregung ignoriert: Notger Slenczka, Was haben wir zu sagen? Corona und unsere Rede von Gott, Zeitzeichen 15.6.2020, <https://zeitzeichen.net/node/8365>.
- <sup>3</sup> Diese Episode, leider begründet in einem unerwarteten und schrecklichen Ereignis, begründete eine Reihe von Begnungen bei Tagungen und Konferenzen, weswegen dieser Essay Jörn Rösen gewidmet wird.
- <sup>4</sup> Gerhard Kruij, Wolfgang Vögele (Hg.), Schatten der Differenz. Das Paradigma der Anerkennung und die Realität gesellschaftlicher Konflikte, Philosophie aktuell. Veröffentlichungen aus der Arbeit des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover, Bd.4, Hamburg 2006.
- <sup>5</sup> Steven Soderbergh, Contagion, 2011.
- <sup>6</sup> Wolfgang Vögele, Kriminaldauerdienst. Eine Spurensicherung zu Erzähltheorie und Theologie des Krimis in sechs- und vierzig Indizien, tà katoptrizómena, Heft 104, Dezember 2016, <https://www.theomag.de/104/wv27.htm>.
- <sup>7</sup> Wolfgang Vögele, Zivilreligion in der Bundesrepublik Deutschland, Öffentliche Theologie Bd. 5, Gütersloh 1994, 421f.
- <sup>8</sup> Themenheft „Öffentliche Theologie“, EvTh 79, 2019, H.1 sowie Torsten Meireis, Rolf Schieder (Hg.), Religion and Democracy. Studies in Public Theology, Baden-Baden 2017. Mir ist bewusst, dass diese wenigen Bemerkungen über öffentliche Theologie in diesem Essay die Probleme nur holzschnittartig durchmessen können. Im Kontext dieser Überlegungen dienen sie nur dazu, den ethischen Hintergrund der Beschäftigung mit den genannten ästhetischen Ausarbeitungen zu beschreiben. Die ausführliche Auseinandersetzung mit der Frage nach der öffentlichen Theologie muss einem weiteren, zu schreibenden Essay vorbehalten bleiben.
- <sup>9</sup> Christen und Muslime. Gesprächspapier zu einer theologischen Wegbestimmung der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe 2018, <https://www.ekiba.de/html/media/dl.html?i=180898>.
- <sup>10</sup> Dazu Wolfgang Vögele, Kirchenkritik. Beiträge zu Kirchentheorie, praktischer und ökumenischer Theologie, KirchenZukunft konkret 12, Münster u.a. 2019.
- <sup>11</sup> Dazu Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens (Lk 1,79). Ein Diskussionsbeitrag der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe 2013, <https://www.ekiba.de/html/media/dl.html?i=95027>.
- <sup>12</sup> Daniel Bogner, Markus Zimmermann (Hg.), Fundamente theologischer Ethik in postkonfessioneller Zeit. Beiträge zu einer Grundlagendiskussion, Studien zur theologischen Ethik 154, Basel 2019 sowie Thomas Laubach (Hg.), Studien zur theologischen Ethik 153, Basel 2019.
- <sup>13</sup> Vgl. dazu im Übrigen auch das berühmte Gespräch zwischen dem damaligen Kardinal Ratzinger und Jürgen Habermas in München, siehe Florian Schuller (Hg.), Dialektik der Säkularisierung, Freiburg 2005.

- 
- <sup>14</sup> Dieter Thomä, Puer robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds, Berlin 2016 sowie Wolfgang Vögele, Über Ordnungswidrigkeit, tà katoptrizómena, Heft 106, März 2017, <https://theomag.de/106/wv33.htm>.
- <sup>15</sup> Wolfgang Vögele, 106.Grenzgänge. Paul Tillichs Emigration in die Vereinigten Staaten und sein theologisches Reden über die Grenze, in: D.Schöbler, M.Plathow (Hg.), Multipolarität und bipolare Konfrontationen. Politische, theologische und weltanschauliche Aspekte transatlantischer Beziehungen, Transatlantische Beziehungen 2, Wiesbaden 2019, 175-203.
- <sup>16</sup> Leo Tolstoj, Krieg und Frieden, übers. von Barbara Conrad, München 2010.
- <sup>17</sup> Ders., Tolstoj, Auferstehung, übers. von Barbara Conrad, München 2016.
- <sup>18</sup> Thomas Mann, Josef und seine Brüder I-III, Frankfurt/M. 2018.
- <sup>19</sup> Heinrich Mann, Die Jugend des Königs Henri Quatre, München 1994 (1935) sowie ders., Die Vollendung des Königs Henri Quatre, München 1994 (1938).
- <sup>20</sup> Marguerite Yourcenar, Ich zähmte die Wölfin. Die Erinnerungen des Kaisers Hadrian, München 2006 (frz. 1951)
- <sup>21</sup> John Williams, Augustus, München 2016 (engl. 1971).
- <sup>22</sup> Zum Beispiel Per Olov Enquist, Der Besuch des Leibarztes, München Wien 2001 (schwed. 1999), der in einem historischen Roman die Geschichte des königlichen Leibarztes Struensee erzählt, der mit seinem politischen Reformprogramm scheitert. Mir kommt auch der in Deutschland weithin unterschätzte Roman von Edoardo Albinati, Die katholische Schule, München 2018 (ital. 2016) in den Sinn. Albinati hat sich ein religiöses und ein pädagogisches Thema gestellt, das aber mindestens eine politische Dimension hat, die allerdings nicht im Vordergrund steht. Dazu ausführlich Wolfgang Vögele, Nichts gelernt? Rezension von Edoardo Albinati, Die katholische Schule, Berlin 2018, in: tà katoptrizómena, Heft 118, April 2019, <https://theomag.de/118/wv051.htm>. Interessant erscheint auch der Bestseller Roman von Francesca Melandri, Alle, außer mir, München 2018 (ital. 2017). Sie beschäftigt sich mit den Themen italienischer Faschismus, Kolonialismus, Flüchtlinge, Korruption, Rechtspopulismus. Im Mittelpunkt der literarischen Kontroverse steht die familiäre Liebe der Tochter zu ihrem Vater, der Faschist, Rassenforscher und korrupter Politiker war. Dazu kommt die Liebe der Tochter Ilaria zu einem rechtspopulistischen Parlamentsabgeordneten, der für die Freilassung eines äthiopischen Flüchtlings sorgt, der sich als Halbbruder Ilarias erweist.
- <sup>23</sup> S.u. Abschnitt V,11.
- <sup>24</sup> House of Cards, Netflix, 2013ff. Die Serie wird im Folgenden zitiert, indem ich die Staffel mit lateinischen, die Episode mit arabischen Ziffern kennzeichne. III,10 markiert also die zehnte Folge der dritten Staffel. Manche Interpreten zählen die Folgen durch. Jede Staffel besitzt dreizehn Folgen, mit Ausnahme der letzten, die auf acht Folgen begrenzt ist. Die Umrechnung lässt sich also leicht bewerkstelligen.
- <sup>25</sup> Es ist viel darüber reflektiert worden, dass die Serie nicht im Kontext seriellen, zeitgebundenen Fernsehens, sondern bei einem Streamingdienst wie Netflix ausgestrahlt wurde. Vgl. dazu Elena Pilipets, Rainer Winter, House of Cards – House of Power: Political Narratives and the Cult of Serial Sociopaths in Narrative Politics in American Quality Dramas in the Digital Age, in: Betty Kaklamanidou, Margaret J.Tally (Hg.), Politics and Politicians in Contemporary US Television. Washington as Fiction, Routledge Advances in Television Studies 8, Milton Park 2017, 91-104.
- <sup>26</sup> Ein Porträt des Hauptdrehbuchautors Beau Willimon findet sich bei Adam Sternbergh, The Post-Hope Politics of ‚House of Cards‘, New York Times Magazine 31.1.2014, <https://www.nytimes.com/2014/02/02/magazine/the-post-hope-politics-of-house-of-cards.html>.
- <sup>27</sup> Das gilt zum Beispiel für die beiden Staffeln der französischen Serie „Marseille“: Marseille, Netflix, 2016 (Staffel 1), 2018 (Staffel 2).
- <sup>28</sup> Man muß das positive Urteil über die Serie, die Darstellung der Figuren und die Nähe zu aktueller Politik nicht unbedingt teilen. Vgl. zum Beispiel Nicklas Bascheck, Die teuerste Seifenopfer der Welt, Die Zeit 15.4.2015, <https://www.zeit.de/kultur/film/2015-04/house-of-cards-underwood-kritik/komplettansicht>. Bascheck kommt zu dem Ergebnis: „In ihren zahlreichen schwachen Momenten ist House of Cards die Hochglanzvariante einer Stammtischdiskussion.“ Und am Ende dieser Kritik heißt es: „Deshalb ist es in diesem Fall ausnahmsweise einfach mal wahr, wenn man sagt: House of Cards ist, was der Durchschnitt will. Und das ist offensichtlich die Bestätigung eigener Klischees.“ Nach meinem Urteil wird die Serie damit allerdings systematisch unterschätzt.
- <sup>29</sup> Underwood heißt Francis, wird aber von allen, außer von seiner Frau Claire, meist Frank genannt. Ich verwende in diesem Essay beide Vornamen.
- <sup>30</sup> Die Amtsführung des gegenwärtigen amerikanischen Präsidenten hat die Spekulationen über die Nähe der Serie zur Realität noch verstärkt. Vgl. Sacha Batthyany, Selbst ‚House of Cards‘ hat gegen die Realität keine Chance, SZ 3.6.2017, <https://www.sueddeutsche.de/medien/us-serie-selbst-house-of-cards-hat-gegen-die-realitaet-keine-chance-1.3532039>.
- <sup>31</sup> Dazu Oliver Kohns, Inszenierte Demokratie. Was House of Cards uns über Politik erzählt, Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg, Nr. 365 (2016), 51-53, [http://orbilu.uni.lu/bitstream/10993/28385/1/365\\_KOHN.pdf](http://orbilu.uni.lu/bitstream/10993/28385/1/365_KOHN.pdf).
- <sup>32</sup> Hier wird ausdrücklich ein anderer Weg verfolgt als derjenige, Underwood als einen durch und durch korrupten Machiavellisten zu interpretieren, der beim Publikum nichts anderes als Abscheu und Empörung auslöst. Auf dieser Linie argumentieren zum Beispiel Florian Breitweg, Jakob Hager, Vanessa Molter, Cornelius Witt, House of Cards. The American Machiavelli, in: Niko Switek (Hg.): Politik in Fernsehserien – Analysen und Fallstudien zu House of Cards, Borgen & Co., Bielefeld 2018, 243–269, <https://doi.org/https://dx.doi.org/10.14361/9783839442005-011>.
- <sup>33</sup> Dazu s.u. in diesem Teil Abschnitt 4 und 9.
- <sup>34</sup> Zum Verhältnis von politischer und journalistischer Ethik vgl. Marjolaine Boutet, The Politics of Time in House of Cards, in: Birgit Dawes et al. (Hg.), Transgressive Television. Politics and Crime in 21st century American TV Series, Heidelberg 2015, 83-102.
- <sup>35</sup> Vgl. zu Meechum, Haines und Stamper unten Abschnitte 8 und 10.
- <sup>36</sup> Fernando Meirelles, Die zwei Päpste, Netflix, 2019.

- 
- <sup>37</sup> Vgl. dazu unten Abschnitt 11.
- <sup>38</sup> S.o. Abschnitt 2.
- <sup>39</sup> Zu Tom Yates s.u. Abschnitt 9.
- <sup>40</sup> S.o. Abschnitt 2.
- <sup>41</sup> Zu Tom Yates s.u. Abschnitt 9.
- <sup>42</sup> Vgl. zum Verhältnis von Frank und Claire auch: Andreas Gardt, Macht in House of Cards, in: Urania Milevski et al. (Hg.), Gender und Genre. Populäre Serialität zwischen kritischer Rezeption und geschlechtertheoretischer Reflexion, Würzburg 2018, 179-196.
- <sup>43</sup> S.o. Abschnitt 1.
- <sup>44</sup> Steven Soderbergh, Contagion, a.a.O., Anm. 5.
- <sup>45</sup> Charles Dickens, A Tale of Two Cities, London 2003 (1859).
- <sup>46</sup> S.o. Abschnitt 4.
- <sup>47</sup> N.N., Art. Gelsemium, Wikipedia, o. O. o.Z., <https://de.wikipedia.org/wiki/Gelsemium>.
- <sup>48</sup> Ein Porträt Hilary Mantels aus der Zeit vor ‚Spiegel und Licht‘ findet sich bei Larissa MacFarquhar, The Dead Are Real, New Yorker 8.10.2012, <https://www.newyorker.com/magazine/2012/10/15/the-dead-are-real>.
- <sup>49</sup> Hilary Mantel, Wölfe (engl. Wolf Hall 2009), Köln 2010; dies., Falken (engl. Bring up the Bodies 2012), Köln 2012.
- <sup>50</sup> Hilary Mantel, Spiegel und Licht (engl. The Mirror and the Light 2020), Köln 2020. Alle folgenden Seitenangaben in diesem Teil beziehen sich auf dieses Buch. Rezensionen: Daniel Mendelsohn, At the End of Hilary Mantel’s Tudor Trilogy, New Yorker 9.3.2020, <https://www.newyorker.com/magazine/2020/03/16/hubris-and-delusion-at-the-end-of-hilary-mantels-tudor-trilogy>; Andreas Platthaus, Ein Roman macht Geschichte, FAZ 20.3.2020, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/hilary-mantels-spiegel-und-licht-ueber-die-tudor-zeit-16686837.html>; Judith Shulevitz, Hilary Mantel Takes Thomas Cromwell down, Atlantic Monthly, April 2020, <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/2020/04/hilary-mantel-thomas-cromwell-mirror-light/606802/>; Clair Wills, Ghost Story, NYRB 14.5.2020, <https://www.nybooks.com/articles/2020/05/14/hilary-mantel-mirror-light-ghost-story/>.
- <sup>51</sup> Peter Kosminsky, Wölfe (engl. Wolf Hall), 2015, verfügbar über Amazon Prime.
- <sup>52</sup> Martin Scorsese, The Irishman, 2019.
- <sup>53</sup> Dazu s.u. Abschnitt 12.
- <sup>54</sup> Maren Hobrack, Mit radikaler Erzählwut, taz 9.4.2020, <https://taz.de/!5677338/>.
- <sup>55</sup> S.u. Abschnitt 13.
- <sup>56</sup> S.u. Abschnitt 8.
- <sup>57</sup> Iris Origo, Im Namen Gottes und des Geschäfts. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance, Berlin 2009 (ital. 1957).
- <sup>58</sup> Zum Vater-Thema vgl. auch Wolfgang Vögele, Den Vater durchs Leben tragen. Über Väter und das Vater-Buch von Botho Strauß, tà katoptrizómena, H.93, 2015, <http://theomaq.de/93/wv14.htm>.
- <sup>59</sup> Zu Machiavelli s.u. Abschnitt 6.
- <sup>60</sup> Ich übernehme die Praxis der deutschen Übersetzungen der Romane und spreche häufiger auch von Henry.
- <sup>61</sup> S.o. Abschnitt 4.
- <sup>62</sup> Ernst Kantorowicz, Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1990 (engl. 1957).
- <sup>63</sup> S.u. Abschnitt 9.
- <sup>64</sup> S.u. Abschnitt 11.
- <sup>65</sup> S.o. Abschnitt 4.
- <sup>66</sup> S.o. Abschnitt 3.
- <sup>67</sup> Eine Vorwegnahme davon findet sich schon Seite 293.
- <sup>68</sup> S.o. Abschnitt 5.
- <sup>69</sup> Zur Folter vgl. die erwähnte genaue Schilderung des Abhackens einer Hand (618f.). Zu Hinrichtungen s.o. Abschnitte 2 und 4 sowie s.u. Abschnitt 13.
- <sup>70</sup> Verweise auf Machiavelli: 459. 991.
- <sup>71</sup> S.u. Abschnitt 11.
- <sup>72</sup> Der Begriff des Remis gehört zu den Regeln des Schachspiels. Damit wäre ein erster Hinweis auf den Titel dieses Essays gegeben (s.o. Anm. 1). Ein zweiter wird noch folgen (s.u. Anm. 78).
- <sup>73</sup> S.u. Abschnitt 13.
- <sup>74</sup> Vgl. zum Titel im Romantext 679.
- <sup>75</sup> Vgl. dazu Wolfgang Vögele, Im Labyrinth der Spiegel. Versuch, eine Zeitschrift zu verstehen und ihrem Herausgeber zum Geburtstag zu gratulieren, tà katoptrizómena, Heft 113, Juni 2018, <https://www.theomag.de/113/wv044.htm> sowie die weiteren Beiträge des Heftes 113 von ‚tà katoptrizómena‘.
- <sup>76</sup> S.o. Abschnitt 4.
- <sup>77</sup> S.o. Abschnitt 5 und 6.
- <sup>78</sup> Mit diesen Bemerkungen Wriothsesleys und Cromwells ist der Titel nun endgültig erklärt (s.o. Anm.1).
- <sup>79</sup> S.o. Abschnitt IV.

- 
- <sup>80</sup> Vgl. Lyndal Roper, *Der Mensch Martin Luther. Die Biographie*, Frankfurt/M. 2016.
- <sup>81</sup> Dazu Christian Polke, *Prekäres Ethos – fehlbare Vernunft. Über das »Protestantische« einer theologischen Ethik*, in: Bogner/Zimmermann, a.a.O., Anm. 12, 115-134.
- <sup>82</sup> Peter von Matt, *Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist*, München 2006.
- <sup>83</sup> Ausführlicher zur Problematik: Wolfgang Vögele, *Leben und Überleben. Der Lebensbegriff im Kontext der protestantischen Friedensbewegung in Deutschland*, in: St.Schaede, R.Anselm, K.Köchy (Hg.), *Das Leben. Historisch-systematische Studien zur Geschichte eines Begriffs*, Bd.3, Religion und Aufklärung 27, Tübingen 2016, 141-162.
- <sup>84</sup> Dazu Vögele, a.a.O., Anm. 12 sowie zuletzt ders., *Singularisierung, Säkularisierung oder sichere Schrumpfung. Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' These von der Singularisierung unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage in Religionssoziologie und Kirchentheorie*, *tà katoptrizómena*, Heft 125, Juni 2020, <https://theo-mag.de/125/wv059.htm>.
- <sup>85</sup> Zur Gracián-Renaissance exemplarisch Helmuth Lethen, *Im reißenden Strom der Translationen. Der Gracián-Kick im 20. Jahrhundert*, *Zeitschrift für Ideengeschichte*, H. VII/3, 2013, 59-76. Klassisch das Werk, das Romanist Werner Krauss während seiner Haftzeit in Nazi-Gefängnissen geschrieben hat: *Werner Krauss, Graciáns Lebenslehre*, Frankfurt/M. 1947.
- <sup>86</sup> Hier zitiere ich Graciáns ‚Handorakel‘ aus: Hans-Peter Balmer, *Condicio humana oder Was Menschsein besage. Moralistische Perspektiven praktischer Philosophie*, München 2018, 123. Eine Variante lautet zum Beispiel: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg der Dinge ganz von dir, nicht von Gott abhinge; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde.“